...s Ausgaben deutscher Klassiker mit Com...
II.

...essings Laokoon von ...hmann.

III. Goethe's ...genie auf Tauris von Bo...eradt.

IV. Schiller's Wilhelm Tell von ...nke.

V. Lessing's Minna von Barnhelm von Funke.

We...e Bändchen ...olgen in zwangloser ...afolge.

Goethes Hermann und Doroth...

Mit ausfü...lichen Erläuterungen in katechetischer Form

für den

Schulgebrauch und das Privatstudi...

von

Dr. C. A. Funke,
Seminarlehrer in Heiligenstadt.

Zweite Auflage.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schön...
1881.

Goethes
Hermann und Dorothea.

Mit ausführlichen Erläuterungen in katechetischer Form

für den

Schulgebrauch und das Privatstudium

von

Dr. C. A. Funke,
Seminarlehrer in Heiligenstadt.

Zweite Auflage.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1881.

Seinem lieben Kollegen

Herrn F. Honcamp,

Erstem Seminarlehrer in Heiligenstadt,

f r e u n d s c h a f t l i c h s t

gewidmet.

Vorrede zur ersten Auflage.

Die vorliegende Bearbeitung von Goethes „Hermann und Dorothea“ will vor allem dem Schulzwecke dienen d. h. will ein Hülfsmittel sein zum schulmäßigen Verständnis des größten Werkes unsers größten Dichters. Aus diesem Grunde ist auch für die Erläuterungen die katechetische Form gewählt, weil dieselbe die Aufmerksamkeit des Schülers mehr konzentriert und ein bestimmteres und gesicherteres Wissen vermittelt, als fortlaufende Erklärungen dies zu thun vermögen. Daß die reiche Litteratur über „Hermann und Dorothea“ nicht vernachlässigt, sondern mit sorgsamer Prüfung zu rate gezogen, daß insbesondere das ausgezeichnete Werk von Dr. L. Cholevius, die Erläuterungen von E. Gude und das betreffende Kapitel aus „Goethes Leben“ von H. Viehoff reiche Ausbeute geliefert, werden Kenner auf den ersten Blick leicht ersehen. Der Verfasser war der Ansicht, daß die Nichtbeachtung des Trefflichen, was andere bereits gefunden, gerade hier, wo es sich um das Verständnis des „Dichterfürsten“ handelt, am wenigsten am Platze sei. Zur Erwägung kam nun die Frage, ob die Namen der Urheber jeder Erklärung, sowie die Quellen, aus denen geschöpft wurde, an den einzelnen Stellen beigefügt werden sollten. Aber aus zwei Gründen wurde davon abgesehen. Erstens hat die Ausgabe nur einige Noten von andern wörtlich entlehnt, in den meisten Fällen ist eine

Modifizierung eingetreten, sei es Kürzung oder Zusatz oder wesentliche Änderung. Zweitens aber ist die ganze Sache für den Kenner entbehrlich, für den Schüler nutzlos.

Ob das Werkchen im heutigen Wogendrange litterarischer Erscheinungen spurlos versinken oder sich über Wasser halten werde, das vorauszusagen ist der Verfasser nicht imstande; er kann dasselbe nur „den Schicksalsmächten hoffend übergeben“ und das Eine fest versichern, daß der Gedanke an Goethes Wort:

„Es irrt der Mensch, so lang' er strebt“

ihm für jede freundliche Belehrung ein dankbares Herz bewahren werde.

Heiligenstadt den 1. November 1878.

Der Verfasser.

Vorrede zur zweiten Auflage.

In kürzerer Zeit, als erwartet werden konnte, ist eine zweite Auflage notwendig geworden. Lag in dieser wohlwollenden Aufnahme des Büchleins für den Verfasser einerseits der Antrieb, durch Ergänzungen und Verbesserungen dasselbe zu fördern, so hat doch andererseits dieser Umstand ihn von größeren Umarbeitungen abgehalten, um den einmal gegebenen Charakter der Ausgabe nicht zu verändern. Im näheren sind die laufenden Fußbemerkungen zahlreicher geworden, manche Fragen im erläuternden Anhange hinzugefügt und den im Anhange unter III. gestellten Thematen jedesmal einige Arbeitswinke beigegeben. Statt der im Anhange der 1. Auflage aufgeführten 24 „Aussprüche" sind in der vorliegenden Auflage im Texte selbst durch ein * diejenigen Stellen bezeichnet, die allgemein bekannt und zu geflügelten Worten geworden sind. Für die Erweiterungen und Verbesserungen, welche die vorliegende 2. Auflage erfahren, war zunächst förderlich die Fortsetzung eigener Studien. Sodann muß ich mit herzlichem Danke der freundlichen Unterstützung gedenken, die mir in dieser Hinsicht von Herrn Provinzial-Schul-Rat Dr. Kayser in Danzig, meinem hochverehrten ehemaligen Lehrer, von Herrn Kollegen

Honcamp hierselbst, Herrn Direktor Dr. Kriebitzsch in Halberstadt, Herrn Gymnasial-Direktor Dr. Doering in Dortmund und Herrn Gymnasiallehrer Dr. Wetzel in Warburg zu teil geworden ist, welche aus ihrem reichen Wissen mir manche wertvolle Bemerkung mitgeteilt und aus ihrer praktischen Erfahrung manchen beachtenswerten Wink gegeben haben. Möge die 2. Auflage zu den alten Freunden recht viele neue hinzu erwerben!

Heiligenstadt im Dezember 1880.

Der Verfasser.

I.

Kalliope.

Schicksal und Anteil.

„Hab' ich den Markt und die Straßen doch nie so einsam gesehen!
Ist doch die Stadt wie gekehrt! wie ausgestorben! Nicht fünfzig,
Deucht mir, blieben zurück von allen unsern Bewohnern.
Was die Neugier nicht thut! So rennt und läuft nun ein jeder,
Um den traurigen Zug der armen Vertriebnen zu sehen.
Bis zum Dammweg, welchen sie ziehn, ist's immer ein Stündchen,
Und da läuft man hinab im heißen Staube des Mittags.
Möcht' ich mich doch nicht rühren vom Platz, um zu sehen das Elend
Guter fliehender Menschen, die nun mit geretteter Habe
Leider das überrheinische Land, das schöne, verlassend,
Zu uns herüber kommen und durch den glücklichen Winkel
Dieses fruchtbaren Thals und seiner Krümmungen wandern.
Trefflich hast du gehandelt, o Frau, daß du milde den Sohn fort
Schicktest mit altem Linnen und etwas Essen und Trinken,
Um es den Armen zu spenden; denn *Geben ist Sache des Reichen.
Was der Junge doch fährt! und wie er bändigt die Hengste!
Sehr gut nimmt das Kütschchen sich aus, das neue; bequemlich
Säßen viere darin und auf dem Bocke der Kutscher;
Diesmal fuhr er allein;[1] wie rollt' es leicht um die Ecke!"
So sprach, unter dem Thore des Hauses sitzend am Markte,
Wohlbehaglich zur Frau der Wirt zum goldenen Löwen.

Und es versetzte darauf die kluge, verständige Hausfrau:
„Vater, nicht gerne verschenk' ich die abgetragene Leinwand;
Denn sie ist zu manchem Gebrauch und für Geld nicht zu haben,

---

[1]) D. i. ohne die Eltern; daß auch der Kutscher fehlte, sehen wir aus V. 16. und Gesang V.

Wenn man ihrer bedarf. Doch heute gab ich so gerne
Manches bessere Stück an Überzügen und Hemden;
Denn ich hörte von Kindern und Alten, die nackend dahergehn.
Wirst du mir aber verzeihn? denn auch dein Schrank ist geplündert.
Und besonders den Schlafrock mit indianischen Blumen,
Von dem feinsten Kattun, mit feinem Flanelle gefüttert,
Gab ich hin; er ist dünn und alt und ganz aus der Mode."

Aber es lächelte drauf der treffliche Hauswirt und sagte:
„Ungern vermiss' ich ihn doch, den alten kattunenen Schlafrock
Echt ostindischen Stoffs; so etwas kriegt man nicht wieder.
Wohl! ich trug ihn nicht mehr. Man will jetzt freilich, der Mann soll
Immer gehn im Sürtout[1]) und in der Pekesche[2]) sich zeigen,
Immer gestiefelt sein; verbannt ist Pantoffel und Mütze."

„Siehe!" versetzte die Frau, „dort kommen schon einige wieder,
Die den Zug mit gesehn; er muß doch wohl schon vorbei sein.
Seht, wie allen die Schuhe so staubig sind! wie die Gesichter
Glühen! und jeglicher führt das Schnupftuch und wischt sich den Schweiß ab.
Möcht' ich doch auch in der Hitze nach solchem Schauspiel so weit nicht
Laufen und leiden! Fürwahr, ich habe genug am Erzählten."

Und es sagte darauf der gute Vater mit Nachdruck:
„Solch ein Wetter ist selten zu solcher Ernte gekommen,
Und wir bringen die Frucht herein, wie das Heu schon herein ist,
Trocken; der Himmel ist hell, es ist kein Wölkchen zu sehen,
Und von Morgen wehet der Wind mit lieblicher Kühlung.
Das ist beständiges Wetter! und überreif ist das Korn schon;
Morgen fangen wir an zu schneiden die reichliche Ernte."

Als er so sprach, vermehrten sich immer die Scharen der Männer
Und der Weiber, die über den Markt sich nach Hause begaben;
Und so kam auch zurück mit seinen Töchtern gefahren
Rasch, an die andere Seite des Markts, der begüterte Nachbar
An sein erneuertes Haus, der erste Kaufmann des Ortes,

---

[1]) = Überrock.

[2]) = eng anschließender, mit Schnüren besetzter polnischer Rock mit aufrechtstehendem Kragen.

Im geöffneten Wagen (er war in Landau[1]) verfertigt).
Lebhaft wurden die Gassen; denn wohl war bevölkert das Städtchen,
Mancher Fabriken befliß man sich da und manches Gewerbes.

Und so saß das trauliche Paar, sich unter dem Thorweg
Über das wandernde Volk mit mancher Bemerkung ergötzend.
Endlich aber begann die würdige Hausfrau und sagte:
„Seht, dort kommt der Prediger her; es kommt auch der Nachbar
Apotheker mit ihm; die sollen uns alles erzählen,
Was sie draußen gesehn, und was zu schauen nicht froh macht."

Freundlich kamen heran die beiden und grüßten das Ehpaar,
Setzten sich auf die Bänke, die hölzernen, unter dem Thorweg,
Staub von den Füßen schüttelnd und Luft mit dem Tuche sich fächelnd.
Da begann denn zuerst nach wechselseitigen Grüßen
Der Apotheker zu sprechen und sagte, beinahe verdrießlich:
„So sind die Menschen fürwahr! und einer ist doch wie der andre,
Daß er zu gaffen sich freut, wenn den Nächsten ein Unglück befället!
Läuft doch jeder, die Flamme zu sehn, die verderblich emporschlägt,
Jeder den armen Verbrecher, der peinlich zum Tode geführt wird.
Jeder spaziert nun hinaus, zu schauen der guten Vertriebnen
Elend, und niemand bedenkt, daß ihn das ähnliche Schicksal
Auch, vielleicht zunächst, betreffen kann, oder doch künftig.
Unverzeihlich find' ich den Leichtsinn; doch liegt er im Menschen."[2])

Und es sagte darauf der edle, verständige Pfarrherr,
Er, die Zierde der Stadt, ein Jüngling, näher dem Manne.
Dieser kannte das Leben und kannte der Hörer Bedürfnis,
War vom hohen Werte der heiligen Schriften durchdrungen,
Die uns der Menschen Geschick enthüllen und ihre Gesinnung;
Und so kannt' er auch wohl die besten weltlichen Schriften.[3])
Dieser sprach: * „Ich tadle nicht gern, was immer den Menschen

---

[1]) Landau ist eine Festung mit mehreren Fabriken in der bayerischen Rheinpfalz. Der Kaufmann fuhr also in einem „Landauer", dessen Verdeck sich in der Mitte teilen und zurückschlagen ließ. Indes haben diese Wagen nicht davon den Namen, daß sie in Landau verfertigt waren, sondern weil sie in dem pomphaften Aufzug auffielen, in welchem Kaiser Joseph I. 1702 bei der Belagerung Landaus erschien.

[2]) Durch den wiederholten Tadel der Neugier tritt die Wohlthätigkeit des Ehepaares mehr hervor.

[3]) Die einzige ausführliche Charakterschilderung dieser Art im ganzen Gedicht.

* Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab;
Denn was Verstand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag oft
Solch ein glücklicher Hang, der unwiderstehlich uns leitet.
Lockte die Neugier nicht den Menschen mit heftigen Reizen,
Sagt! erführ' er wohl je, wie schön sich die weltlichen Dinge
Gegen einander verhalten? Denn erst verlangt er das Neue,
Suchet das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße;
Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und wert macht.
In der Jugend ist ihm ein froher Gefährte der Leichtsinn,
Der die Gefahr ihm verbirgt und heilsam geschwinde die Spuren
Tilget des schmerzlichen Übels, sobald es nur irgend vorbeizog.
Freilich ist er zu preisen, der Mann, dem in reiferen Jahren
Sich der gesetzte Verstand aus solchem Frohsinn entwickelt,
Der im Glück wie im Unglück sich eifrig und thätig bestrebet;
Denn das Gute bringt er hervor und ersetzet den Schaden."

Freundlich begann sogleich die ungeduldige Hausfrau:
„Sagt uns, was ihr gesehn; denn das begehrt' ich zu wissen."

„Schwerlich," versetzte darauf der Apotheker mit Nachdruck,
„Werd' ich so bald mich freu'n nach dem, was ich alles erfahren.
Und wer erzählet es wohl, das mannigfaltigste Elend!
Schon von ferne sahn wir den Staub, noch eh' wir die Wiesen
Abwärts kamen; der Zug war schon von Hügel zu Hügel
Unabsehlich dahin, man konnte wenig erkennen.
Als wir nun aber den Weg, der quer durchs Thal geht, erreichten,
War Gedräng' und Getümmel noch groß der Wandrer und Wagen.[1])
Leider sahen wir noch genug der Armen vorbeiziehn,
Konnten einzeln erfahren, wie bitter die schmerzliche Flucht sei
Und wie froh das Gefühl des eilig geretteten Lebens.
Traurig war es zu sehn, die mannigfaltige Habe,
Die ein Haus nur verbirgt,[2]) das wohlversehne, und die ein
Guter Wirt umher an die rechten Stellen gesetzt hat,
Immer bereit zum Gebrauche, denn alles ist nötig und nützlich;[3])

---

[1]) Allitteration. — Die Trennung des Genitiv von dem zu ihm gehörenden Substantiv kommt sehr oft in diesem Gedichte vor.

[2]) = birgt.

[3]) Stimmt v. 116 überein mit v. 124. 125?

Nun zu sehen das alles auf mancherlei Wagen und Karren
Durch einander geladen, mit Übereilung geflüchtet.
Über dem Schranke lieget das Sieb und die wollene Decke,
In dem Backtrog das Bett und das Leintuch über dem Spiegel.
Ach! und es nimmt die Gefahr, wie wir beim Brande vor zwanzig
Jahren auch wohl gesehn, dem Menschen alle Besinnung,
Daß er das Unbedeutende faßt und das Teure zurückläßt.
Also führten auch hier mit unbesonnener Sorgfalt
Schlechte Dinge sie fort, die Ochsen und Pferde beschwerend,
Alte Bretter und Fässer, den Gänsestall und den Käfig.
Auch so keuchten die Weiber und Kinder, mit Bündeln sich schleppend,
Unter Körben und Butten voll Sachen keines Gebrauches;
*Denn es verläßt der Mensch so ungern das letzte der Habe.
Und so zog auf dem staubigen Weg der drängende Zug fort
Ordnungslos und verwirrt. Mit schwächeren Tieren der eine
Wünschte langsam zu fahren, ein anderer emsig zu eilen.
Da entstand ein Geschrei der gequetschen Weiber und Kinder
Und ein Blöken des Viehes, dazwischen der Hunde Gebelfer
Und ein Wehlaut der Alten und Kranken, die hoch auf dem schweren
Übergepackten[1]) Wagen auf Betten saßen und schwankten.
Aber, aus dem Geleise gedrängt, nach dem Rande des Hochwegs
Irrte das knarrende Rad; es stürzt' in den Graben das Fuhrwerk,
Umgeschlagen, und weithin entstürzten im Schwunge die Menschen
Mit entsetzlichem Schrei'n in das Feld hin, aber doch glücklich.
Später stürzten die Kasten und fielen näher dem Wagen.
Wahrlich, wer im Fallen sie sah, der erwartete nun, sie
Unter der Last der Kisten und Schränke zerschmettert zu schauen.
Und so lag zerbrochen der Wagen und hülflos die Menschen;
Denn die übrigen gingen und zogen eilig vorüber,
Nur sich selber bedenkend und hingerissen vom Strome.
Und wir eilten hinzu und fanden die Kranken und Alten,
Die zu Haus und im Bett schon kaum ihr dauerndes Leiden
Trügen, hier auf dem Boden, beschädigt, ächzen und jammern,
Von der Sonne verbrannt und erstickt vom wogenden Staube."[2])

[1]) Übergepackt = über beide Seiten hervorstehend gepackt (wie auch das Kornfuder, um recht viel darauf zu bringen, weit übergepackt, breit geladen wird); daher denn auch das Schwanken und Umstürzen.

[2]) Worüber klagt der Apotheker V. 113—120? V. 121—130? V. 131—150? Inwiefern enthalten diese Klagen eine Charakteristik des Apothekers?

Und es sagte darauf gerührt der menschliche Hauswirt:
„Möge doch Hermann sie treffen und sie erquicken und kleiden!
Ungern würd' ich sie sehn: mich schmerzt der Anblick des Jammers.
Schon von dem ersten Bericht so großer Leiden gerühret,
Schickten wir eilend ein Scherflein von unserm Überfluß, daß nur
Einige würden gestärkt, und schienen uns selber beruhigt.[1])
Aber laßt uns nicht mehr die traurigen Bilder erneuern;
Denn es beschleichet die Furcht gar bald die Herzen der Menschen
Und die Sorge, die mehr als selbst mir das Übel verhaßt ist.
Tretet herein in den hinteren Raum, das kühlere Sälchen.
Nie scheint Sonne dahin, nie dringet wärmere Luft dort
Durch die stärkeren Mauern; und Mütterchen bringt uns ein Gläschen
Dreiundachtziger her, damit wir die Grillen vertreiben.
Hier ist nicht freundlich zu trinken; die Fliegen umsummen die Gläser."
Und sie gingen dahin und freuten sich alle der Kühlung.[2])

Sorgsam brachte die Mutter des klaren, herrlichen Weines
In geschliffener Flasche auf blankem zinnernen Runde
Mit den grünlichen Römern, den echten Bechern des Rheinweins.
Und so sitzend umgaben die drei den glänzend gebohnten,
Runden, braunen Tisch, er stand auf mächtigen Füßen.
Heiter klangen sogleich die Gläser des Wirtes und Pfarrers;
Doch unbeweglich hielt der dritte denkend das seine,
Und es fordert' ihn auf der Wirt mit freundlichen Worten:

„Frisch, Herr Nachbar, getrunken! denn noch bewahrte vor Unglück
Gott uns gnädig und wird auch künftig uns also bewahren.
Denn wer erkennet es nicht, daß seit dem schrecklichen Brande,
Da er so hart uns gestraft, er uns nun beständig erfreut hat
Und beständig beschützt, so wie der Mensch sich des Auges
Köstlichen Apfel bewahrt, der vor allen Gliedern ihm lieb ist.
Sollt' er fernerhin nicht uns schützen und Hülfe bereiten?
Denn man sieht es erst recht, wie viel er vermag, in Gefahren.
Sollt' er die blühende Stadt, die er erst[3]) durch fleißige Bürger

---

[1]) D. i. indem wir die Bedrängnis anderer linderten, schien die Zeit uns selbst nicht mehr so gefahrdrohend.

[2]) So hat der Dichter geschickt seine Leute in das Haus gebracht — der nachfolgende Zank mit Hermann konnte nicht füglich auf die offene Straße verlegt werden.

[3]) D. i. erst eben.

Neu aus der Asche gebaut und dann sie reichlich gesegnet,
Jetzo wieder zerstören und alle Bemühung vernichten?"

Heiter sagte darauf der treffliche Pfarrer und milde:
„*Haltet am Glauben fest und fest an dieser Gesinnung;
*Denn sie macht im Glücke verständig und sicher, im Unglück
*Reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung."

Da versetzte der Wirt mit männlichen, klugen Gedanken:
„Wie begrüßt' ich so oft mit Staunen die Fluten des Rheinstroms,
Wenn ich, reisend nach meinem Geschäft,[1]) ihm wieder mich nahte!
Immer schien er mir groß und erhob mir Sinn und Gemüte;
Aber ich konnte nicht denken, daß bald sein liebliches Ufer
Sollte werden ein Wall, um abzuwehren den Franken,
Und sein verbreitetes Bett ein allverhindernder Graben.
Seht, so schützt die Natur, so schützen die wackeren Deutschen,
Und so schützt uns der Herr; wer wollte thöricht verzagen?
Müde schon sind die Streiter, und alles deutet auf Frieden.[2])
Möge doch auch, wenn das Fest, das langerwünschte, gefeiert
Wird in unserer Kirche, die Glocke dann tönt zu der Orgel,
Und die Trompete schmettert, das hohe Te Deum[3]) begleitend, —
Möge mein Hermann doch auch an diesem Tage, Herr Pfarrer
Mit der Braut entschlossen vor Euch am Altare sich stellen,
Und das glückliche Fest, in allen den Landen begangen,
Auch mir künftig erscheinen der häuslichen Freuden ein Jahrstag!
Aber ungern seh' ich den Jüngling, der immer so thätig
Mir in dem Hause sich regt, nach außen langsam und schüchtern.
Wenig findet er Lust sich unter Leuten zu zeigen;
Ja, er vermeidet sogar der jungen Mädchen Gesellschaft
Und den fröhlichen Tanz, den alle Jugend begehret."

Also sprach er und horchte. Man hörte der stampfenden Pferde
Fernes Getöse sich nahn, man hörte den rollenden Wagen,
Der mit gewaltiger Eile nun donnert' unter den Thorweg.[4])

---

[1]) D. i. reisend, wie es mein Geschäft mit sich brachte.

[2]) Im Jahre 1794 fanden bereits Verhandlungen über den Frieden statt, welchen Preußen am 5. April 1795 zu Basel abschloß.

[3]) Angeblich vom hl. Ambrosius, Bischof von Mailand († 397), gedichtet, aber 100 Jahre jünger.

[4]) V. 211—213 Nachahmung von Naturlauten durch Wortklang und Rhythmus.

II.

Terpsichore.

Hermann.

Als nun der wohlgebildete Sohn ins Zimmer hereintrat,
Schaute der Prediger ihm mit scharfen Blicken entgegen
Und betrachtete seine Gestalt und sein ganzes Benehmen
Mit dem Auge des Forschers, der leicht die Mienen enträtselt;
Lächelte dann und sprach zu ihm mit traulichen Worten:
„Kommt ihr doch als ein veränderter Mensch! Ich habe noch niemals
Euch so munter gesehn und Eure Blicke so lebhaft.
Fröhlich kommt Ihr und heiter; man sieht, Ihr habet die Gaben
Unter die Armen verteilt und ihren Segen empfangen.“[1]

Ruhig erwiderte drauf der Sohn mit ernstlichen Worten:
„Ob ich löblich gehandelt? ich weiß es nicht; aber mein Herz hat
Mich geheißen zu thun, so wie ich genau nun erzähle.
Mutter, Ihr kramtet so lange, die alten Stücke zu suchen
Und zu wählen; nur spät war erst das Bündel zusammen,
Auch der Wein und das Bier ward langsam, sorglich gepacket.
Als ich nun endlich vors Thor und auf die Straße hinauskam,

---

[1]) Der Pfarrer entdeckt sogleich die Veränderung in dem Wesen Hermanns, er irrt indes in der Angabe der Ursache. Hermann hatte in Dorothea eine Jungfrau kennen gelernt, welche ihm nach ihrer äußeren Erscheinung und ihrer Thätigkeit als das vollkommenste Weib erscheint: die Freude über eine solche Begegnung ist noch in seinem Gesichte zu lesen. Eine bewußte Zuneigung zu dem fremden Mädchen oder sogar den bestimmten Entschluß, dasselbe zu heiraten, dürfen wir bei Hermann noch nicht annehmen. (Wenn letzteres der Fall gewesen, hätte er dann nicht alle Ursache gehabt, sich einem nachdenklichen Ernste hinzugeben?)

Strömte zurück die Menge der Bürger mit Weibern und Kindern
Mir entgegen; denn fern war schon der Zug der Vertriebnen.
Schneller hielt ich mich dran und fuhr behende dem Dorf zu,
Wo sie, wie ich gehört, heut übernachten und rasten.
Als ich nun meines Weges die neue Straße hinanfuhr,
Fiel mir ein Wagen ins Auge, von tüchtigen Bäumen gefüget,
Von zwei Ochsen gezogen, den größten und stärksten des Auslands;[1]
Nebenher aber ging mit starken Schritten ein Mädchen,
Lenkte mit langem Stabe die beiden gewaltigen Tiere,
Trieb sie an und hielt sie zurück, sie leitete klüglich.
Als mich das Mädchen erblickte, so trat sie den Pferden gelassen
Näher und sagte zu mir: Nicht immer war es mit uns so
Jammervoll, als Ihr uns heut' auf diesen Wegen erblicktet.
Noch nicht bin ich gewohnt, vom Fremden die Gabe zu heischen
Die er oft ungern giebt, um los zu werden den Armen;
Aber mich dränget die Not zu reden. Hier auf dem Strohe
Liegt die erst entbundene Frau des reichen Besitzers,
Die ich mit Stieren und Wagen noch kaum, die schwang're, gerettet.[2]
Spät nur kommen wir nach, und kaum das Leben erhielt sie.
Nun liegt, neugeboren, das Kind ihr nackend im Arme,
Und mit wenigem nur vermögen die Unsern zu helfen,
Wenn wir im nächsten Dorf, wo wir heute zu rasten gedenken,[3]
Auch sie finden, wiewohl ich fürchte, sie sind schon vorüber.
Wär' Euch irgend von Leinwand nur was Entbehrliches, wenn Ihr
Hier aus der Nachbarschaft seid, so spendet's gütig den Armen.

Also sprach sie, und matt erhob sich vom Strohe die bleiche
Wöchnerin, schaute nach mir; ich aber sagte dagegen:

---

[1]) Unter „Ausland" versteht der Dichter hier das linksrheinische deutsche Land; nach dem damaligen Sprachgebrauche galt ja jeder andere deutsche Staat als Ausland. (Vgl. IX, 113. Auch der Herzog Karl v. Württemberg fügte bei der zweiten Vorladung Schillers am 1. Juli 1782 seinem früheren Befehle, nichts Poetisches drucken zu lassen, das Verbot bei, sich aller Verbindung mit dem „Auslande" [Mannheim] zu enthalten.)

[2]) Entspricht einer Scene, die Goethe selbst auf seinem Feldzuge in die Champagne (1792) zu Sivry erlebt hat. Durch das längere Verweilen bei der Wöchnerin wird das Abkommen Dorotheas von dem Zuge, durch das „lange Kramen" der Mutter (V. 13 u. ff.) die spätere Ankunft Hermanns und somit das Zusammentreffen beider glücklich motiviert.

[3]) Warum kürzen die Auswanderer heute ihre Tagereise ab? (vgl. II, 113.)

Guten Menschen, fürwahr, spricht oft ein himmlischer Geist zu,
Daß sie fühlen die Not, die dem armen Bruder bevorsteht;
Denn so gab mir die Mutter im Vorgefühle von Eurem
Jammer ein Bündel, sogleich es der nackten Notdurft zu reichen.
Und ich lös'te die Knoten der Schnur und gab ihr den Schlafrock
Unsers Vaters dahin und gab ihr Hemden und Leintuch.
Und sie dankte mit Freuden und rief: *Der Glückliche glaubt nicht,
*Daß noch Wunder geschehn; denn nur im Elend erkennt man
*Gottes Hand und Finger, der gute Menschen zum Guten
Leitet. Was er durch Euch an uns thut, thu' er Euch selber.
Und ich sah die Wöchnerin froh die verschiedene Leinwand,
Aber besonders den weichen Flanell des Schlafrocks befühlen.
Eilen wir, sagte zu ihr die Jungfrau, dem Dorf zu, in welchem
Unsre Gemeine schon rastet und diese Nacht durch sich aufhält;
Dort besorg' ich sogleich das Kinderzeug, alles und jedes.
Und sie grüßte mich noch und sprach den herzlichsten Dank aus,
Trieb die Ochsen; da ging der Wagen. Ich aber verweilte,
Hielt die Pferde noch an; denn Zwiespalt war mir im Herzen,
Ob ich mit eilenden Rossen das Dorf erreichte, die Speisen
Unter das übrige Volk zu spenden, oder sogleich hier
Alles dem Mädchen gäbe, damit sie es weislich verteilte.
Und ich entschied mich gleich in meinem Herzen und fuhr ihr
Sachte nach und erreichte sie bald und sagte behende:
Gutes Mädchen, mir hat die Mutter nicht Leinwand alleine
Auf den Wagen gegeben, damit ich den Nackten bekleide,
Sondern sie fügte dazu noch Speis' und manches Getränke,
Und es ist mir genug davon im Kasten des Wagens.
Nun bin ich aber geneigt, auch diese Gaben in Deine
Hand zu legen, und so erfüll' ich am besten den Auftrag;
Du verteilst sie mit Sinn, ich müßte dem Zufall gehorchen.
Drauf versetzte das Mädchen: Mit aller Treue verwend' ich
Eure Gaben; der Dürftige soll sich derselben erfreuen.
Also sprach sie. Ich öffnete schnell die Kasten des Wagens,
Brachte die Schinken hervor, die schweren, brachte die Brote,
Flaschen Weines und Biers und reicht' ihr alles und jedes.
Gerne hätt' ich noch mehr ihr gegeben; doch leer war der Kasten.
Alles packte sie drauf zu der Wöchnerin Füßen und zog so
Weiter; ich eilte zurück mit meinen Pferden der Stadt zu."

Als nun Hermann geendet, da nahm der gesprächige Nachbar
Gleich das Wort und rief: „O glücklich, wer in den Tagen
Dieser Flucht und Verwirrung in seinem Haus nur allein lebt,
Wem nicht Frau und Kinder zur Seite bange sich schmiegen!
Glücklich fühl' ich mich jetzt; ich möcht' um vieles nicht heute
Vater heißen und nicht für Frau und Kinder besorgt sein.
Öfters dacht' ich mir auch schon die Flucht und habe die besten
Sachen zusammengepackt, das alte Geld und die Ketten
Meiner seligen Mutter, wovon noch nichts verkauft ist.[1])
Freilich bliebe noch vieles zurück, das so leicht nicht geschafft wird.
Selbst die Kräuter und Wurzeln, mit vielem Fleiße gesammelt,
Mißt' ich ungern, wenn auch der Wert der Ware nicht groß ist.
Bleibt der Provisor zurück, so geh' ich getröstet von Hause.
Hab' ich die Barschaft gerettet und meinen Körper, so hab' ich
Alles gerettet; der einzelne Mann entfliehet am leichtsten."

„Nachbar," versetzte darauf der junge Hermann mit Nachdruck,
„Keineswegs denk' ich wie Ihr, und tadle die Rede.
Ist wohl der ein würdiger Mann, der im Glück und im Unglück
Sich nur allein bedenkt und Leiden und Freuden zu teilen
Nicht verstehet und nicht dazu von Herzen bewegt wird?
Lieber möcht' ich, als je, mich heute zur Heirat entschließen;
Denn manch gutes Mädchen bedarf des schützenden Mannes,
Und der Mann des erheiternden Weibs, wenn ihm Unglück
bevorsteht."[2])

Lächelnd sagte darauf der Vater: „So hör' ich Dich gerne
Solch ein vernünftiges Wort hast Du mir selten gesprochen."

Aber es fiel sogleich die gute Mutter behend ein:
„Sohn, fürwahr! Du hast recht; wir Eltern gaben das Beispiel.

---

1) Nachdrucksvoller spondeischer Hexameter (im 5. Fuße ein Spondeus oder Trochäus); der Apotheker betont, als guter Sohn und Wirt habe er von dieser Habe noch nichts verkauft. Der Dichter hat noch viermal in unserm Epos einen solchen Hexameter trefflich angewendet, nämlich IV, 21. 141. 213. und V, 211.

2) Die eigensüchtigen Bemerkungen des Apothekers v. 83—96 haben einen Fortschritt in den Empfindungen Hermanns (vgl. zu II, 9) bewirkt. Jene Bemerkungen widersprechen ja so sehr seinem Mitgefühl für die Lage jener hülfsbedürftigen Frauen und bringen ihn auf den Gedanken, daß es jetzt seine Pflicht wäre, einem guten Mädchen die schützende Hand zu bieten.

Denn wir haben uns nicht an fröhlichen Tagen erwählet,
Und uns knüpfte vielmehr die traurigste Stunde zusammen.
Montag morgens[1] — ich weiß es genau; denn Tages vorher war
Jener schreckliche Brand, der unser Städtchen verzehrte —
Zwanzig Jahre sind's nun; es war ein Sonntag wie heute,
Heiß und trocken die Zeit und wenig Wasser im Orte.
Alle Leute waren, spazierend in festlichen Kleidern,
Auf den Dörfern verteilt und in den Schenken und Mühlen.
Und am Ende der Stadt begann das Feuer.[2] Der Brand lief
Eilig die Straßen hindurch, erzeugend sich selber den Zugwind.
Und es brannten die Scheunen der reichgesammelten Ernte,
Und es brannten[3] die Straßen bis zu dem Markt, und das Haus war
Meines Vaters hierneben verzehrt und dieses zugleich mit.
Wenig flüchteten[4] wir. Ich saß die traurige Nacht durch
Vor der Stadt auf dem Anger, die Kasten und Betten bewahrend;
Doch zuletzt befiel mich der Schlaf, und als nun des Morgens
Mich die Kühlung erweckte, die vor der Sonne herabfällt,
Sah ich den Rauch und die Glut und die hohlen Mauern und Essen.
Da war beklemmt mein Herz; allein die Sonne ging wieder
Herrlicher auf als je und flößte mir Mut in die Seele.
Da erhob ich mich eilend. Es trieb mich, die Stätte zu sehen,
Wo die Wohnung gestanden, und ob sich die Hühner gerettet,
Die ich besonders geliebt; denn kindisch war mein Gemüt noch.
Als ich nun über die Trümmer des Hauses und Hofes daherstieg,
Die noch rauchten, und so die Wohnung wüst und zerstört sah,
Kamst Du zur andern Seite herauf und durchsuchtest die Stätte.
Dir war ein Pferd in dem Stalle verschüttet; die glimmenden Balken
Lagen darüber und Schutt, und nichts zu sehn war vom Tiere.
Also standen wir gegen einander bedenklich und traurig;

---

[1] Die Mutter will nur sagen, was Montag morgens geschah, nimmt aber im folgenden in einer Parenthese den Sonntag hinzu, bei dem sie dann lange verweilt.

[2] In den Ackerstädten Süd- (und Ost-) Deutschlands stehen die Scheunen an einem Ende zusammen vor der Stadt. Hier begann also das Feuer und teilte sich dann der angrenzenden Stadt mit, „lief durch die Straßen".

[3] Anaphora (Wiederholung).

[4] „Flüchten" in transitivem Sinne.

Denn die Wand war gefallen, die unsere Höfe geschieden.[1])
Und Du faßtest darauf mich bei der Hand an und sagtest:
Lieschen,[2]) wie kommst Du hierher? Geh' weg! Du verbrennest die Sohlen;
Denn der Schutt ist heiß, er sengt mir die stärkeren Stiefeln.
Und Du hobest mich auf und trugst mich herüber durch Deinen
Hof weg. Da stand noch das Thor des Hauses mit seinem Gewölbe,
Wie es jetzt steht; es war allein von allem geblieben.
Und Du setztest mich nieder und küßtest mich, und ich verwehrt' es.
Aber Du sagtest darauf mit freundlich bedeutenden Worten:
Siehe, das Haus liegt nieder. Bleib' hier und hilf mir es bauen,
Und ich helfe dagegen auch Deinem Vater an seinem.
Doch ich verstand Dich nicht, bis Du zum Vater die Mutter
Schicktest und schnell das Gelübd' der fröhlichen Ehe vollbracht war.
Noch erinnr' ich mich heute des halbverbrannten Gebälkes
Freudig und sehe die Sonne noch immer so herrlich heraufgehn;
Denn mir gab der Tag den Gemahl, es haben die ersten
Zeiten der wilden Zerstörung den Sohn mir der Jugend gegeben.
Darum lob' ich Dich, Hermann, daß Du mit reinem Vertrauen
Auch ein Mädchen Dir denkst[3]) in diesen traurigen Zeiten
Und es wagtest zu frei'n im Krieg und über den Trümmern."

Da versetzte sogleich der Vater lebhaft und sagte:[4])
„Die Gesinnung ist löblich, und wahr ist auch die Geschichte,

---

[1]) Dieser Brand und der spätere Neubau von Hermanns väterlichem Hause erinnert an den in „Wahrheit und Dichtung" ausführlich beschriebenen Brand des Goetheschen Hauses und den darauf folgenden Umbau desselben.

[2]) Namen und Charakter der Mutter Hermanns entlehnte Goethe wohl von seiner eigenen Mutter; auch die Gemahlin des Goetz von Berlichingen führt den Namen Elisabeth.

[3]) D. i. an ein Mädchen denkst.

[4]) Die Erzählung der Mutter könnte Hermann zu einer unklugen Verwegenheit verleiten, daher fügt der Vater geschwinde einige gute Lehren hinzu. Indes hat das Lob des Vaters V. 105 und 106, nochmehr aber die Erzählung der Mutter von der traurigen Zeit, in welcher der Vater um sie angehalten, Hermann zur Klarheit seiner Empfindungen für das fremde Mädchen gebracht. Vgl. V, 105—108.

Mütterchen, die Du erzählst; denn so ist alles begegnet.[1])
Aber besser ist besser. Nicht einen jeden betrifft es,[2])
Anzufangen von vorn sein ganzes Leben und Wesen;
Nicht soll jeder sich quälen, wie wir und andere thaten.[3])
*O, wie glücklich ist der, dem Vater und Mutter das Haus schon
*Wohlbestellt übergeben, und der mit Gedeihen es ausziert!
*Aller Anfang ist schwer, am schwersten der Anfang der Wirtschaft.
Mancherlei Dinge bedarf der Mensch,[4]) und alles wird täglich
Teurer; da seh' er sich vor, des Geldes mehr zu erwerben.
Und so hoff' ich von Dir, mein Hermann, daß Du mir nächstens
In das Haus die Braut mit schöner Mitgift hereinführst;
Denn ein wackerer Mann verdient ein begütertes Mädchen,
Und es behaget so wohl, wenn mit dem gewünscheten Weibchen
Auch in Körben und Kasten[5]) die nützliche Gabe hereinkommt.
Nicht umsonst bereitet durch manche Jahre die Mutter
Viele Leinwand der Tochter von feinem und starkem Gewebe;
Nicht umsonst verehren die Paten ihr Silbergeräte,
Und der Vater sondert im Pulte das seltene Goldstück;
Denn sie soll dereinst mit ihren Gütern und Gaben
Jenen Jüngling erfreun, der sie vor allen erwählt hat.
Ja, ich weiß, wie behaglich ein Weibchen im Hause sich findet,
Das ihr eignes Gerät in Küch' und Zimmern erkennet
Und das Bett sich selbst und den Tisch sich selber gedeckt hat.
Nur wohl ausgestattet möcht' ich im Hause die Braut sehn;
Denn die Arme wird doch nur zuletzt vom Manne verachtet,
Und er hält sie als Magd, die als Magd mit dem Bündel hereinkam.[6])

Daß Hermann schon hier ein förmliches Geständnis ablegt, gestattet der Charakter der epischen Dichtung nicht, welche die Handlung nur ganz allmählich sich entwickeln läßt, Verzögerungen und Hindernisse liebt, um von dem Wesen der auftretenden Personen ein immer deutlicheres Bild zu geben.

[1]) Begegnet = geschehen.

[2]) Betrifft es = trifft das Los.

[3]) Das „quälen" bezieht sich nur auf die vorübergehenden Verlegenheiten und Mühen, welche durch den Neubau verursacht waren; sonst mangelte ihnen nichts, vgl. V. 180 u. ff.

[4]) Anders meint der Pfarrer V, 13.

[5]) Abweichung vom Sprachgebrauch.

[6]) Und dennoch! vgl. IX, 101.

Ungerecht bleiben die Männer, die Zeiten der Liebe vergehen.[1])
Ja, mein Hermann, Du würdest mein Alter höchlich erfreuen,
Wenn Du mir bald ins Haus ein Schwiegertöchterchen brächtest
Aus der Nachbarschaft her, aus jenem Hause, dem grünen.
Reich ist der Mann fürwahr, sein Handel und seine Fabriken
Machen ihn täglich reicher; denn wo gewinnt nicht der Kaufmann?
Nur drei Töchter sind da; sie teilen allein das Vermögen.
Schon ist die ältste bestimmt, ich weiß es; aber die zweite,
Wie die dritte sind noch, und vielleicht nicht lange, zu haben.
Wär' ich an Deiner statt, ich hätte bis jetzt nicht gezaudert,
Eins mir der Mädchen geholt, so wie ich das Mütterchen forttrug."

Da versetzte der Sohn bescheiden dem dringenden Vater:
„Wirklich, mein Wille war auch, wie Eurer, eine der Töchter
Unsers Nachbars zu wählen. Wir sind zusammen erzogen,
Spielten neben dem Brunnen[2]) am Markt in früheren Zeiten
Und ich habe sie oft vor der Knaben Wildheit beschützet.
Doch das ist lange schon her; es bleiben die wachsenden Mädchen
Endlich billig zu Haus und fliehn die wilderen Spiele.
Wohlgezogen sind sie gewiß! Ich ging auch zu Zeiten
Noch aus alter Bekanntschaft, so wie Ihr es wünschtet, hinüber;
Aber ich konnte mich nie in ihrem Umgang erfreuen.
Denn sie tadelten stets an mir, das mußt' ich ertragen;
Gar zu lang war mein Rock, zu grob das Tuch und die Farbe
Gar zu gemein und die Haare nicht recht gestutzt und gekräuselt.
Endlich hatt' ich im Sinne, mich auch zu putzen, wie jene
Handelsbübchen, die stets am Sonntag drüben sich zeigen,
Und um die halbseiden im Sommer das Läppchen[3]) herumhängt;
Aber noch früh genug merkt' ich, sie hatten mich immer zum besten;

---

[1]) Ursprünglich: „Ungerecht bleiben die Männer und die Zeiten der Liebe vergehen". Eines Tages kam deswegen der jüngere Voß zu dem Altmeister mit dem Manuskript. „Herr Geheimrat," bemerkte er, da hab' ich einen Hexameter mit 7 Füßen gefunden." Goethe nahm das Heft, sah die Stelle einen Augenblick an und sagte: „Ja, weiß Gott!" Aber die hingehaltene Bleifeder wehrte er ab mit den Worten: „Nein, die Bestie soll stehen bleiben!" Erst nach seinem Tode hat man das überflüssige „und" weggelassen.

[2]) Wohl eine Reminiscenz aus Goethes Leben; vor seinem elterlichen Hause in Frankfurt befand sich ein Brunnen.

[3]) D. i. der kurze leichte Sommerrock.

Und das war mir empfindlich, mein Stolz war beleidigt; doch mehr noch
Kränkte mich's tief, daß so sie den guten Willen verkannten,
Den ich gegen sie hegte, besonders Minchen, die jüngste.
Denn so war ich zuletzt an Ostern hinübergegangen,
Hatte den neuen Rock, der jetzt nur oben im Schrank hängt,
Angezogen und war frisiert wie die übrigen Bursche.
Als ich eintrat, kicherten sie: doch zog ich's auf mich nicht.
Minchen saß am Klavier; es war der Vater zugegen,
Hörte die Töchterchen singen und war entzückt und in Laune.
Manches verstand ich nicht, was in den Liedern gesagt war;
Aber ich hörte viel von Pamina, viel von Tamino,[1])
Und ich wollte doch auch nicht stumm sein! Sobald sie geendet,
Fragt' ich dem Texte nach und nach den beiden Personen.
Alle schwiegen darauf und lächelten; aber der Vater
Sagte: „Nicht wahr, mein Freund, Er[2]) kennt nur Adam und Eva?"
Niemand hielt sich alsdann, und laut auf lachten die Mädchen,
Laut auf lachten die Knaben, es hielt den Bauch sich der Alte.
Fallen ließ ich den Hut vor Verlegenheit, und das Gekicher
Dauerte fort und fort, so viel sie auch sangen und spielten.
Und ich eilte beschämt und verdrießlich wieder nach Hause,
Hängte den Rock in den Schrank und zog die Haare herunter
Mit den Fingern[3]) und schwur, nicht mehr zu betreten die Schwelle.

---

[1]) Das Liebespaar aus der „Zauberflöte" von Mozart. Die „Zauberflöte", komponiert 1791, wurde in Weimar zuerst aufgeführt am 16. Jan. 1794. Manche Lieder aus ihr waren längst allgemein bekannt und für den Gesang zum Klavier bearbeitet. Ähnlich, wie es Hermann bei den Töchtern des Kaufmanns ergangen, muß dem Dichter von den Schwestern Gerock mitgespielt worden sein, welche mit ihrem Vater, einem reichen Kaufmanne, ein schönes Haus am Markte bewohnten, ganz so wie das im II. Gesange beschrieben wird. Jene Fräulein Gerock waren übrigens Freundinnen von Goethes Schwestern.

[2]) „Er" in spöttisch verächtlichem Tone. Nur an dieser Stelle, sonst immer Du oder Ihr. (Früher war „Er" so vornehm als „Sie". Erst im Anfang des 18. Jahrh. dafür allmählich „Sie"; Friedrich I. von Preußen († 1713) wurde auf seinem Sterbebette von seinen Kindern noch mit „Er" angeredet, ja Friedrich Wilhelm I. titulierte noch ums Jahr 1730 seinen Kronprinzen (spät. König Friedrich den Großen) abwechselnd bald mit „Er" bald mit „Sie".)

[3]) In seiner Aufregung konnte er die künstlichen Locken nicht eilig genug zerstören; einen Kamm zu nehmen, dauerte ihm viel zu lange.

Und ich hatte wohl recht; denn eitel sind sie und lieblos,
Und ich höre, noch heiß' ich bei ihnen immer Tamino."

Da versetzte die Mutter: „Du solltest, Hermann, so lange
Mit den Kindern nicht zürnen; denn Kinder sind sie ja sämtlich.
Minchen fürwahr ist gut und war Dir immer gewogen;
Neulich fragte sie noch nach Dir. Die solltest Du wählen!"

Da versetzte bedenklich der Sohn: „Ich weiß nicht, es prägte
Jener Verdruß sich so tief bei mir ein, ich möchte fürwahr nicht
Sie am Klaviere mehr sehn und ihre Liedchen vernehmen."

Doch der Vater fuhr auf und sprach die zornigen Worte:
„Wenig Freud erleb' ich an Dir! Ich sagt' es doch immer,
Als Du zu Pferden nur und Lust nur bezeigtest zum Acker;
Was ein Knecht schon verrichtet des wohlbegüterten Mannes,
Thust Du; indessen muß der Vater des Sohnes entbehren,
Der ihm zur Ehre doch auch vor andern Bürgern sich zeigte.
Und so täuschte mich früh mit leerer Hoffnung die Mutter,
Wenn in der Schule das Lesen und Schreiben und Lernen Dir niemals
Wie den andern gelang und Du immer der unterste saßest.[1]
Freilich! das kommt daher, wenn Ehrgefühl nicht im Busen
Eines Jünglinges lebt,[2] und wenn er nicht höher hinauf will.
Hätte mein Vater gesorgt für mich, so wie ich für Dich that,
Mich zur Schule gesendet und mir die Lehrer gehalten,[3]
Ja, ich wäre was anders als Wirt zum goldenen Löwen."

Aber der Sohn stand auf und nahte sich schweigend der Thüre,
Langsam und ohne Geräusch;[4] allein der Vater, entrüstet,
Rief ihm nach: „So gehe nur hin! ich kenne den Trotzkopf!

---

[1] Wohl eine Übertreibung des polternden Zornes.

[2] Ebenfalls eine Übertreibung. Sein empfindliches Ehrgefühl hatte ja Hermann zum Bruche mit den Gespielen seiner Kindheit veranlaßt.

[3] Hermann hatte also noch einen umfassenden Privatunterricht erhalten.

[4] Um den Vater nicht noch mehr zu erzürnen; ja er wartet noch an der Thüre, bis der Vater ausgeredet.

Geh' und führe fortan die Wirtschaft, daß ich nicht schelte;[1])
Aber denke nur nicht, Du wollest ein bäurisches Mädchen
Je mir bringen ins Haus als Schwiegertochter, die Trulle![2])
Lange hab' ich gelebt und weiß mit Menschen zu handeln,
Weiß zu bewirten die Herren und Frauen, daß sie zufrieden
Von mir weggehn; ich weiß den Fremden gefällig zu schmeicheln.
Aber so soll mir denn auch ein Schwiegertöchterchen endlich
Wiederbegegnen und so mir die viele Mühe versüßen;
Spielen soll sie mir auch das Klavier; es sollen die schönsten,
Besten Leute der Stadt sich[3]) mit Vergnügen versammeln,
Wie es Sonntags geschieht im Hause des Nachbars." Da drückte
Leise der Sohn auf die Klinke, und so verließ er die Stube.

---

[1]) D. i. führe wie bisher die Wirtschaft auf die Weise, daß nichts zu tadeln ist.

[2]) „Trulle" = plumpe Bauerndirne.

[3]) Zu ergänzen: bei mir.

III.

Thalia.

Die Bürger.

Also entwich der bescheidene Sohn der heftigen Rede;
Aber der Vater fuhr in der Art fort, wie er begonnen:
*„Was im Menschen nicht ist, kommt auch nicht aus ihm,[1] und schwerlich
Wird mich des herzlichsten Wunsches Erfüllung jemals erfreuen,
Daß der Sohn dem Vater nicht gleich sei, sondern ein beßrer.[2])
Denn was wäre das Haus, was wäre die Stadt, wenn nicht immer
Jeder gedächte mit Lust zu erhalten und zu erneuen
Und zu verbessern auch, wie die Zeit uns lehrt und das Ausland!
Soll doch nicht als ein Pilz der Mensch dem Boden entwachsen
Und verfaulen geschwind an dem Platze, der ihn erzeugt hat,
Keine Spur nachlassend von seiner lebendigen Wirkung!
*Sieht man am Hause doch gleich so deutlich, wes Sinnes der Herr sei,
*Wie man, das Städtchen betretend, die Obrigkeiten beurteilt.

---

[1]) D. i. Hermann besitzt einmal kein Ehrgefühl, und es ist demnach auch auf kein ehrliebendes Streben zu hoffen.

[2]) Die Freude der Väter an solchen Söhnen ist ein uraltes poetisches Motiv. Vgl. den Wunsch Hektors in betreff seines Sohnes Astyanax: „Und man möge einst sagen: Dieser ist viel besser als sein Vater" (vgl. Il. VI, 476. Soph. Aiax 550 u. 551. Verg. Än. XII, 435 u. 436); ferner die Aufforderung Philipps von Macedonien an seinen Sohn Alexander: „Suche Dir ein größeres Reich, Macedonien ist für Dich zu klein"; endlich die Äußerung, die Goethe selbst von seinem Vater berichtet: „Wenn Du nicht mein Sohn wärest, könnte ich Dich beneiden".

Denn wo die Türme[1]) verfallen und Mauern, wo in den Gräben
Unrat sich häufet und Unrat auf allen Gassen herumliegt,
Wo der Stein aus der Fuge sich rückt und nicht wieder gesetzt wird,
Wo der Balken verfault und das Haus[2]) vergeblich die neue
Unterstützung erwartet: der Ort ist übel regieret.
Denn wo nicht immer von oben die Ordnung und Reinlichkeit wirket,
Da gewöhnet sich leicht der Bürger zu schmutzigem Saumsal,[3])
Wie der Bettler sich auch an lumpige Kleider gewöhnet.
Darum hab' ich gewünscht, es solle sich Hermann auf Reisen
Bald begeben und sehn zum wenigsten Straßburg und Frankfurt
Und das freundliche Mannheim, das gleich und heiter gebaut ist.[4])
Denn wer die Städte gesehn, die großen und reinlichen, ruht nicht,
Künftig die Vaterstadt selbst, so klein sie auch sei, zu verzieren.
Lobt nicht der Fremde bei uns die ausgebesserten Thore
Und den geweißten Turm[5]) und die wohlerneuerte Kirche?
Rühmt nicht jeder das Pflaster? die wasserreichen, verdeckten,
Wohlverteilten Kanäle, die Nutzen und Sicherheit bringen,
Daß dem Feuer sogleich beim ersten Ausbruch gewehrt sei?
Ist das nicht alles geschehn seit jenem schrecklichen Brande?
Bauherr war ich sechsmal im Rat und habe mir Beifall,
Habe mir herzlichen Dank von guten Bürgern verdienet,
Was ich angab, emsig betrieben und so auch die Anstalt[6])
Redlicher Männer vollführt, die sie unvollendet verließen.
So kam endlich die Lust in jedes Mitglied des Rates.
Alle bestreben sich jetzt, und schon ist der neue Chausseebau
Fest beschlossen, der uns mit der großen Straße verbindet.[7])

---

[1]) Es sind die Befestigungstürme gemeint.

[2]) D. i. die öffentlichen Gebäude der Stadt.

[3]) Das Saumsal (davon saumselig) = die (das) Säumnis, Säumigkeit.

[4]) Mannheim wurde 1699 (11 Jahre nach der Zerstörung durch die Franzosen) regelmäßig und schön wieder aufgebaut. Die genannten 3 Städte sind wohl für Hermanns Heimat als die nächsten bedeutenderen Ziele zu betrachten, auch mochten sie dem Dichter wegen ihres Einflusses auf seine eigene Bildung sehr lieb sein.

[5]) D. i. den Kirchturm.

[6]) Anstalt = Unternehmung, begonnenes Werk.

[7]) V. 37—39 öffnen uns also den Blick in eine ebenso thätige Zukunft.

Aber ich fürchte nur sehr, so wird die Jugend nicht handeln!
Denn die einen, sie denken auf Lust und vergänglichen Putz nur;
Andere hocken zu Haus und brüten hinter dem Ofen.
Und das fürcht' ich, ein solcher wird Hermann immer mir bleiben."

Und es versetzte sogleich die gute, verständige Mutter:
„Immer bist Du doch, Vater, so ungerecht gegen den Sohn! und
So wird am wenigsten Dir Dein Wunsch des Guten erfüllet.
*Denn wir können die Kinder nach unserm Sinne nicht formen;
*So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,[1])
*Sie erziehen aufs beste und jeglichen lassen gewähren.
Denn der eine hat die, die anderen andere Gaben;
Jeder braucht sie, und jeder ist doch nur auf eigene Weise
Gut und glücklich. Ich lasse mir meinen Hermann nicht schelten;
Denn ich weiß es, er ist der Güter, die er dereinst erbt,
Wert und ein trefflicher Wirt, ein Muster Bürgern und Bauern
Und im Rate gewiß, ich seh' es voraus, nicht der letzte.
Aber täglich mit Schelten und Tadeln hemmst Du dem Armen
Allen Mut in der Brust, so wie Du es heute gethan hast."
Und sie verließ die Stube sogleich und eilte dem Sohn nach,
Daß sie ihn irgendwo fänd' und ihn mit gütigen Worten
Wieder erfreute; denn er, der treffliche Sohn, er verdient' es.

Lächelnd sagte darauf, sobald sie hinweg war, der Vater:[2])
„Sind doch ein wunderlich Volk die Weiber so wie die Kinder![3])
Jedes lebet so gern nach seinem eignen Belieben,
Und man sollte hernach nur immer loben und streicheln.
Einmal für allemal gilt das wahre Sprüchlein der Alten:
Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurücke! So bleibt es."

Und es versetzte darauf der Apotheker bedächtig:
„Gerne geb' ich es zu, Herr Nachbar, und sehe mich immer
Selbst nach dem Besseren um, wofern es nicht teuer, doch neu ist:

---

[1]) Haben und lieben = behalten und lieben.

[2]) Etwas hat sich der Vater bereits aus seinem Zürnen herausgeredet. Vgl. auch V. 40 u. ff., wo er die persönliche Untugend Hermanns als einen allgemeinen Fehler der Zeit darstellt.

[3]) „So wie" im kopulativen, nicht komparativen Sinne.

Aber hilft es fürwahr, wenn man nicht die Fülle des Gelds hat,
Thätig und rührig zu sein und innen und außen zu bessern?
Nur zu sehr ist der Bürger beschränkt; das Gute vermag er
Nicht zu erlangen, wenn er es kennt. Zu schwach ist sein Beutel,
Das Bedürfnis zu groß; so wird er immer gehindert.
Manches hätt' ich gethan; allein wer scheut nicht die Kosten
Solcher Verändrung, besonders in diesen gefährlichen Zeiten!
Lange lachte mir schon mein Haus im modischen Kleidchen,
Lange glänzten durchaus mit großen Scheiben die Fenster;
Aber wer thut dem Kaufmann es nach, der bei seinem Vermögen
Auch die Wege noch kennt, auf welchen das Beste zu haben?[1])
Seht nur das Haus an da drüben, das neue! Wie prächtig in grünen
Feldern die Stuckatur der weißen Schnörkel sich ausnimmt!
Groß sind die Tafeln[2]) der Fenster; wie glänzen und spiegeln die Scheiben,
Daß verdunkelt stehn die übrigen Häuser des Marktes!
Und doch waren die unsern gleich nach dem Brande die schönsten,
Die Apotheke zum Engel so wie der goldene Löwe.
So war mein Garten auch in der ganzen Gegend berühmt, und
Jeder Reisende stand und sah durch die roten Stacketen
Nach den Bettlern von Stein und nach den farbigen Zwergen.
Wem ich den Kaffee dann gar in dem herrlichen Grottenwerk reichte,
Das nun freilich verstaubt und halb verfallen mir dasteht,
Der erfreute sich hoch des farbig schimmernden Lichtes
Schöngeordneter Muscheln; und mit geblendetem Auge
Schaute der Kenner selbst den Bleiglanz und die Korallen.[3])
Eben so ward in dem Saale die Malerei auch bewundert,
Wo die geputzten Herren und Damen im Garten spazieren

---

[1]) Hier wird der Nachbar Kaufmann und sein Haus zum letztenmal erwähnt. Vgl. I, 53 u. ff. und II, 189 u. ff.

[2]) „Tafeln“ sind wohl die viereckigen mit Stäben gemachten Abteilungen der Fenster, welche durch die Scheiben ausgefüllt werden.

[3]) Die nachgemachten Naturalien in der herrlichen Muschelgrotte täuschten selbst den Kenner. Der Dichter benutzt hier die Gelegenheit, alte und neue Zeit einander gegenüber zu stellen. Im vorigen Jahrhundert waren Muscheln, Schnecken, Korallen nebst seltsam gebildeten Pflanzen und Tieren beliebte Ornamente, und hatte man deren Gebrauch von den Chinesen entlehnt; seit dem siebenjährigen Kriege entsagte man diesem Zierate.

Und mit spitzigen Fingern die Blumen reichen und halten.
Ja, wer sähe das jetzt nur noch an! Ich gehe verdrießlich
Kaum mehr hinaus; denn alles soll anders sein und geschmackvoll,
Wie sie's heißen, und weiß die Latten und hölzernen Bänke.
Alles ist einfach und glatt; nicht Schnitzwerk oder Vergoldung
Will man mehr, und es kostet das fremde Holz[1]) nun am meisten.
Nun, ich wär' es zufrieden, mir auch was Neues zu schaffen,
Auch zu gehn mit der Zeit und oft zu verändern den Hausrat;
Aber es fürchtet sich jeder, auch nur zu rücken das Kleinste.
Denn wer vermöchte wohl jetzt die Arbeitsleute zu zahlen?
Neulich kam mir's in Sinn, den Engel Michael wieder,[2])
Der mir die Offizin bezeichnet, vergolden zu lassen,
Und den greulichen Drachen, der ihm zu Füßen sich windet;
Aber ich ließ ihn verbräunt, wie er ist; mich schreckte die Fordrung."

[1]) D. i. Mahagoni.

[2]) Für Apotheken ein passendes Sinnbild, da der Erzengel gegen die alte Schlange, den Fürsten der Finsternis streitet, durch welche Sünde und Tod, alle Krankheiten und Übel in die Welt kamen.

IV.

Euterpe. +)

Mutter und Sohn.

Also sprachen die Männer sich unterhaltend. Die Mutter
Ging indessen, den Sohn erst vor dem Hause zu suchen,
Auf der steinernen Bank, wo sein gewöhnlicher Sitz war.
Als sie daselbst ihn nicht fand, so ging sie, im Stalle zu schauen,
Ob er die herrlichen Pferde, die Hengste, selber besorgte,
Die er als Fohlen gekauft und die er niemand vertraute.
Und es sagte der Knecht: „Er ist in den Garten gegangen.“
Da durchschritt sie behende die langen doppelten Höfe,[1]
Ließ die Ställe zurück und die wohlgezimmerten Scheunen,
Trat in den Garten, der weit bis an die Mauern des Städtchens
Reichte, schritt ihn hindurch und freute sich jeglichen Wachstums,
Stellte die Stützen zurecht, auf denen beladen die Äste
Ruhten des Apfelbaums wie des Birnbaums lastende[2]) Zweige,
Nahm gleich einige Raupen vom kräftig strotzenden Kohl weg;
*Denn ein geschäftiges Weib thut keine Schritte vergebens.
Also war sie ans Ende des langen Gartens gekommen,
Bis zur Laube, mit Geisblatt bedeckt; nicht fand sie den Sohn da,
Eben so wenig als sie bis jetzt ihn im Garten erblickte.
Aber nur angelehnt[3]) war das Pförtchen, das aus der Laube
Aus besonderer Gunst durch die Mauer des Städtchens gebrochen
Hatte der Ahnherr einst, der würdige Bürgemeister.
Und so ging sie bequem den trockenen Graben hinüber,

---

1) „Doppelt“ frei für „beide“; die beiden Höfe liegen hinter einander.

2) Lasten = eine Last sein, eine bedeutende Schwere haben.

3) Ein Fingerzeig für die Mutter; vgl. auch V. 46 u. 47.

+) Muse der Lyrik.

Wo an der Straße sogleich der wohlumzäunete Weinberg
Aufstieg steileren Pfads, die Fläche zur Sonne gekehret.
Auch den schritt sie hinauf und freute der Fülle der Trauben
Sich im Steigen, die kaum sich unter den Blättern verbargen.
Schattig war und bedeckt der hohe mittlere Laubgang,
Den man auf Stufen erstieg von unbehauenen Platten.
Und es hingen herein Gutedel und Muskateller,
Rötlich blaue daneben von ganz besonderer Größe,
Alle mit Fleiße gepflanzt, der Gäste Nachtisch zu zieren.
Aber den übrigen Berg bedeckten einzelne Stöcke,
Kleinere Trauben tragend, von denen der köstliche Wein kommt.
Also schritt sie hinauf, sich schon des Herbstes erfreuend
Und des festlichen Tags, an dem die Gegend im Jubel
Trauben lieset und tritt und den Most in die Fässer versammelt,
Feuerwerke des Abends von allen Orten und Enden
Leuchten und knallen, und so der Ernten schönste geehrt wird.
Doch unruhiger ging sie, nachdem sie dem Sohne gerufen[1])
Zwei= auch dreimal, und nur das Echo vielfach zurückkam,
Das von den Türmen der Stadt, ein sehr geschwätziges, herklang.
Ihn zu suchen war ihr so fremd; er entfernte sich niemals
Weit, er sagt' es ihr denn, um zu verhüten die Sorge
Seiner liebenden Mutter und ihre Furcht vor dem Unfall.
Aber sie hoffte noch stets, ihn doch auf dem Wege zu finden;
Denn die Thüren, die untre so wie die obre, des Weinbergs
Standen gleichfalls offen. Und so nun trat sie ins Feld ein,
Das mit weiter Fläche den Rücken des Hügels bedeckte.
Immer noch wandelte sie auf eigenem Boden und freute
Sich der eigenen Saat und des herrlich nickenden Kornes,
Das mit goldener Kraft sich im ganzen Felde bewegte.
Zwischen den Äckern schritt sie hindurch auf dem Raine den Fußpfad,
Hatte den Birnbaum[2]) im Auge, den großen, der auf dem Hügel

---

[1]) „Einem rufen" = durch Zurufen andeuten, daß einer kommen soll. Einen rufen = jemanden durch Rufen herbeiführen.

[2]) Das Haus mit dem Gärtchen, das Pförtchen in der Stadtmauer, der Weinberg, der Birnbaum — alles sind Anschauungen aus Goethes Jugend. Der Dichter hat sein Geburtshaus am Hirschgraben, den Garten am Bockenheimer Thore, den Weinberg hinter dem Friedberger Thore nebst dem alten Birnbaum treu gezeichnet. Bei dem Birnbaum verweilt die Erzählung besonders lange, er soll später (VIII. Gesang) noch einmal eine erhöhte Bedeutung erlangen.

Stand, die Grenze der Felder, die ihrem Hause gehörten.
Wer ihn gepflanzt, man konnt' es nicht wissen. Er war in der Gegend
Weit und breit gesehn, und berühmt die Früchte des Baumes.
Unter ihm pflegten die Schnitter des Mahls sich zu freuen am Mittag[1])
Und die Hirten des Viehs in seinem Schatten zu warten;
Bänke fanden sie da von rohen Steinen und Rasen.
Und sie irrete nicht; dort saß ihr Hermann und ruhte,
Saß mit dem Arme gestützt und schien in die Gegend zu schauen
Jenseits, nach dem Gebirg, er kehrte der Mutter den Rücken.
Sachte schlich sie hinan und rührt' ihm leise die Schulter.
Und er wandte sich schnell; da sah sie ihm Thränen im Auge.

„Mutter," sagt' er betroffen, „Ihr überrascht mich!" Und eilig
Trocknet' er ab die Thräne, der Jüngling edlen Gefühles.
„Wie? Du weinest, mein Sohn?" versetzte die Mutter betroffen;
„Daran kenn' ich Dich nicht! Ich habe das niemals erfahren!
Sag', was beklemmt Dir das Herz? was treibt Dich, einsam zu sitzen
Unter dem Birnbaum hier? was bringt Dir Thränen ins Auge?"

Und es nahm sich zusammen der treffliche Jüngling und sagte:
„Wahrlich, dem ist kein Herz im ehernen Busen,[2]) der jetzo
Nicht die Not der Menschen, der umgetriebnen, empfindet;
Dem ist kein Sinn in dem Haupte,[3]) der nicht um sein eigenes Wohl sich
Und um des Vaterlands Wohl in diesen Tagen bekümmert.
Was ich heute gesehn und gehört, das rührte das Herz mir;

---

[1]) Vgl. die Eiche im homerischen Schild des Achilles, die zu demselben Zwecke dient.

[2]) „Eherner Busen" soll hier bedeuten: unempfindlicher, gefühlloser Busen. Wie Sprache und Darstellung des ganzen Gedichtes ein homerisches Gepräge trägt, so erinnert auch dieser Ausdruck an Homer. Indessen gilt bei Homer das Erz nicht als Symbol der Gefühllosigkeit, sondern als ein Sinnbild der Unermüdlichkeit und Ausdauer; vgl. Il. II, 490, wo der Dichter sich zehn Zungen und eine „eherne" Brust wünscht, um die schwierige zweite Hälfte des II. Gesanges glücklich zu vollenden. Dem Hartherzigen und Unempfindlichen giebt Homer ein „eisernes" Gemüt; so dem Achilles Il. XXII, 357.

[3]) = Der ist gedankenlos, niedrig gesinnt.

Und nun ging ich heraus und sah die herrliche, weite
Landschaft, die sich vor uns in fruchtbaren Hügeln umher schlingt;
Sah die goldene Frucht den Garben entgegen sich neigen
Und ein reichliches Obst uns volle Kammern versprechen.
Aber, ach! wie nah ist der Feind![1]) Die Fluten des Rheines
Schützen uns zwar; doch ach! was sind nun Fluten und Berge
Jenem schrecklichen Volke, das wie ein Gewitter daherzieht!
Denn sie rufen zusammen aus allen Enden die Jugend
Wie das Alter und dringen gewaltig vor, und die Menge
Scheut den Tod nicht; es dringt gleich nach der Menge die Menge.
Ach! und ein Deutscher wagt in seinem Hause zu bleiben?
Hofft vielleicht zu entgehen dem alles bedrohenden Unfall?
Liebe Mutter, ich sag' Euch, am heutigen Tage verdrießt mich,
Daß man mich neulich entschuldigt, als man die Streitenden auslas
Aus den Bürgern. Fürwahr! ich bin der einzige Sohn nur,
Und die Wirtschaft ist groß und wichtig unser Gewerbe;
Aber wär' ich nicht besser, zu widerstehen da vorne
An der Grenze, als hier zu erwarten Elend und Knechtschaft?
Ja, mir hat es der Geist gesagt, und im innersten Busen
Regt sich Mut und Begier, dem Vaterlande zu leben
Und zu sterben und andern ein würdiges Beispiel zu geben.
Wahrlich, wäre die Kraft der deutschen Jugend beisammen
An der Grenze, verbündet, nicht nachzugeben den Fremden,
O, sie sollten uns nicht den herrlichen Boden betreten
Und vor unseren Augen die Früchte des Landes verzehren,
Nicht den Männern gebieten und rauben Weiber und Mädchen!
Sehet, Mutter, mir ist im tiefsten Herzen beschlossen,
Bald zu thun und gleich, was recht mir deucht und verständig;
*Denn wer lange bedenkt, der wählt nicht immer das Beste.
Sehet, ich werde nicht wieder nach Hause kehren! Von hier aus
Geh' ich gerad' in die Stadt und übergebe den Kriegern
Diesen Arm und dies Herz, dem Vaterlande zu dienen.
Sage der Vater alsdann, ob nicht der Ehre Gefühl mir
Auch den Busen belebt, und ob ich nicht höher hinauf will!"

Da versetzte bedeutend[2]) die gute, verständige Mutter,
Stille Thränen vergießend, sie kamen ihr leichtlich ins Auge:

---

[1]) Das Städtchen liegt also nicht weit vom Rhein.
[2]) „Bedeutend" hier und öfter = bedeutsam, ernst, gewichtig.

„Sohn, was hat sich in Dir verändert und Deinem Gemüte,
Daß Du zu Deiner Mutter nicht redest, wie gestern und immer,
Offen und frei, und sagst, was Deinen Wünschen gemäß ist?
Hörte jetzt ein dritter Dich reden, er würde fürwahr Dich
Höchlich loben und Deinen Entschluß als den edelsten preisen,
Durch Dein Wort verführt und Deine bedeutenden Reden.
Doch ich tadle Dich nur; denn sieh, ich kenne Dich besser:
Du verbirgst Dein Herz und hast ganz andre Gedanken.
Denn ich weiß es, Dich ruft nicht die Trommel, nicht die Trompete,
Nicht begehrst Du zu scheinen in der Montur vor den Mädchen;
Denn es ist Deine Bestimmung, so wacker und brav Du auch sonst bist,
Wohl zu verwahren das Haus und stille das Feld zu besorgen.
Darum sage mir frei: was dringt Dich zu dieser Entschließung?"

Ernsthaft sagte der Sohn: „Ihr irret, Mutter. Ein Tag ist
Nicht dem andern gleich. *Der Jüngling reifet zum Manne,
*Besser im stillen reift er zur That oft, als im Geräusche
*Wilden, schwankenden Lebens, das manchen Jüngling verderbt hat.[1])
Und so still ich auch bin und war, so hat in der Brust mir
Doch sich gebildet ein Herz, das Unrecht hasset und Unbill,
Und ich verstehe recht gut die weltlichen Dinge zu sondern;
Auch hat die Arbeit den Arm und die Füße mächtig gestärket.
Alles, fühl' ich, ist wahr; ich darf es kühnlich behaupten.
Und doch tadelt Ihr mich mit Recht, o Mutter, und habt mich
Auf halbwahren Worten ertappt und halber Verstellung.
Denn, gesteh' ich es nur, nicht ruft die nahe Gefahr mich
Aus dem Hause des Vaters und nicht der hohe Gedanke,
Meinem Vaterland hülfreich zu sein und schrecklich den Feinden.
Worte waren es nur, die ich sprach; sie sollten vor Euch nur
Meine Gefühle verstecken, die mir das Herz zerreißen.
Und so laßt mich, o Mutter! Denn da ich vergebliche Wünsche
Hege im Busen, so mag auch mein Leben vergeblich dahingehn.
Denn ich weiß es recht wohl: der einzelne schadet sich selber,
Der sich hingiebt, wenn sich nicht alle zum Ganzen bestreben."

---

[1]) Vgl. dagegen „Torquato Tasso" I, 2:
„Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt."

„Fahre nur fort," so sagte darauf die verständige Mutter,
„Alles mir zu erzählen, das Größte wie das Geringste;
Denn die Männer sind heftig und denken nur immer das Letzte,
Und die Hindernis[1]) treibt die Heftigen leicht von dem Wege;
Aber ein Weib ist geschickt, auf Mittel zu denken, und wandelt
Auch den Umweg, geschickt zu ihrem Zweck zu gelangen.
Sage mir alles daher, warum Du so heftig bewegt bist,
Wie ich Dich niemals gesehn, und das Blut Dir wallt in den Adern,
Wider Willen die Thräne dem Auge sich dringt zu entstürzen."

Da überließ sich dem Schmerze der gute Jüngling und weinte,
Weinte laut an der Brust der Mutter und sprach so erweichet:
„Wahrlich! des Vaters Wort hat heute mich kränkend getroffen,
Das ich niemals verdient, nicht heut und keinen der Tage;
Denn die Eltern zu ehren war früh mein Liebstes, und niemand
Schien mir klüger zu sein und weiser, als die mich erzeugten
Und mit Ernst mir in dunkeler Zeit der Kindheit geboten.
Vieles hab' ich fürwahr von meinen Gespielen geduldet,
Wenn sie mit Tücke mir oft den guten Willen vergalten;
Oftmals hab' ich an ihnen nicht Wurf noch Streiche gerochen.
Aber spotteten sie mir den Vater aus, wenn er Sonntags
Aus der Kirche kam mit würdig bedächtigem Schritte,
Lachten sie über das Band der Mütze, die Blumen des Schlafrocks,
Den er so stattlich trug, und der erst heute verschenkt ward:
Fürchterlich ballte sich gleich die Faust mir; mit grimmigem Wüten
Fiel ich sie an und schlug und traf mit blindem Beginnen,
Ohne zu sehen wohin; sie heulten mit blutigen Nasen
Und entrissen sich kaum den wütenden Tritten und Schlägen.[2])
Und so wuchs ich heran, um viel vom Vater zu dulden,
Der statt anderer mich gar oft mit Worten herum nahm,
Wenn bei Rat ihm Verdruß in der letzten Sitzung erregt ward;
Und ich büßte den Streit und die Ränke seiner Kollegen.

---

[1]) Die Hindernis im allgemeinen Sinne = Hinderung; das Hindernis würde ein einzelnes, bestimmtes sein. Vgl. die Erkenntnis und das Erkenntnis. Das „Letzte" = das Ziel.

[2]) V. 163–173 ein wichtiger Charakterzug des sonst so still bescheidenen, duldsamen Knaben.

Oftmals habt Ihr mich selbst bedauert; denn vieles ertrug ich,
Stets in Gedanken[1]) der Eltern von Herzen zu ehrende Wohlthat,
Die nur sinnen, für uns zu mehren die Hab' und die Güter,
Und sich selber manches entziehn, um zu sparen den Kindern.
Aber, ach! nicht das Sparen allein, um spät zu genießen,
Macht das Glück, es macht nicht das Glück der Haufe beim Haufen,
Nicht der Acker am Acker, so schön sich die Güter auch schließen.
Denn der Vater wird alt, und mit ihm altern die Söhne
Ohne die Freude des Tags und mit der Sorge für morgen.[2])
Sagt mir und schauet hinab, wie herrlich liegen die schönen,
Reichen Gebreite nicht da und unten Weinberg und Garten,
Dort die Scheunen und Ställe, die schöne Reihe der Güter;
Aber seh' ich dann dort das Hinterhaus, wo an dem Giebel
Sich das Fenster uns zeigt von meinem Stübchen im Dache;[3])
Denk' ich die Zeiten zurück, wie manche Nacht ich den Mond schon
Dort erwartet und schon so manchen Morgen die Sonne,
Wenn der gesunde Schlaf mir nur wenige Stunden genügte:
Ach! da kommt mir so einsam vor, wie die Kammer, der Hof und
Garten, das herrliche Feld, das über die Hügel sich hinstreckt;
Alles liegt so öde vor mir: ich entbehre der Gattin."

Da antwortete drauf die gute Mutter verständig:
„Sohn, mehr wünschest Du nicht, die Braut in die Kammer zu führen,
Daß die Arbeit des Tags Dir freier und eigener werde,
Als der Vater es wünscht und die Mutter. Wir haben Dir immer
Zugeredet, ja Dich getrieben, ein Mädchen zu wählen.
Aber mir ist es bekannt, und jetzo sagt es das Herz mir:
Wenn die Stunde nicht kommt, die rechte, wenn nicht das rechte
Mädchen zur Stunde sich zeigt, so bleibt das Wählen im weiten,
Und es wirket die Furcht, die falsche zu greifen, am meisten.
Soll ich Dir sagen, mein Sohn, so hast Du, ich glaube, gewählet;

---

[1]) = in Gedanken habend, bedenkend.

[2]) D. i. die Söhne teilen zwar die Arbeiten und Sorgen des Vaters, haben aber nicht dieselbe Freude an dem Segen des Tagewerkes, weil sie nicht eigene Äcker bestellen. Vgl. IV, 199. IX, 311.

[3]) Auch Goethe bewohnte in seinem elterlichen Hause in Frankfurt eine Dachstube; desgl. Telemach, Schiller, Jean Paul.

Denn Dein Herz ist getroffen und mehr als gewöhnlich empfindlich.
Sag' es gerad nur heraus, denn mir schon sagt es die Seele:
Jenes Mädchen ist's, das vertriebene, die Du gewählt hast."

„Liebe Mutter, Ihr sagt's!" versetzte lebhaft der Sohn drauf.
„Ja, sie ist's! und führ' ich sie nicht als Braut mir nach Hause
Heute noch, ziehet sie fort, verschwindet vielleicht mir auf immer
In der Verwirrung des Kriegs und im traurigen Hin- und Herziehn;
Mutter, ewig umsonst gedeiht mir die reiche Besitzung
Dann vor Augen, umsonst sind künftige Jahre mir fruchtbar.
Ja, das gewohnte Haus und der Garten ist mir zuwider,
Ach, und die Liebe der Mutter, die selbst nicht tröstet den Armen.
Denn es löset die Liebe, das fühl' ich, jegliche Bande,
Wenn sie die ihrigen knüpft; und nicht das Mädchen allein läßt
Vater und Mutter zurück, wenn sie dem erwähleten Mann folgt;
Auch der Jüngling, er weiß nichts mehr von Mutter und Vater,
Wenn er das Mädchen sieht, das einziggeliebte, davon ziehn.[1])
Darum lasset mich gehn, wohin die Verzweiflung mich antreibt.
Denn mein Vater, er hat die entscheidenden Worte gesprochen,
Und sein Haus ist nicht mehr das meine, wenn er das Mädchen
Ausschließt, das ich allein nach Haus zu führen begehre."

Da versetzte behend die gute, verständige Mutter:
„Stehen wie Felsen doch zwei Männer gegen einander!
Unbewegt und stolz will keiner dem andern sich nähern,
Keiner zum guten Worte, dem ersten, die Zunge bewegen.
Darum sag' ich Dir, Sohn: noch lebt die Hoffnung in meinem
Herzen, daß er sie Dir, wenn sie gut und brav ist, verlobe,
Obgleich arm, so entschieden er auch die Arme versagt hat.
Denn er redet gar manches in seiner heftigen Art aus,[2])
Das er doch nicht vollbringt; so giebt er auch zu das Versagte.
Aber ein gutes Wort verlangt er und kann es verlangen;

---

[1]) Müßte dem V. 220 entsprechend eigentlich heißen: Wenn er mit dem geliebten Mädchen davonzieht. Hermann betrachtet sein Verhältnis zu Dor. bereits als einen im Geiste geschlossenen Bund, der dieselbe Wirkung hat, auch wenn er sie niemals wieder erblicken sollte.

[2]) „Aus" für: heraus.

Denn er ist Vater! Auch wissen wir wohl, sein Zorn ist nach Tische,
Wo er heftiger spricht und anderer Gründe bezweifelt,
Nie bedeutend;[1] es reget der Wein dann jegliche Kraft auf
Seines heftigen Wollens und läßt ihn die Worte der andern
Nicht vernehmen, er hört und fühlt alleine sich selber.
Aber es kommt der Abend heran, und die vielen Gespräche
Sind nun zwischen ihm und seinen Freunden gewechselt.
Milder ist er fürwahr, ich weiß, wenn das Räuschchen vorbei ist,
Und er das Unrecht fühlt, das er andern lebhaft erzeigte.[2]
Komm'! wir wagen es gleich; das Frischgewagte gerät nur,
Und wir bedürfen der Freunde, die jetzo bei ihm versammelt
Sitzen; besonders wird uns der würdige Geistliche helfen."

Also sprach sie behende und zog, vom Steine sich hebend,[3]
Auch vom Sitze den Sohn, den willig folgenden. Beide
Kamen schweigend herunter, den wichtigen Vorsatz bedenkend.

---

[1]) = ist nicht gewichtig, hat nicht viel zu bedeuten.

[2]) „Lebhaft" = lebhaft, wie er ist; in seiner Lebhaftigkeit, Aufregung.

[3]) „Sich hebend" = sich erhebend.

V.

Polyhymnia. +)

Der Weltbürger.

Aber es saßen die drei noch immer sprechend zusammen,
Mit dem geistlichen Herrn der Apotheker beim Wirte,
Und es war das Gespräch noch immer ebendasselbe,
Das viel hin und her nach allen Seiten geführt ward.
Aber der treffliche Pfarrer versetzte, würdig gesinnt, drauf:
„Widersprechen will ich Euch[1]) nicht. Ich weiß es, der Mensch soll
Immer streben zum Bessern; und, wie wir sehen, er strebt auch
Immer dem Höheren nach, zum wenigsten sucht' er das Neue.
Aber geht nicht zu weit! Denn neben diesen Gefühlen
Gab die Natur uns auch die Lust, zu verharren im Alten
Und sich dessen zu freu'n, was jeder lange gewohnt ist.
Aller Zustand ist gut, der natürlich ist und vernünftig.
*Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig;
*Denn die Tage sind kurz und beschränkt der Sterblichen Schicksal.
Niemals tadl' ich den Mann, der immer, thätig und rastlos
Umgetrieben, das Meer und alle Straßen der Erde
Kühn und emsig befährt und sich des Gewinnes erfreuet,
Welcher sich reichlich um ihn und um die Seinen herum häuft;[2])

---

[1]) D. i. dem Wirte.

[2]) Der Wirt mag wohl (zurückblickend auf die Töchter des Kaufmanns und auf eine so erwünschte Verbindung) der Lobredner des Handels gewesen sein; er wird den Kaufmannsstand als den angenehmsten bezeichnet und damit das „Bessere" kundgegeben haben, was geworden zu sein er früher wünschte.

+) Muse des Gesanges,

Aber jener ist auch mir wert, der ruhige Bürger,
Der sein väterlich Erbe mit stillen Schritten umgehet,
Und die Erde besorgt, so wie es die Stunden gebieten.
Nicht verändert sich ihm in jedem Jahre der Boden,
Nicht streckt eilig der Baum, der neugepflanzte, die Arme
Gegen den Himmel aus, mit reichlichen Blüten gezieret.
Nein, der Mann bedarf der Geduld; er bedarf auch des reinen,
Immer gleichen, ruhigen Sinns und des graden Verstandes.
Denn nur wenige Samen vertraut er der nährenden Erde,
Wenige Tiere nur versteht er, mehrend, zu ziehen;
Denn das Nützliche bleibt allein sein ganzer Gedanke.
Glücklich, wem die Natur ein so gestimmtes Gemüt gab!
Er ernähret uns alle. Und Heil dem Bürger des kleinen
Städtchens, welcher ländlich Gewerb mit Bürgergewerb paart!
Auf ihm liegt nicht der Druck, der ängstlich den Landmann beschränket;
Ihn verwirrt nicht die Sorge der vielbegehrenden Städter,
Die dem Reicheren stets und dem Höheren, wenig vermögend,
Nachzustreben gewohnt sind, besonders die Weiber und Mädchen.[1])
Segnet immer darum des Sohnes ruhig Bemühen
Und die Gattin, die einst er, die gleichgesinnte, sich wählet.[2])“

Also sprach er. Es trat die Mutter zugleich mit dem Sohn ein,
Führend ihn bei der Hand und vor den Gatten ihn stellend.
„Vater,“ sprach sie, „wie oft gedachten wir, unter einander
Schwatzend, des fröhlichen Tags, der kommen würde, wenn künftig

[1]) Der Pfarrer teilt die Stadtbewohner selbst in 3 Klassen: a. die kleinen Ackerbürger, welche allein von der Landwirtschaft leben, V. 19—30; b. diejenigen, welche neben dem Ackerbau ein bürgerliches Gewerbe betreiben, Handwerker oder Gastwirte sind, V. 31—36, und c. die vornehmeren und reicheren Bürger (höhere Beamte, bedeutendere Kaufleute), welche sich gar nicht mit dem Landbau befassen, V. 15—18. NB. „Städter“ v. 34. im engeren Sinne = vornehmere Bürger (Klasse c.); daß Goethe die unter a. und b. Genannten auch zu den Stadtbewohnern rechnet, zeigt V. 19. und 31.

[2]) Da der Pfarrer im vorhergehenden dem gesicherten Wohlstande der 2. Klasse den Vorzug giebt (da sie frei sei von der beengenden Dürftigkeit der 1. Kl. und dem zum Luxus verleitenden Reichtum der 3. Kl.), so findet die nun eintretende Mutter ihr Gesuch bereits durch eine passende Vorrede eingeleitet.

Hermann, seine Braut sich erwählend, uns endlich erfreute!
Hin und wieder dachten wir da; bald dieses, bald jenes
Mädchen bestimmten wir ihm mit elterlichem Geschwätze.
Nun ist er kommen, der Tag; nun hat die Braut ihm der Himmel
Hergeführt und gezeigt, es hat sein Herz nun entschieden.
Sagten wir damals nicht immer: er solle selber sich wählen?
Wünschtest Du nicht noch vorhin, er möchte heiter und lebhaft
Für ein Mädchen empfinden? Nun ist die Stunde gekommen!
Ja, er hat gefühlt und gewählt und ist männlich entschieden.
Jenes Mädchen ist's, die Fremde, die ihm begegnet.
Gieb sie ihm; oder er bleibt, so schwur er, im ledigen Stande."

Und es sagte der Sohn: „Die gebt mir, Vater! Mein Herz hat
Rein und sicher gewählt; Euch ist sie die würdigste Tochter.

Aber der Vater schwieg. Da stand der Geistliche schnell auf,
Nahm das Wort und sprach: Der Augenblick nur entscheidet[1])
Über das Leben des Menschen und über sein ganzes Geschicke:
Denn nach langer Beratung ist doch ein jeder Entschluß nur
Werk des Moments, es ergreift doch nur der Verständ'ge das Rechte.[2])
Immer gefährlicher ist's, beim Wählen dieses und jenes
Nebenher zu bedenken und so das Gefühl zu verwirren.
Rein ist Hermann, ich kenn' ihn von Jugend auf, und er streckte
Schon als Knabe die Hände nicht aus nach diesem und jenem.
Was er begehrte, das war ihm gemäß; so hielt er es fest auch.
Seid nicht scheu und verwundert, daß nun auf einmal erscheinet,
Was Ihr so lange gewünscht. Es hat die Erscheinung fürwahr nicht
Jetzt die Gestalt des Wunsches, so wie Ihr ihn etwa geheget.

---

[1]) So auch die Mutter IV, 203 und Hermann IV, 105. Vgl. Schiller „Gunst des Augenblicks".

[2]) D. i. Der, dessen Herz und Sinn verworren ist, wird auch nach langer Überlegung kaum eine günstige Wahl treffen; derjenige dagegen, welcher gewohnt ist, seinen Verstand zu gebrauchen und dem das Gute und Schöne gleichsam zur Natur geworden, (so bei Hermann, V. 63.), der darf sich wohl auf seinen Instinkt verlassen und dem Augenblicke folgen.

*Denn die Wünsche verhüllen uns selbst das Gewünschte; die Gaben
*Kommen von oben herab in ihren eignen Gestalten.[1])
Nun verkennet es nicht, das Mädchen, das Eurem geliebten,
Guten, verständigen Sohn zuerst die Seele bewegt hat.
Glücklich ist der, dem sogleich die erste Geliebte die Hand reicht,
Dem der lieblichste Wunsch nicht heimlich im Herzen verschmachtet!
Ja, ich seh' es ihm an, es ist sein Schicksal entschieden.
*Wahre Neigung vollendet sogleich zum Manne den Jüngling.[2])
Nicht beweglich ist er; ich fürchte, versagt Ihr ihm dieses,
Gehen die Jahre dahin, die schönsten, in traurigem Leben."

Da versetzte sogleich der Apotheker bedächtig,
Dem schon lange das Wort von der Lippe zu springen bereit war:
„Laßt uns auch diesmal doch nur die Mittelstraße betreten!
Eile mit Weile! das war selbst Kaiser Augustus' Devise.[3])
Gerne schick' ich mich an, den lieben Nachbarn zu dienen,
Meinen geringen Verstand zu ihrem Nutzen zu brauchen;
Und besonders bedarf die Jugend, daß man sie leite.
Laßt mich also hinaus; ich will es prüfen, das Mädchen,
Will die Gemeinde befragen, in der sie lebt und bekannt ist.
Niemand betrügt mich so leicht; ich weiß die Worte zu schätzen."[4])

Da versetzte sogleich der Sohn mit geflügelten Worten:
„Thut es, Nachbar, und geht und erkundigt Euch. Aber ich wünsche,
Daß der Herr Pfarrer sich auch in Eurer Gesellschaft befinde;

---

1) D. i. Wir wünschen uns oft das Gute mit allerlei Nebenumständen, an denen unser Herz so sehr hängt, daß wir über denselben das wahrhaft Wünschenswerte, die Hauptsache übersehen. Der Himmel giebt uns dann das Gute in solcher Form, daß dasselbe für uns wahrhaft gut und segensreich ist. — Der Wirt hat sich eine gute Schwiegertochter gewünscht, aber in der äußeren Erscheinung eines begüterten und vornehmen Mädchens — der Himmel verleiht ihm nun in der Fremden eine solche gute Schwiegertochter, die zwar schlicht und arm, aber reich ist an inneren Gütern des Herzens.

2) V. 76 enthält das Thema unseres Gedichtes (vgl. Anhang II, 3) und zugleich den 4. Beweggrund, durch welchen der Pfarrer den Wirt zur Einwilligung zu bestimmen sucht. 1. Beweggr. V. 57—65. 2. Beweggr. V. 65—70. 3. Beweggr. V. 70—75.

3) Devise (von dividere, also = Unterscheidungszeichen) = Wahlspruch. Vgl. die Lebensregel Goethes: „Ohne Hast, aber auch ohne Rast".

4) = abschätzen, beurteilen.

Zwei so treffliche Männer sind unverwerfliche Zeugen.
O, mein Vater! Sie ist nicht hergelaufen, das Mädchen,
Keine, die durch das Land auf Abenteuer umherschweift
Und den Jüngling bestrickt, den unerfahrnen, mit Ränken.
Nein, das wilde Geschick des allverderblichen Krieges,
Das die Welt zerstört und manches feste Gebäude
Schon aus dem Grunde gehoben, hat auch die Arme vertrieben.
Streifen nicht herrliche Männer von hoher Geburt nun im Elend?[1])
Fürsten fliehen vermummt und Könige leben verbannet.
Ach, so ist auch sie, von ihren Schwestern die beste,
Aus dem Lande getrieben; ihr eignes Unglück vergessend,
Steht sie anderen bei, ist ohne Hülfe noch hülfreich.
Groß sind Jammer und Not, die über die Erde sich breiten;
Sollte nicht auch ein Glück aus diesem Unglück hervorgehn,
Und ich im Arme der Braut, der zuverlässigen Gattin,
Mich nicht erfreuen des Kriegs, so wie Ihr des Brandes Euch freutet!“

Da versetzte der Vater und that bedeutend[2]) den Mund auf:
„Wie ist, o Sohn, Dir die Zunge gelöst, die schon Dir im Munde
Lange Jahre gestockt und nur sich dürftig bewegte!
Muß ich doch heut erfahren, was jedem Vater gedroht ist:
Daß den Willen des Sohnes, den heftigen, gerne die Mutter
Allzugelind begünstigt und jeder Nachbar Partei nimmt,
Wenn es über den Vater nur hergeht oder den Ehmann.
Aber ich will Euch zusammen nicht widerstehen; was hülf' es?
Denn ich sehe doch schon hier Trotz und Thränen im voraus.
Gehet und prüfet und bringt in Gottes Namen die Tochter
Mir ins Haus; wo nicht, so mag er das Mädchen vergessen.“

Also die Vater. Es rief der Sohn mit froher Gebärde:
Noch vor Abend ist Euch die trefflichste Tochter bescheret,
Wie sie der Mann sich wünscht, dem ein kluger Sinn in der Brust lebt.
Glücklich ist die Gute dann auch, so darf ich es hoffen.

---

[1]) „Elend“ hier in der ursprünglichen Bedeutung = Ausland (ahd. ali lanti = anderes Land; mhd. ellende).
[2]) „Bedeutend“ = ernst, zurechtweisend.

Ja, sie danket mir ewig, daß ich ihr Vater und Mutter
Wiedergegeben in Euch, so wie sie verständige Kinder
Wünschen. Aber ich zaudre nicht mehr; ich schirre die Pferde
Gleich und führe die Freunde hinaus auf die Spur der Geliebten,
Überlasse die Männer sich selbst und der eigenen Klugheit,
Richte, so schwör' ich Euch zu, mich ganz nach ihrer Entscheidung
Und ich seh' es nicht wieder, als bis es mein ist, das Mädchen.
Und so ging er hinaus, indessen manches die andern
Weislich erwogen und schnell die wichtige Sache besprachen.[1])

Hermann eilte zum Stalle sogleich, wo die mutigen Hengste
Ruhig standen und rasch den reinen Hafer verzehrten
Und das trockene Heu, auf der besten Wiese gehauen.
Eilig legt' er ihnen darauf das blanke Gebiß an,
Zog die Riemen sogleich durch die schönversilberten Schnallen
Und befestigte dann die langen, breiteren Zügel,
Führte die Pferde heraus in den Hof, wo der willige Knecht schon
Vorgeschoben die Kutsche, sie leicht an der Deichsel bewegend.
Abgemessen knüpften sie drauf an die Wage mit saubern
Stricken die rasche Kraft der leichthinziehenden Pferde.[2])
Hermann faßte die Peitsche; dann saß er und rollt' in den Thorweg.
Als die Freunde nun gleich die geräumigen Plätze genommen,[3])
Rollte der Wagen eilig und ließ das Pflaster zurücke,
Ließ zurück die Mauern der Stadt und die reinlichen Türme.
So fuhr Hermann dahin, der wohlbekannten Chaussee zu,
Rasch, und säumete nicht und fuhr bergan wie bergunter.
Als er aber nunmehr den Turm des Dorfes erblickte,
Und nicht fern mehr lagen die gartenumgebenen Häuser,
Dacht' er bei sich selbst, nun anzuhalten die Pferde.

---

[1]) Der Schauplatz wechselt, deswegen müssen wir uns die Personen, welche wir verlassen, beschäftigt denken. Vgl. dieselbe Wendung IV, 1. und IV, 251.

[2]) „Abgemessen" ist eine ungewöhnliche Verkürzung für: nachdem sie die Stricke abgemessen hatten ꝛc. — „Rasche Kraft der . . . Pferde" — dieselbe Synekdoche, wie „König Rudolfs heilige Macht", „des Bogens Kraft", „des Waldes Geheimnis".

[3]) Die Herren steigen in dem Thorwege auf, in welchen eine Seitenthür aus dem Saale führt.

Von dem würdigen Dunkel erhabener Linden umschattet,
Die Jahrhunderte schon an dieser Stelle gewurzelt,
War mit Rasen bedeckt ein weiter grünender Anger
Vor dem Dorfe, den Bauern und nahen Städtern ein Lustort.
Flachgegraben befand sich unter den Bäumen ein Brunnen,
Stieg man die Stufen hinab, so zeigten sich steinerne Bänke,
Rings um die Quelle gesetzt, die immer lebendig hervorquoll,
Reinlich, mit niedriger Mauer gefaßt, zu schöpfen bequemlich.[1])
Hermann aber beschloß, in diesem Schatten die Pferde
Mit dem Wagen zu halten. Er that so und sagte die Worte:
„Steiget, Freunde, nun aus und geht, damit Ihr erfahret,
Ob das Mädchen auch wert der Hand sei, die ich ihr biete.
Zwar ich glaub' es, und mir erzählt Ihr nichts Neues und Seltnes;
Hätt' ich allein zu thun, so ging' ich behend zu dem Dorf hin,
Und mit wenigen Worten entschiede die Gute mein Schicksal.
Und Ihr werdet sie bald vor allen andern erkennen;
Denn wohl schwerlich ist an Bildung ihr eine vergleichbar.
Aber ich geb' Euch noch die Zeichen der reinlichen Kleider:
Denn der rote Latz erhebt den gewölbeten Busen,
Schön geschnürt, und es liegt das schwarze Mieder ihr knapp an;
Sauber hat sie den Saum des Hemdes zur Krause gefaltet,
Die ihr das Kinn umgiebt, das runde, mit reinlicher Anmut;
Frei und heiter zeigt sich des Kopfes zierliches Eirund;
Stark sind vielmal die Zöpfe um silberne Nadeln gewickelt,
Vielgefaltet und blau fängt unter dem Latze der Rock an
Und umschlägt ihr im Gehn die wohlgebildeten Knöchel.
Doch das will ich Euch sagen und noch mir ausdrücklich erbitten:
Redet nicht mit dem Mädchen und laßt nicht merken die Absicht,[2])
Sondern befraget die andern und hört, was sie alles erzählen.
Habt Ihr Nachricht genug, zu beruhigen Vater und Mutter,
Kehret zu mir dann zurück, und wir bedenken das Weitre.
Also dacht' ich mir's aus den Weg her, den wir gefahren."

---

[1]) Zwei Lindenbrunnen waren in Frankfurts Nähe bekannt und besucht: der eine auf dem rechten, der andere auf dem linken Mainufer gelegen. — Die ausführliche Beschreibung des Brunnens erklärt sich aus der Bedeutung, die er später (Ges. VII, 1—107) erhält. Warum aber schon hier diese Beschreibung? (vgl. Anhang 7, 4.)

[2]) Die Prüfung würde für Dorothea etwas Verletzendes haben.

Also sprach er. Es gingen darauf die Freunde dem Dorf zu,
Wo in Gärten und Scheunen und Häusern die Menge von Menschen
Wimmelte, Karrn an Karrn die breite Straße dahin stand.
Männer versorgten das brüllende Vieh und die Pferd' an den Wagen,
Wäsche trockneten emsig auf allen Hecken die Weiber,
Und es ergötzten die Kinder sich plätschernd im Wasser des Baches.
Also durch die Wagen sich drängend, durch Menschen und Tiere,
Sahen sie rechts und links sich um, die gesendeten Späher,
Ob sie nicht etwa das Bild des bezeichneten Mädchens erblickten;
Aber keine von allen erschien die herrliche Jungfrau.
Stärker fanden sie bald das Gedränge. Da war um die Wagen
Streit der drohenden Männer, worein sich mischten die Weiber,
Schreiend. Da nahte sich schnell mit würdigen Schritten ein Alter,
Trat zu den Scheltenden hin; und sogleich verklang das Getöse,
Als er Ruhe gebot und väterlich ernst sie bedrohte.[1]
„Hat uns," rief er, „noch nicht das Unglück also gebändigt,
Daß wir endlich verstehn, uns unter einander zu dulden
Und zu vertragen, wenn auch nicht jeder die Handlungen abmißt?
Unverträglich fürwahr ist der Glückliche! Werden die Leiden
Endlich Euch lehren, nicht mehr, wie sonst, mit dem Bruder zu hadern?[2]
Gönnet einander den Platz auf fremdem Boden und teilet,
Was Ihr habet, zusammen, damit Ihr Barmherzigkeit findet."

Also sagte der Mann, und alle schwiegen; verträglich
Ordneten Vieh und Wagen die wieder besänftigten Menschen.
Als der Geistliche nun die Rede des Mannes vernommen
Und den ruhigen Sinn des fremden Richters entdeckte,
Trat er an ihn heran und sprach die bedeutenden Worte:
„Vater, fürwahr! wenn das Volk in glücklichen Tagen dahin lebt,
Von der Erde sich nährend, die weit und breit sich aufthut
Und die erwünschten Gaben in Jahren und Monden erneuert,

---

1) Der Fremde wird sogleich auf epische Weise durch eine Handlung charakterisiert.

2) D. i. Leider pflegen sich die Menschen ihre guten Tage mit Zanken zu verderben, im Unglück sollte man doch wenigstens einander Liebe beweisen, wie man selbst auf Güte rechnet.

Da geht alles von selbst, und jeder ist sich der Klügste
Wie der Beste; und so bestehen sie neben einander,
Und der vernünftigste Mann ist wie ein andrer gehalten;
Denn was alles geschieht, geht still wie von selber den Gang fort.
Aber zerrüttet die Not die gewöhnlichen Wege des Lebens,
Reißt das Gebäude nieder und wühlet Garten und Saat um,
Treibt den Mann und das Weib vom Raume der traulichen Wohnung,
Schleppt in die Irre sie fort durch ängstliche Tage und Nächte:
Ach! da sieht man sich um, wer wohl der verständigste Mann sei,
Und er redet nicht mehr die herrlichen Worte vergebens.
Sagt mir, Vater, Ihr seid gewiß der Richter von diesen
Flüchtigen Männern, der Ihr sogleich die Gemüter beruhigt?
Ja, Ihr erscheint mir heut als einer der ältesten Führer,
Die durch Wüsten und Irren vertriebene Völker geleitet.
Denk' ich doch eben, ich rede mit Josua oder mit Moses."

Und es versetzte darauf mit ernstem Blicke der Richter:
„Wahrlich, unsere Zeit vergleicht sich den seltensten Zeiten,
Die die Geschichte bemerkt, die heilige wie die gemeine.
Denn wer gestern und heut in diesen Tagen gelebt hat,
Hat schon Jahre gelebt; so drängen sich alle Geschichten.
Denk' ich ein wenig zurück, so scheint mir ein graues Alter
Auf dem Haupte zu liegen, und doch ist die Kraft noch lebendig.
O, wir anderen dürfen uns wohl mit jenen vergleichen,
Denen in ernster Stund' erschien im feurigen Busche
Gott der Herr; auch uns erschien er in Wolken und Feuer."[1])

Als nun der Pfarrer darauf noch weiter zu sprechen geneigt war
Und das Schicksal des Manns und der Seinen zu hören verlangte,
Sagte behend der Gefährte mit heimlichen Worten ins Ohr ihm:
„Sprecht mit dem Richter nur fort und bringt das Gespräch auf das Mädchen;
Aber ich gehe herum, sie aufzusuchen, und komme
Wieder, sobald ich sie finde." Es nickte der Pfarrer dagegen,
Und durch die Hecken und Gärten und Scheunen suchte der Späher.

---

[1]) D. h. auch uns hat er bei unserer Flucht aus dem Lande des Schreckens auf wunderbare Weise den rechten Weg finden lassen, den Verfolgern zu entkommen.

VI.

Klio.*)

1

Das Zeitalter.

Als nun der geistliche Herr den fremden Richter befragte,
Was die Gemeine gelitten, wie lang sie von Hause vertrieben,
Sagte der Mann darauf: „Nicht kurz sind unsere Leiden;
Denn wir haben das Bittre der sämtlichen Jahre getrunken,
Schrecklicher,[1]) weil auch uns die schönste Hoffnung zerstört ward.
Denn wer leugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erhoben,
Ihm die freie Brust mit reineren Pulsen geschlagen,
Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,
Als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sei,
Von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit!
Damals hoffte jeder sich selbst zu leben; es schien sich
Aufzulösen das Band, das viele Länder umstrickte,
Das der Müßiggang und der Eigennutz in der Hand hielt.[2])
Schauten nicht alle Völker in jenen drängenden Tagen
Nach der Hauptstadt der Welt, die es schon so lange gewesen
Und jetzt mehr als je den herrlichen Namen verdiente?
Waren nicht jener Männer, der ersten Verkünder der Botschaft,
Namen den höchsten gleich, die unter die Sterne gesetzt sind?[3])
Wuchs nicht jeglichem Menschen der Mut und der Geist und die Sprache?
Und wir waren zuerst als Nachbarn lebhaft entzündet. —

---

[1]) Zu ergänzen „Jahre".

[2]) Dieses „Band" bezieht sich auf die Vorrechte der geistlichen und weltlichen Herren, denen die Demokratie vorwarf, daß sie dem Fleiße des Bürgers müßig zusähen und auf seine Kosten schwelgten.

[3]) Z. B. Lafayette, Mirabeau u. a.

*) Muse der Geschichte.

Drauf begann der Krieg, und die Züge bewaffneter Franken
Rückten näher; allein sie schienen nur Freundschaft zu bringen.
Und die brachten sie auch; denn ihnen erhöht war die Seele
Allen; sie pflanzten mit Lust die munteren Bäume der Freiheit,
Jedem das Seine versprechend und jedem die eigne Regierung.[1])
Hoch erfreute sich da die Jugend, sich freute das Alter,
Und der muntere Tanz begann um die neue Standarte.[2])
So gewannen sie bald, die überwiegenden Franken,
Erst der Männer Geist mit feurigem, munterm Beginnen,
Dann die Herzen der Weiber mit unwiderstehlicher Anmut.
Leicht selbst schien uns der Druck des vielbedürfenden Krieges;
Denn die Hoffnung umschwebte vor unsern Augen die Ferne,
Lockte die Blicke hinaus in neueröffnete Bahnen.
O, wie froh ist die Zeit, wenn mit der Braut sich der Bräut'gam
Schwinget im Tanze, den Tag der gewünschten Verbindung erwartend!
Aber herrlicher war die Zeit, in der uns das Höchste,
Was der Mensch sich denkt, als nah und erreichbar sich zeigte.
Da war jedem die Zunge gelöst; es sprachen die Greise,
Männer und Jünglinge laut voll hohen Sinns und Gefühles.
Aber der Himmel trübte sich bald. Um den Vorteil der Herrschaft
Stritt ein verderbtes Geschlecht, unwürdig, das Gute zu schaffen;
Sie ermordeten sich und unterdrückten die neuen
Nachbarn und Brüder und sandten die eigennützige Menge.
Und es praßten bei uns die Obern und raubten im großen,
Und es raubten und praßten bis zu dem Kleinsten die Kleinen;
Jeder schien nur besorgt, es bleibe was übrig für morgen.
Allzugroß war die Not, und täglich wuchs die Bedrückung;
Niemand vernahm das Geschrei,[3]) sie waren die Herren des Tages.

---

[1]) D. i. sie sicherten dem Lande, welches sich an Frankreich schloß, die Selbständigkeit zu. Die „munteren Bäume der Freiheit" erinnern an die Sitte der alten Franken, einen Baum zur Mahlstätte zu nehmen, wenn sie sich zu Beratungen, zur Gerichtssitzung, zu den jährlichen Maitagen oder auch zu Lustbarkeiten versammelten. Stangen mit roten Mützen wurden jetzt als Symbol der Volkssouveränetät aufgerichtet und muntere Feste der Freiheit gefeiert.

[2]) Standarten (engl. standard, vom latein. extendere = ausbreiten, entfalten) sind eigentlich die kleineren Fahnen der Reiterei.

[3]) = Gejammer.

Da fiel Kummer und Wut auch selbst ein gelaßnes Gemüt an;
Jeder sann nur und schwur, die Beleidigung alle zu rächen
Und den bittern Verlust der doppelt betrogenen Hoffnung.[1])
Und es wendete sich das Glück auf die Seite der Deutschen,
Und der Franke floh mit eiligen Märschen zurücke.[2])
Ach, da fühlten wir erst das traurige Schicksal des Krieges!
Denn der Sieger ist groß und gut; zum wenigsten scheint er's,
Und er schonet den Mann, den besiegten, als wär' er der seine,
Wenn er ihm täglich nützt und mit den Gütern ihm dienet.
Aber der Flüchtige kennt kein Gesetz; denn er wehrt nur den Tod ab
Und verzehret nur schnell und ohne Rücksicht die Güter;
Dann ist sein Gemüt auch erhitzt, und es kehrt die Verzweiflung
Aus dem Herzen hervor das frevelhafte Beginnen.
Nichts ist heilig ihm mehr; er raubt es. Die wilde Begierde
Dringt mit Gewalt auf das Weib und macht die Lust zum Entsetzen.
Überall sieht er den Tod und genießt die letzten Minuten
Grausam, freut sich des Bluts und freut sich des heulenden Jammers.
Grimmig erhob sich darauf in unsern Männern die Wut nun,
Das Verlorne zu rächen und zu verteid'gen die Reste.
Alles ergriff die Waffen, gelockt von der Eile des Flüchtlings
Und vom blassen Gesicht und scheu unsicheren Blicke.

---

[1]) Sie waren in sofern doppelt betrogen, als sie schon vorher vergeblich gehofft hatten, daß die Zustände sich bessern würden, und indem sie dann, als die „Befreier" erschienen und alle Hoffnungen zu erfüllen versprachen, sich bald wieder getäuscht sahen, denn es folgte nur eine noch ärgere Knechtschaft.

[2]) Die Preußen und Österreicher nahmen 1793 Mainz ein, vertrieben Custine und gaben den westrheinischen Deutschen die Unabhängigkeit wieder; in dieser Zeit übte das Volk an den flüchtigen Franken die V. 66—75 geschilderte Rache. Im Mai 1794 wurden die deutschen Heere wieder über den Rhein zurückgedrängt und die Franzosen verheerten alles mit solcher Grausamkeit, daß die Kommissarien des National-Konventes sich rühmten, sie hätten den Bewohnern nichts übrig gelassen, als die Augen, um ihr Elend zu beweinen. Damals nun flohen die Familien in Scharen über den Rhein und waren auch unsere Vertriebenen ausgewandert. Im Gedichte selbst vermissen wir eine Hinweisung auf die Ursache, weshalb die Gemeinde eiligst die Heimat verläßt.

Rastlos nun erklang das Getön der stürmenden Glocke,
Und die künft'ge Gefahr hielt nicht die grimmige Wut auf.
Schnell verwandelte sich des Feldbaus friedliche Rüstung
Nun in Wehre; da troff von Blute Gabel und Sense.
Ohne Begnadigung fiel der Feind und ohne Verschonung;
Überall raste die Wut und die feige tückische Schwäche.
Möcht' ich den Menschen doch nie in dieser schnöden Verirrung
Wiedersehn! Das wütende Tier ist ein besserer Anblick.
Sprech' er doch nie von Freiheit, als könn' er sich selber regieren!
Losgebunden erscheint, sobald die Schranken hinweg sind,
Alles Böse, das tief das Gesetz in die Winkel zurücktrieb."[1])

„Trefflicher Mann!" versetzte darauf der Pfarrer mit Nachdruck,
„Wenn Ihr den Menschen verkennt, so kann ich Euch darum nicht schelten;
Habt Ihr doch Böses genug erlitten vom wüsten Beginnen!
Wolltet Ihr aber zurück die traurigen Tage durchschauen,
Würdet Ihr selber gestehn, wie oft Ihr auch Gutes erblicktet,
Manches Treffliche,[2]) das verborgen bleibt in dem Herzen,
Regt die Gefahr es nicht auf, und drängt die Not nicht den Menschen,[3])
Daß er als Engel sich zeig', erscheine den andern ein Schutzgott."

Lächelnd versetzte darauf der alte, würdige Richter:
„Ihr erinnert mich klug', wie oft nach dem Brande des Hauses
Man den betrübten Besitzer an Gold und Silber erinnert,
Das, geschmolzen, im Schutt nun überblieben zerstreut liegt.
Wenig ist es fürwahr, doch auch das wenige köstlich;
Und der Verarmte gräbet ihm nach und freut sich des Fundes.
Und so kehr' ich auch gern die heitern Gedanken zu jenen
Wenigen guten Thaten, die aufbewahrt das Gedächtnis.
Ja, ich will es nicht leugnen, ich sah sich Feinde versöhnen,
Um die Stadt vom Übel zu retten; ich sah auch der Freunde,

---

[1]) Zu vergleichen die Schilderung der Revolution in Schillers „Lied von der Glocke".

[2]) Objekt zu „gestehn" (Prädikat des Hauptsatzes) = eingestehen, zugeben.

[3]) Zwei Bedingungssätze.

Sah der Eltern Lieb' und der Kinder Unmögliches wagen;
Sah, wie der Jüngling auf einmal zum Mann ward; sah, wie der Greis sich
Wieder verjüngte, das Kind sich selbst als Jüngling enthüllte,
Ja, und das schwache Geschlecht, so wie es gewöhnlich genannt wird,
Zeigte sich tapfer und mächtig und gegenwärtigen Geistes.
Und so laßt mich vor allen der schönen That noch erwähnen,
Die hochherzig ein Mädchen vollbrachte, die treffliche Jungfrau,
Die auf dem großen Gehöft allein mit den Mädchen zurückblieb;
Denn es waren die Männer auch gegen die Fremden gezogen.
Da überfiel den Hof ein Trupp verlaufnen Gesindels[1])
Plündernd und drängte sogleich sich in die Zimmer der Frauen.
Sie erblickten das Bild der schön erwachsenen Jungfrau
Und die lieblichen Mädchen, noch eher Kinder zu heißen.
Da ergriff sie wilde Begier; sie stürmten gefühllos
Auf die zitternde Schar und aufs hochherzige Mädchen.
Aber sie riß dem einen sogleich von der Seite den Säbel,
Hieb ihn nieder gewaltig; er stürzt' ihr blutend zu Füßen.
Dann mit männlichen Streichen befreite sie tapfer die Mädchen,
Traf noch viere der Räuber; doch die entflohen dem Tode.
Dann verschloß sie den Hof und harrte der Hülfe bewaffnet."[2])

Als der Geistliche nun das Lob des Mädchens vernommen,
Stieg die Hoffnung sogleich für seinen Freund im Gemüt auf,
Und er war im Begriff zu fragen, wohin sie geraten.
Ob auf der traurigen Flucht sie nun mit dem Volk sich befinde.

Aber da trat herbei der Apotheker behende,
Zupfte den geistlichen Herrn und sagte die wispernden Worte:
„Hab' ich doch endlich das Mädchen aus vielen hundert gefunden,
Nach der Beschreibung! So kommt und sehet sie selber mit Augen;
Nehmet den Richter mit Euch, damit wir das weitere hören."

---

[1]) D. i. französisches Soldatengesindel.

[2]) Dorothea war demnach schon vor mehreren Jahren eine stattliche, beherzte Jungfrau; sie hatte sich auch schon vor Jahren verlobt (VI, 187) und längere Zeit einen alten Verwandten gepflegt (VI, 183). Darnach muß sie jetzt erheblich über 20 Jahre zählen und also um mehrere Jahre älter sein als Hermann, der nach II, 112 erst 19 Jahre alt sein kann.

Und sie kehrten sich um, und weg war gerufen der Richter
Von den Seinen, die ihn, bedürftig des Rates, verlangten.
Doch es folgte sogleich dem Apotheker der Pfarrer
An die Lücke des Zauns, und jener deutete listig:
„Seht Ihr," sagt' er, „das Mädchen? Sie hat die Puppe[1]) gewickelt,
Und ich erkenne genau den alten Kattun und den blauen
Kissenüberzug wohl, den ihr Hermann im Bündel gebracht hat.
Sie verwendete schnell, fürwahr, und gut die Geschenke.
Diese sind deutliche Zeichen, es treffen die übrigen alle;
Denn der rote Latz erhebt den gewölbeten Busen,
Schön geschnürt, und es liegt das schwarze Mieder ihr knapp an;
Sauber ist der Saum des Hemdes zur Krause gefaltet
Und umgiebt ihr das Kinn, das runde, mit reinlicher Anmut;
Frei und heiter zeigt sich des Kopfes zierliches Eirund,
Und die starken Zöpfe um silberne Nadeln gewickelt;
Sitzt sie gleich, so sehen wir doch die treffliche Größe
Und den blauen Rock, der, vielgefaltet, vom Busen
Reichlich herunterwallt zum wohlgebildeten Knöchel.[2])
Ohne Zweifel, sie ist's. Drum kommet, damit wir vernehmen,
Ob sie gut und tugendhaft sei, ein häusliches Mädchen."

Da versetzte der Pfarrer, mit Blicken die Sitzende prüfend:
„Daß sie den Jüngling entzückt, fürwahr, es ist mir kein Wunder;
Denn sie hält vor dem Blick des erfahrenen Mannes die Probe.[3])
*Glücklich, wem doch Mutter Natur die rechte Gestalt gab!
*Denn sie empfiehlt ihn stets, und nirgends ist er ein Fremdling.
Jeder nahet sich gern und jeder möchte verweilen,
Wenn die Gefälligkeit nur sich zu der Gestalt noch gesellet.
Ich versichr' Euch, es ist dem Jüngling ein Mädchen gefunden,

---

[1]) D. i. das kleine Kind.

[2]) Als ob der Apotheker ein polizeiliches Signalement in der Hand hätte, vergleicht er mit demselben ihre Erscheinung und betont voll selbstgefälligen Eifers jeden einzelnen Punkt (V, 169—176), damit kein Zweifel bleibt, daß er wirklich so geschickt gewesen, die Unbekannte zu entdecken. So bleibt der wunderliche Mann in seiner Rolle.

[3]) Denselben ästhetischen Kunstgriff (Schilderung der Schönheit durch die Darstellung ihrer Wirkung) finden wir auch Il. III, 156—158. Vgl. hierüber Lessings Laokoon c. 21. und Quintilian VIII, 4, 21.

Das ihm die künftigen Tage des Lebens herrlich erheitert,
Treu mit weiblicher Kraft durch alle Zeiten ihm beisteht.
So ein vollkommner Körper gewiß verwahrt auch die Seele
Rein,[1] und die rüstige Jugend verspricht ein glückliches Alter."

Und es sagte darauf der Apotheker bedenklich:
„Trüget doch öfter der Schein! Ich mag dem Äußern nicht trauen;
Denn ich habe das Sprichwort so oft erprobet gefunden:
Eh' Du den Scheffel Salz mit dem neuen Bekannten verzehret,
Darfst Du nicht leichtlich ihm trauen; Dich macht die Zeit nur gewisser,
Wie Du es habest mit ihm, und wie die Freundschaft bestehe.
Lasset uns also zuerst bei guten Leuten uns umthun,
Denen das Mädchen bekannt ist, und die uns von ihr nun erzählen."

„Auch ich lobe die Vorsicht," versetzte der Geistliche folgend.
„Frei'n wir doch nicht für uns! Für andere frei'n ist bedenklich."
Und sie gingen darauf dem wackern Richter entgegen,
Der in seinen Geschäften die Straßen wieder heraufkam.
Und zu ihm sprach sogleich der kluge Pfarrer mit Vorsicht:
„Sagt! wir haben ein Mädchen gesehn, das im Garten zunächst hier
Unter dem Apfelbaum sitzt und Kindern Kleider verfertigt
Aus getragnem Kattun, der ihr vermutlich geschenkt ward.
Uns gefiel die Gestalt; sie scheinet der Wackeren eine.
Saget uns, was Ihr wißt; wir fragen aus löblicher Absicht."

Als in den Garten zu blicken der Richter sogleich nun herzutrat,
Sagt' er: „Diese kennet Ihr schon; denn wenn ich erzählte
Von der herrlichen That, die jene Jungfrau verrichtet,
Als sie das Schwert ergriff und sich und die Ihren beschützte —
Diese war's! Ihr seht es ihr an, sie ist rüstig geboren,
Aber so gut wie stark; denn ihren alten Verwandten
Pflegte sie bis zum Tode, da ihn der Jammer dahinriß
Über des Städtchens Not und seiner Besitzung Gefahren.
Auch mit stillem Gemüt hat sie die Schmerzen ertragen

[1] „Mens sana in corpore sano." (Juvenal)

Über des Bräutigams Tod, der, ein edler Jüngling, im ersten
Feuer des hohen Gedankens, nach edler Freiheit zu streben,
Selbst hinging nach Paris und bald den schrecklichen Tod fand;
Denn wie zu Hause so dort bestritt er Willkür und Ränke."
Also sagte der Richter. Die beiden schieden und dankten,
Und der Geistliche zog ein Goldstück (das Silber des Beutels
War vor einigen Stunden von ihm schon milde verspendet,
Als er die Flüchtlinge sah in traurigen Haufen vorbeiziehn)
Und er reicht' es dem Schulzen[1]) und sagte: „Teilet den Pfennig[2])
Unter die Dürftigen aus, und Gott vermehre die Gabe!"
Doch es weigerte sich der Mann und sagte: „Wir haben
Manchen Thaler gerettet und manche Kleider und Sachen,
Und ich hoffe, wir kehren zurück, noch eh' es verzehrt ist."[3])

Da versetzte der Pfarrer und drückt' ihm das Geld in die Hand ein:
„Niemand säume zu geben in diesen Tagen, und niemand
Weigre sich anzunehmen, was ihm die Milde geboten!
Niemand weiß, wie lang er es hat, was er ruhig besitzet;
Niemand, wie lang er noch in fremden Landen umherzieht
Und des Ackers entbehrt und des Gartens, der ihn ernähret."

„Ei doch!" sagte darauf der Apotheker geschäftig,
„Wäre mir jetzt nur Geld in der Tasche, so solltet Ihr's haben,
Groß wie klein; denn viele gewiß der Euren bedürfen's.
Unbeschenkt doch lass' ich Euch nicht, damit Ihr den Willen
Sehet, woferne die That auch hinter dem Willen zurückbleibt."
Also sprach er und zog den gestickten ledernen Beutel
An den Riemen hervor, worin der Tabak ihm verwahrt war,
Öffnete zierlich und teilte; da fanden sie einige Pfeifen.
„Klein ist die Gabe," setzt' er dazu. Da sagte der Schultheiß:

---

1) Die Namen Richter, Schulze und Schultheiß wechseln hier; sie sind nur nach dem lokalen Gebrauche verschieden und bedeuten dasselbe.

2) „Pfennig" hier = Geldstück im allgemeinen (vgl. Zehrpfennig, Notpfennig).

3) Anders meint Dorothea VII, 185.

„Guter Tabak ist doch dem Reisenden immer willkommen."
Und es lobte darauf der Apotheker den Knaster.[1])

Aber der Pfarrer zog ihn hinweg, und sie schieden vom Richter.
„Eilen wir!" sprach der verständige Mann, „es wartet der Jüngling
Peinlich; er höre so schnell als möglich die fröhliche Botschaft."

Und sie eilten und kamen und fanden den Jüngling gelehnet
An den Wagen unter den Linden. Die Pferde zerstampften
Wild den Rasen; er hielt sie im Zaum und stand in Gedanken,
Blickte still vor sich hin und sah die Freunde nicht eher,
Bis sie kommend ihn riefen und fröhliche Zeichen ihm gaben.
Schon von ferne begann der Apotheker zu sprechen;
Doch sie traten näher hinzu. Da faßte der Pfarrer
Seine Hand und sprach und nahm dem Gefährten das Wort weg:
„Heil Dir, junger Mann! Dein treues Auge, Dein treues
Herz hat richtig gewählt! Glück Dir und dem Weibe der Jugend![2])
Deiner ist sie wert; drum komm' und wende den Wagen,[3])
Daß wir fahrend sogleich die Ecke des Dorfes erreichen,
Um sie werben und bald nach Hause führen die Gute."

Aber der Jüngling stand und ohne Zeichen der Freude
Hört' er die Worte des Boten, die himmlisch waren und tröstlich,
Seufzete tief und sprach: „Wir kamen mit eilendem Fuhrwerk
Und wir ziehen vielleicht beschämt und langsam nach Hause;
Denn hier hat mich, seitdem ich warte, die Sorge befallen,
Argwohn und Zweifel und alles, was nur ein liebendes Herz kränkt.
Glaubt Ihr, wenn wir nur kommen, so werde das Mädchen uns folgen,
Weil wir reich sind, aber sie arm und vertrieben einherzieht?

---

[1]) Durch V. 211—213 wollte der Dichter wohl auf das prosaische Wesen des Apothekers hindeuten. Goethe war kein Freund des Tabakrauchens.

[2]) „Weib der Jugend" = jugendliches Weib.

[3]) Hermann war demnach schon vor der Rückkehr der Freunde entschlossen, nicht mit ihnen zu Dorothea hinzufahren; er hat für sie den Wagen bereits zur Rückreise nach der Stadt umgelenkt.

Armut selbst macht stolz, die unverdiente. Genügsam
Scheint das Mädchen und thätig; und so gehört ihr die Welt an.
Glaubt Ihr, es sei ein Weib von solcher Schönheit und Sitte
Aufgewachsen, um nie den guten Jüngling zu reizen?
Glaubt Ihr, sie habe bis jetzt ihr Herz verschlossen der Liebe?
Fahret nicht rasch bis hinan; wir möchten zu unsrer Beschämung
Sachte die Pferde herum nach Hause lenken. Ich fürchte,
Irgend ein Jüngling besitzt dies Herz, und die wackere Hand hat
Eingeschlagen und schon dem Glücklichen Treue versprochen.
Ach! da steh' ich vor ihr mit meinem Antrag beschämet."[1])

Ihn zu trösten, öffnete drauf der Pfarrer den Mund schon;
Doch es fiel der Gefährte mit seiner gesprächigen Art ein:
„Freilich, so wären wir nicht vor Zeiten verlegen gewesen,
Da ein jedes Geschäft nach seiner Weise vollbracht ward.
Hatten die Eltern die Braut für ihren Sohn sich ersehen,
Ward zuvörderst ein Freund vom Hause vertraulich gerufen;
Diesen sandte man dann als Freiersmann zu den Eltern
Der erkorenen Braut, der dann in stattlichem Putze
Sonntags etwa nach Tische den würdigen Bürger besuchte,
Freundliche Worte mit ihm im allgemeinen zuvörderst
Wechselnd und klug das Gespräch zu lenken und wenden verstehend.
Endlich nach langem Umschweif ward auch der Tochter erwähnet,
Rühmlich, und rühmlich des Manns und des Hauses, von dem man gesandt war.
Kluge Leute merkten die Absicht; der kluge Gesandte
Merkte den Willen gar bald und konnte sich weiter erklären.
Lehnte den Antrag man ab, so war auch ein Korb nicht verdrießlich.
Aber gelang es denn auch, so war der Freiersmann immer
In dem Hause der erste bei jedem häuslichen Feste;
Denn es erinnerte sich durchs ganze Leben das Eh'paar,

[1]) Der Dichter schiebt hier dieses Bedenken Hermanns (2. Kollision!) ein, um die Entwickelung der Begebenheit aufzuhalten. Die Personen müssen erst noch Gelegenheit haben, ihr Inneres vollständiger darzulegen: diejenigen, welche einen Bund für Zeit und Ewigkeit schließen sollen, haben einander noch kaum gesprochen; soll die Heirat wirklich als ein Bund der Seelen erscheinen, so muß jedes zuvor noch tiefer in die Seele des anderen blicken.

Daß die geschickte Hand den ersten Knoten geschlungen.
Jetzt ist aber das alles mit andern guten Gebräuchen
Aus der Mode gekommen, und jeder freit für sich selber.
Nehme denn jeglicher auch den Korb mit eigenen Händen,
Der ihm etwa beschert ist, und stehe beschämt vor dem Mädchen!“ [1]

„Sei es, wie ihm auch sei!“ versetzte der Jüngling, der kaum auf
Alle die Worte gehört und schon sich im stillen entschlossen;
„Selber geh' ich und will mein Schicksal selber erfahren
Aus dem Munde des Mädchens, [2] zu dem ich das größte Vertrauen
Hege, das irgend ein Mensch nur zu dem Weibe gehegt hat.
Was sie sagt, das ist gut, es ist vernünftig, das weiß ich.
Soll ich sie auch zum letzten Mal sehn, so will ich noch einmal
Diesem offenen Blick des schwarzen Auges begegnen;
Drück' ich sie nie an das Herz, so will ich die Brust und die Schultern
Einmal noch sehn, die mein Arm so sehr zu umschließen begehret,
Will den Mund noch sehen, von dem ein Kuß und das Ja mich
Glücklich macht auf ewig, das Nein mich auf ewig zerstöret.
Aber laßt mich allein! Ihr sollt nicht warten. Begebet
Euch zu Vater und Mutter zurück, damit sie erfahren,
Daß sich der Sohn nicht geirrt, und daß es wert [1] ist, das Mädchen.

---

[1] Warum beseitigt der Pfarrer nicht das Bedenken Hermanns durch die Mitteilung, daß der Verlobte der Dorothea bereits gestorben? Hätte er es V. 251 thun wollen und wäre nur durch die Redseligkeit des Apothekers daran gehindert worden, so mußte er wenigstens jetzt die Gelegenheit zu einer Mitteilung ergreifen, die so wichtig war. Das absolute Schweigen des Pfarrers an dieser Stelle, sowie das Staunen desselben IX, 251 beim Anblicke des Ringes an Dorotheas Finger lassen uns annehmen, daß Pfarrer wie Apotheker von dem früheren Bräutigam der Dorothea gar nichts wußten, daß also VI, 186—190 erst später von Goethe eingeschoben sind (um in epischer Weise auf IX, 256—290 schon im voraus hinzudeuten). V. 251 können wir dann nur auf andere Trostgründe des Pfarrers beziehen.

[2] Entspricht dies seinem Versprechen V, 129? Hermann bleibt dem Sinne nach seinem Versprechen treu. Denn er hatte nur gemeint, daß er selbst sich jeder Einmischung enthalten und die Entscheidung gänzlich den Freunden überlassen wolle; insofern dies von dem Urteile derselben abhing, konnte er schon jetzt Dorothea die seinige nennen.

[3] „Wert“ = wertvoll.

Und so laßt mich allein! Den Fußweg über den Hügel
An den Birnbaum hin und unsern Weinberg hinunter
Geh' ich näher nach Hause zurück. O, daß ich die Traute
Freudig und schnell ihn führte! Vielleicht auch schleich' ich alleine
Jene Pfade nach Haus und betrete froh sie nicht wieder."

Also sprach er und gab dem geistlichen Herren die Zügel,
Der verständig sie faßte, die schäumenden Rosse beherrschend,
Schnell den Wagen bestieg und den Sitz des Führers besetzte.

Aber Du zaudertest noch, vorsichtiger Nachbar, und sagtest:[1]
„Gerne vertrau' ich, mein Freund, Euch Seel' und Geist und Gemüt an;
Aber Leib und Gebein ist nicht zum besten verwahret,
Wenn die geistliche Hand der weltlichen Zügel sich anmaßt."[2]

Doch Du lächeltest drauf, verständiger Pfarrer, und sagtest:
„Sitzet nur ein und getrost vertraut mir den Leib wie die Seele!
Denn geschickt ist die Hand schon lange, den Zügel zu führen,
Und das Auge geübt, die künstliche Wendung zu treffen.
Denn wir waren in Straßburg gewohnt den Wagen zu lenken,
Als ich den jungen Baron dahin begleitete; täglich
Rollte der Wagen, geleitet von mir, das hallende Thor durch,
Staubige Wege hinaus bis fern zu den Auen und Linden,
Mitten durch Scharen des Volks, das mit Spazieren den Tag lebt."

Halbgetröstet bestieg darauf der Nachbar den Wagen,
Saß wie einer, der sich zum weislichen Sprunge bereitet;
Und die Hengste rannten nach Hause, begierig des Stalles.
Aber die Wolke des Staubs quoll unter den mächtigen Hufen.
Lange noch stand der Jüngling und sah den Staub sich erheben,
Sah den Staub sich zerstreu'n; so stand er ohne Gedanken.[3]

---

[1]) Nur dreimal eine solche Redeweise; außer hier noch VI, 302 und VII, 173. Sie ist lebendiger als die Anwendung der 3. Person: der Dichter versetzt sich mitten unter die Personen und richtet an sie selbst seine Worte, statt an den Leser.

[2]) Der Scherz reicht wohl weiter und soll auf andere Dinge anspielen, als der Apotheker im Kopfe hat.

[3]) D. i. ohne klare, bestimmte Gedanken; traumversunken.

VII.

Erato.

Dorothea.

Wie der wandernde Mann, der vor dem Sinken der Sonne
Sie noch einmal ins Auge, die schnellverschwindende, faßte,
Dann im dunkeln Gebüsch und an der Seite des Felsens
Schweben siehet ihr Bild; wohin er die Blicke nur wendet,
Eilet es vor und glänzt und schwankt in herrlichen Farben:
So bewegte vor Hermann die liebliche Bildung des Mädchens
Sanft sich vorbei und schien dem Pfad ins Getreide zu folgen.[1]
Aber er fuhr aus dem staunenden Traum auf, wendete langsam
Nach dem Dorfe sich zu und staunte wieder; denn wieder
Kam ihm die hohe Gestalt des herrlichen Mädchens entgegen.
Fest betrachtet' er sie; es war kein Scheinbild, sie war es
Selber. Den größeren Krug und einen kleinern am Henkel
Tragend in jeglicher Hand, so schritt sie geschäftig zum Brunnen.
Und er ging ihr freudig entgegen. Es gab ihm ihr Anblick
Mut und Kraft; er sprach zu seiner Verwunderten also:
„Find' ich Dich, wackeres Mädchen, so bald aufs neue beschäftigt,
Hülfreich andern zu sein und gern zu erquicken die Menschen?
Sag', warum kommst Du allein zum Quell, der doch so entfernt liegt,
Da sich andere doch mit dem Wasser des Dorfes begnügen?
Freilich ist dies von besonderer Kraft und lieblich zu kosten.
Jener Kranken bringst Du es wohl, die Du treulich gerettet?"

---

[1] Eine viel bewunderte Stelle. Übrigens nicht das einzige ausgeführte Gleichnis im Gedicht, denn VI, 34. 35 und IX, 294—296 bieten eben solche Vergleiche, die nur nicht in die übliche Form gebracht sind.

Freundlich begrüßte sogleich das gute Mädchen den Jüngling,
Sprach: „So ist schon hier der Weg mir zum Brunnen belohnet,
Da ich finde den Guten, der uns so vieles gereicht hat;
*Denn der Anblick des Gebers ist, wie die Gaben, erfreulich.
Kommt und sehet doch selber, wer Eure Milde genossen,
Und empfanget den ruhigen Dank von allen Erquickten.
Daß Ihr aber sogleich vernehmet, warum ich gekommen,
Hier zu schöpfen, wo rein und unablässig der Quell fließt,
Sag' ich Euch dies: es haben die unvorsichtigen Menschen
Alles Wasser getrübt im Dorfe, mit Pferden und Ochsen
Gleich durchwatend den Quell, der Wasser bringt den Bewohnern.
Und so haben sie auch mit Waschen und Reinigen alle
Tröge des Dorfes beschmutzt und alle Brunnen besudelt;[1])
Denn ein jeglicher denkt nur sich selbst und das nächste Bedürfnis
Schnell zu befried'gen und rasch, und nicht des Folgenden denkt er."

Also sprach sie und war die breiten Stufen hinunter
Mit dem Begleiter gelangt; und auf das Mäuerchen setzten
Beide sich nieder des Quells. Sie beugte sich über, zu schöpfen;
Und er faßte den anderen Krug und beugte sich über.
Und sie sahen gespiegelt ihr Bild in der Bläue des Himmels
Schwanken und nickten sich zu und grüßten sich freundlich im Spiegel.

„Laß mich trinken," sagte darauf der heitere Jüngling;
Und sie reicht' ihm den Krug. Dann ruhten sie beide, vertraulich
Auf die Gefäße gelehnt; sie aber sagte zum Freunde:
„Sage, wie find' ich Dich hier? und ohne Wagen und Pferde
Ferne vom Ort, wo ich erst Dich gesehn? wie bist Du gekommen?[2])

Denkend schaute Hermann zur Erde, dann hob er die Blicke
Ruhig gegen sie auf und sah ihr freundlich ins Auge,
Fühlte sich still und getrost. Jedoch ihr von Liebe zu sprechen,

---

[1]) Eine Reminiscenz aus Goethes Leben. In seiner „Geschichte der Campagne" heißt es: „Ein Bach floß vorbei und bildete zwei klare Bassins, die beide sogleich von Menschen und Tieren sollten getrübt werden."

[2]) Zusammengezogen aus „Wie kommt es, daß Du hierhergekommen bist?"

Wär' ihm unmöglich gewesen; ihr Auge blickte nicht Liebe,
Aber hellen Verstand und gebot verständig zu reden.
Und er faßte sich schnell und sagte traulich zum Mädchen:
„Laß mich reden, mein Kind, und Deine Fragen erwidern.
Deinetwegen kam ich hierher! was soll ich's verbergen?
Denn ich lebe beglückt mit beiden liebenden Eltern,
Denen ich treulich das Haus und die Güter helfe verwalten,
Als der einzige Sohn, und unsre Geschäfte sind vielfach.
Alle Felder besorg' ich; der Vater waltet im Hause
Fleißig; die thätige Mutter belebt im ganzen die Wirtschaft.
Aber du hast gewiß auch erfahren, wie sehr das Gesinde
Bald durch Leichtsinn und bald durch Untreu' plaget die Hausfrau,
Immer sie nötigt zu wechseln und Fehler um Fehler zu tauschen.
Lange wünschte die Mutter daher sich ein Mädchen im Hause,
Das mit der Hand nicht allein, das auch mit dem Herzen ihr hülfe
An der Tochter statt, der leider frühe verlornen.[1])
Nun, als ich heut am Wagen Dich sah in froher Gewandtheit,
Sah die Stärke des Arms und die volle Gesundheit der Glieder,
Als ich die Worte vernahm, die verständigen, war ich betroffen,
Und ich eilte nach Hause, den Eltern und Freunden die Fremde
Rühmend nach ihrem Verdienst. Nun komm' ich Dir aber zu sagen,
Was sie wünschen, wie ich. — Verzeih' mir die stotternde Rede."

„Scheuet Euch nicht," so sagte sie drauf, „das weitre zu sprechen;
Ihr beleidigt mich nicht, ich hab es dankbar empfunden.
Sagt es nur grad' heraus; mich kann das Wort nicht erschrecken:
Dingen möchtet Ihr mich als Magd für Vater und Mutter,
Zu versehen das Haus, das wohlerhalten Euch dasteht;
Und Ihr glaubet an mir ein tüchtiges Mädchen zu finden,
Zu der Arbeit geschickt und nicht von rohem Gemüte.
Euer Antrag war kurz; so soll die Antwort auch kurz sein:
Ja, ich gehe mit Euch und folge dem Rufe des Schicksals.
Meine Pflicht ist erfüllt, ich habe die Wöchnerin wieder
Zu den Ihren gebracht, sie freuen sich alle der Rettung;
Schon sind die meisten beisammen, die übrigen werden sich finden.

[1]) Das Gedicht enthält sonst keine Hinweisung auf eine Schwester Hermanns. Wie Hermann, so hatte auch Goethe eine solche früh verstorbene Schwester.

Alle denken gewiß, in kurzen Tagen zur Heimat
Wiederzukehren; so pflegt sich stets der Vertriebne zu schmeicheln.
Aber ich täusche mich nicht mit leichter Hoffnung in diesen
Traurigen Tagen, die uns noch traurige Tage versprechen:
Denn gelöst sind die Bande der Welt; wer knüpfet sie wieder,
Als allein nur die Not, die höchste, die uns bevorsteht!
Kann ich im Hause des würdigen Manns mich dienend ernähren
Unter den Augen der trefflichen Frau, so thu' ich es gerne;
Denn ein wanderndes Mädchen ist immer von schwankendem Rufe.
Ja, ich gehe mit Euch, sobald ich die Krüge den Freunden
Wiedergebracht und noch mir den Segen der Guten erbeten.
Kommt, ihr müsset sie sehen und mich von ihnen empfangen."

Fröhlich hörte der Jüngling des willigen Mädchens Entschließung,
Zweifelnd, ob er ihr nun die Wahrheit sollte gestehen.
Aber es schien ihm das beste zu sein, in dem Wahn sie zu lassen,
In sein Haus sie zu führen, zu werben um Liebe nur dort erst.
Ach! und den goldenen Ring erblickt' er am Finger des Mädchens;
Und so ließ er sie sprechen und horchte fleißig den Worten.

„Laßt uns," fuhr sie nun fort, „zurücke kehren! Die Mädchen
Werden immer getadelt, die lange beim Brunnen verweilen;
Und doch ist es am rinnenden Quell so lieblich zu schwätzen."

Also standen sie auf und schauten beide noch einmal
In den Brunnen zurück, und süßes Verlangen ergriff sie.
Schweigend nahm sie darauf die beiden Krüge beim Henkel,
Stieg die Stufen hinan, und Hermann folgte der Lieben.
Einen Krug verlangt' er von ihr, die Bürde zu teilen.
„Laßt ihn!" sprach sie; „es trägt sich besser die gleichere Last so.
Und der Herr, der künftig befiehlt, er soll mir nicht dienen.
Seht mich so ernst nicht an, als wäre mein Schicksal bedenklich!
*Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;
*Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
*Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.[1])

[1]) Vgl. Schiller „Jungfrau v. Orl." I, 10 „Gehorsam ist des Weibes Pflicht auf Erden, das harte Dulden ist ihr schweres Los, durch strengen Dienst muß sie geläutert werden, die hier gedienet, ist dort oben groß."

Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andre.
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein[1]) und die Nadel zu fein dünkt,
Daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur in andern!
Denn als Mutter, fürwahr, bedarf sie der Tugenden alle,
Wenn der Säugling die Krankende weckt und Nahrung begehret
Von der Schwachen und so zu Schmerzen Sorgen sich häufen.
Zwanzig Männer[2]) verbunden ertrügen nicht diese Beschwerde,
Und sie sollen es nicht; doch sollen sie dankbar es einsehn."

Also sprach sie und war mit ihrem stillen Begleiter
Durch den Garten gekommen bis an die Tenne der Scheune,
Wo die Wöchnerin lag, die sie froh mit den Töchtern verlassen,
Jenen geretteten Mädchen, den schönen Bildern der Unschuld.
Beide traten hinein; und von der anderen Seite
Trat, ein Kind an jeglicher Hand, der Richter zugleich ein.
Diese waren bisher der jammernden Mutter verloren;
Aber gefunden hatte sie nun im Gewimmel der Alte.
Und sie sprangen mit Lust, die liebe Mutter zu grüßen,
Sich des Bruders zu freu'n, des unbekannten Gespielen!
Auf Dorotheen sprangen sie dann und grüßten sie freundlich,[3])
Brot verlangend und Obst, vor allem aber zu trinken.
Und sie reichte das Wasser herum. Da tranken die Kinder,
Und die Wöchnerin trank mit den Töchtern, so trank auch der Richter.
Alle waren geletzt und lobten das herrliche Wasser;
Säuerlich war's und erquickend, gesund zu trinken den Menschen.

---

[1]) „Klein" = kleinlich, erniedrigend.

[2]) Die Zahl „Zwanzig" steht für eine unbestimmte Menge. Goethe hat diesen Gebrauch öfter; auch in den homerischen Gedichten kehrt die Zahl Zwanzig in diesem Sinne häufig wieder, z. B. Odyss. 14, 98; 19, 222; 20, 158; 2, 356; 22, 57; 12, 78. Il. 1, 309; 6, 217.

[3]) Dorothea wird hier zum ersten Male mit Namen genannt.

Da versetzte das Mädchen mit ernsten Blicken und sagte:
„Freunde, dieses ist wohl das letzte Mal, daß ich den Krug Euch
Führe zum Munde, daß ich die Lippen mit Wasser Euch netze:
Aber wenn Euch fortan am heißen Tage der Trunk labt,
Wenn Ihr im Schatten der Ruh' und der reinen Quellen genießet,
Dann gedenket auch mein und meines freundlichen Dienstes,
Den ich aus Liebe mehr als aus Verwandtschaft geleistet.
Was Ihr mir Gutes erzeigt, erkenn' ich durchs künftige Leben.
Ungern lass' ich Euch zwar; doch jeder ist diesmal dem andern
Mehr zur Last als zum Trost, und alle müssen wir endlich
Uns im fremden Lande zerstreu'n, wenn die Rückkehr versagt ist.
Seht, hier steht der Jüngling, dem wir die Gaben verdanken,
Diese Hülle des Kinds und jene willkommene Speise.
Dieser kommt und wirbt, in seinem Haus mich zu sehen,
Daß ich diene daselbst den reichen, trefflichen Eltern;
Und ich schlag' es nicht ab; denn überall dienet das Mädchen,
Und ihr wäre zur Last, bedient im Hause zu ruhen.
Also folg' ich ihm gern; er scheint ein verständiger Jüngling,
Und so werden die Eltern es sein, wie es Reichen geziemet.
Darum lebet nun wohl, geliebte Freundin, und freuet
Euch des lebendigen Säuglings, der schon so gesund Euch anblickt.
Drücket Ihr ihn an die Brust in diesen farbigen Wickeln,
O, so gedenket des Jünglings, des guten, der sie uns reichte,
Und der künftig auch mich, die Eure, nähret und kleidet.
Und Ihr, trefflicher Mann, so sprach sie gewendet zum Richter,
Habet Dank, daß Ihr Vater mir war't in mancherlei Fällen."

Und sie kniete darauf zur guten Wöchnerin nieder,
Küßte die weinende Frau und vernahm des Segens Gelispel.
Aber Du sagtest indes, ehrwürdiger Richter, zu Hermann:
„Billig seid Ihr, o Freund, zu den guten Wirten zu zählen,
Die mit tüchtigen Menschen den Haushalt zu führen bedacht sind.
Denn ich habe wohl oft geseh'n, daß man Rinder und Pferde
So wie Schafe genau bei Tausch und Handel betrachtet;
Aber den Menschen, der alles erhält, wenn er tüchtig und gut ist,
Und der alles zerstreut und zerstört durch falsches Beginnen,
Diesen nimmt man nur so auf Glück und Zufall ins Haus ein,
Und bereuet zu spät ein übereiltes Entschließen.

Aber es scheint, Ihr versteht's; denn Ihr habt ein Mädchen erwählet,
Euch zu dienen im Haus und Euren Eltern, das brav ist.
Haltet sie wohl! Ihr werdet, so lang sie der Wirtschaft sich annimmt,
Nicht die Schwester vermissen, noch Eure Eltern die Tochter."

Viele kamen indes, der Wöchnerin nahe Verwandte,
Manches bringend und ihr die bessere Wohnung verkündend.
Alle vernahmen des Mädchens Entschluß und segneten Hermann
Mit bedeutenden Blicken und mit besondern Gedanken.
Denn so sagte wohl eine zur andern flüchtig ans Ohr hin:
„Wenn aus dem Herrn ein Bräutigam wird, so ist sie geborgen."
Hermann faßte darauf sie bei der Hand an und sagte:
„Laß uns gehen; es neigt sich der Tag, und fern ist das Städtchen."
Lebhaft gesprächig umarmten darauf Dorotheen die Weiber.
Hermann zog sie hinweg; noch viele Grüße befahl sie.
Aber da fielen die Kinder mit Schrei'n und entsetzlichem Weinen
Ihr in die Kleider und wollten die zweite Mutter nicht lassen.
Aber ein' und die andre der Weiber sagte gebietend:
„Stille, Kinder! sie geht in die Stadt und bringt Euch des guten
Zuckerbrotes genug, das euch der Bruder bestellte,
Als der Storch ihn jüngst beim Zuckerbäcker vorbeitrug,
Und ihr sehet sie bald mit den schön vergoldeten Deuten."[1]
Und so ließen die Kinder sie los, und Hermann entriß sie
Noch den Umarmungen kaum und den fernewinkenden Tüchern.

---

[1]) **Deuten = Düten oder Tuten.**

VIII.

Melpomene.

Hermann und Dorothea.

Also gingen die zwei entgegen der sinkenden Sonne,
Die in Wolken sich tief, gewitterdrohend, verhüllte,
Aus dem Schleier bald hier bald dort mit glühenden Blicken
Strahlend über das Feld die ahnungsvolle Beleuchtung.
„Möge das drohende Wetter,“ so sagte Hermann, „nicht etwa
Schloßen uns bringen und heftigen Guß; denn schön ist die Ernte.“
Und sie freuten sich beide des hohen, wankenden Kornes,
Das die Durchschreitenden fast, die hohen Gestalten, erreichte.

Und es sagte darauf das Mädchen zum leitenden Freunde:
„Guter, dem ich zunächst ein freundlich Schicksal verdanke,
Dach und Fach, wenn im Freien so manchem Vertriebnen der Sturm dräut!
Saget mir jetzt vor allem und lehret die Eltern mich kennen,
Denen ich künftig zu dienen von ganzer Seele geneigt bin;
Denn kennt jemand den Herrn, so kann er ihm leichter genug thun,
Wenn er die Dinge bedenkt, die jenem die wichtigsten scheinen,
Und auf die er den Sinn, den festbestimmten, gesetzt hat.
Darum saget mir doch: wie gewinn' ich Vater und Mutter?“

Und es versetzte dagegen der gute, verständige Jüngling:
„O, wie geb' ich Dir recht, Du gutes, treffliches Mädchen,
Daß Du zuvörderst Dich nach dem Sinne der Eltern befragest!

× Tragödie

Denn so strebt' ich bisher vergebens, dem Vater zu dienen,
Wenn ich der Wirtschaft mich als wie der meinigen annahm,
Früh den Acker und spät und so[1] besorgend den Weinberg.
Meine Mutter befriedigt' ich wohl, sie wußt' es zu schätzen;
Und so wirst Du ihr auch das trefflichste Mädchen erscheinen,
Wenn Du das Haus besorgst, als wenn Du das Deine bedächtest.
Aber dem Vater nicht so; denn dieser liebet den Schein auch.
Gutes Mädchen, halte mich nicht für kalt und gefühllos,
Wenn ich den Vater Dir sogleich, der Fremden, enthülle.
Ja, ich schwör' es, das erste Mal ist's, daß frei mir ein solches
Wort die Zunge verläßt, die nicht zu schwatzen gewohnt ist;
Aber du lockst mir hervor aus der Brust ein jedes Vertrauen.[2]
Einige Zierde verlangt der gute Vater im Leben,
Wünschet äußere Zeichen der Liebe so wie der Verehrung,
Und er würde vielleicht vom schlechteren Diener befriedigt,
Der dies wüßte zu nutzen, und würde dem besseren gram sein."[3]

Freudig sagte sie drauf, zugleich die schnelleren Schritte
Durch den dunkelnden Pfad verdoppelnd mit leichter Bewegung:
„Beide zusammen hoff' ich fürwahr zufrieden zu stellen;
Denn der Mutter Sinn ist wie mein eigenes Wesen,
Und der äußeren Zierde bin ich von Jugend nicht fremde.
Unsere Nachbarn, die Franken, in ihren früheren Zeiten
Hielten auf Höflichkeit viel; sie war dem Edlen und Bürger
Wie den Bauern gemein, und jeder empfahl sie den Seinen.
Und so brachten bei uns auf deutscher Seite gewöhnlich
Auch die Kinder des Morgens mit Händeküssen und Knixchen
Segenswünsche den Eltern und hielten sittlich den Tag aus.[4]
Alles, was ich gelernt und was ich von jung auf gewohnt bin,
Was von Herzen mir geht —, ich will es dem Alten erzeigen.

---

[1]) „So" = so auch, ebenso.

[2]) Vgl. VI, 278. Das unbedingte Vertrauen ist der rechte Grund und der höchste Beweis der Zuneigung.

[3]) Wie zart und bescheiden drückt Hermann sein Urteil über den Vater aus, von dem er doch kurz vorher so bittere Kränkung erfahren!

[4]) Goethe erzählt in seiner „Geschichte der Campagne" von den Kindern in einem Hause zu Sivry: „Sie naheten sich Vater und Mutter ehrfurchtsvoll, verneigten sich, küßten ihnen die Hand und sagten: bon soir, Papa, bon soir, Maman, mit wünschenswerter Anmut." — „Sittlich" = sittiglich, sittsam.

Aber wer sagt mir nunmehr: wie soll ich Dir selber begegnen,
Dir, dem einzigen Sohn und künftig meinem Gebieter?"[1]
Also sprach sie, und eben gelangten sie unter den Birnbaum.
Herrlich glänzte der Mond, der volle, vom Himmel herunter;
Nacht war's, völlig bedeckt das letzte Schimmern der Sonne.
Und so lagen vor ihnen in Massen gegen einander
Lichter, hell wie der Tag, und Schatten dunkeler Nächte.
Und es hörte die Frage, die freundliche, gern in dem Schatten
Hermann, des herrlichen Baums, am Orte, der ihm so lieb war,
Der noch heute die Thränen um seine Vertriebne gesehen.
Und indem sie sich nieder, ein wenig zu ruhen, gesetzet,
Sagte der liebende Jüngling, die Hand des Mädchens ergreifend:
„Laß Dein Herz Dir es sagen und folg' ihm frei nur in allem."
Aber er wagte kein weiteres Wort, so sehr auch die Stunde
Günstig war; er fürchtete, nur ein Nein zu ereilen,
Ach, und er fühlte den Ring am Finger, das schmerzliche Zeichen.
Also saßen sie still und schweigend neben einander.

Aber das Mädchen begann und sagte: „Wie find' ich des Mondes
Herrlichen Schein so süß! er ist der Klarheit des Tags gleich.
Seh' ich doch dort in der Stadt die Häuser deutlich und Höfe,
An dem Giebel ein Fenster; mich deucht, ich zähle die Scheiben."

„Was Du siehst," versetzte darauf der gehaltene Jüngling,[2]
„Das ist unsere Wohnung, in die ich nieder Dich führe,
Und dies Fenster dort ist meines Zimmers im Dache,
Das vielleicht das Deine nun wird; wir verändern im Hause.
Diese Felder sind unser, sie reifen zur morgenden Ernte.
Hier im Schatten wollen wir ruhn und des Mahles genießen.
Aber laß uns nunmehr hinab durch Weinberg und Garten
Steigen; denn sieh, es rückt das schwere Gewitter herüber,
Wetterleuchtend und bald verschlingend den lieblichen Vollmond."

---

[1]) Die Dreistigkeit ihrer Worte zeugt von der Unschuld ihrer Gedanken.

[2]) „Gehalten" = durch seine Furcht zurückgehalten im Ausdruck seiner Gefühle.

Und so standen sie auf und wandelten nieder das Feld hin
Durch das mächtige Korn, der nächtlichen Klarheit sich freuend;
Und sie waren zum Weinberg gelangt und traten ins Dunkel.

Und so leitet' er sie die vielen Platten hinunter,
Die, unbehauen gelegt, als Stufen dienten im Laubgang.
Langsam schritt sie hinab, auf seinen Schultern die Hände;
Und mit schwankenden Lichtern durchs Laub überblickte der Mond sie,
Eh' er, von Wetterwolken umhüllt, im Dunkeln das Paar ließ.
Sorglich stützte der Starke das Mädchen, das über ihn herhing;
Aber sie, unkundig des Steigs und der roheren Stufen,
Fehlte tretend, es knackte der Fuß, sie drohte zu fallen.
Eilig streckte gewandt der sinnige Jüngling den Arm aus,[1]
Hielt empor die Geliebte; sie sank ihm leis' auf die Schulter;
Brust war gesenkt an Brust und Wang' an Wange. So stand er,
Starr wie ein Marmorbild, vom ernsten Willen gebändigt,
Drückte nicht fester sie an, er stemmte sich gegen die Schwere.[2]
Und so fühlt' er die herrliche Last, die Wärme des Herzens,
Und den Balsam des Atems, an seinen Lippen verhauchet,
Trug mit Mannesgefühl die Heldengröße des Weibes.[3]

Doch sie verhehlte den Schmerz und sagte die scherzenden Worte:
„Das bedeutet Verdruß, so sagen bedenkliche Leute,
Wenn beim Eintritt ins Haus, nicht fern von der Schwelle, der Fuß knackt.
Hätt' ich mir doch fürwahr ein besseres Zeichen gewünschet!
Laß uns ein wenig verweilen, damit Dich die Eltern nicht tadeln
Wegen der hinkenden Magd, und ein schlechter Wirt Du erscheinest."

---

[1]) „Gewandt" = umgewendet; „der sinnige" = der besonnene.

[2]) Hermann stand unbeweglich und gab bei diesem Zufall einen herrlichen Beweis von seinem großen sittlichen Zartgefühl. Der Dichter bringt diese musterhafte Selbstbeherrschung seines Hermann mit den heroischen Idealen der alten Skulptur in Beziehung, wenn er sagt: „Starr wie ein Marmorbild. . . ." Die alten Bildhauer stellten nämlich ihre Helden niemals im höchsten Affekt dar, sondern wählten den Moment, in welchem Vernunft und Willenskraft den Affekt bändigten. (So erscheinen die Marmorbilder selbst vom ernsten Willen gebändigt.) Diese gehaltene Empfindung und maßvolle Ruhe galt den Alten mit Recht als „ein Erfordernis der künstlerischen und sittlichen Schönheit".

[3]) D. i. er hielt die Dorothea im Vollgefühle der stärkeren Manneskraft, wiewohl sie ungewöhnlich groß war.

IX.

Urania.

Aussicht.

Musen, die ihr so gern die herzliche Liebe begünstigt,
Auf dem Wege bisher den trefflichen Jüngling geleitet,
An die Brust ihm das Mädchen noch vor der Verlobung gedrückt habt;
Helfet auch ferner den Bund des lieblichen Paares vollenden,
Teilet die Wolken sogleich, die über ihr Glück sich heraufziehn!
Aber saget vor allem, was jetzt im Hause geschiehet!

Ungeduldig betrat die Mutter zum dritten Mal wieder
Schon das Zimmer der Männer, das sorglich erst sie verlassen,
Sprechend vom nahen Gewitter, vom schnellen Verdunkeln des Mondes;
Dann vom Außenbleiben des Sohns und der Nächte Gefahren;
Tadelte lebhaft die Freunde, daß, ohne das Mädchen zu sprechen,
Ohne zu werben für ihn, sie so bald sich vom Jüngling getrennet.

„Mache nicht schlimmer das Übel!" versetzt' unmutig der Vater;
„Denn Du siehst, wir harren ja selbst und warten des Ausgangs."

Aber gelassen begann der Nachbar sitzend zu sprechen:
„Immer verdank' ich es doch in solch' unruhiger Stunde
Meinem seligen Vater, der mir, als Knaben, die Wurzel
Aller Ungeduld ausriß, daß auch kein Fäschen[1]) zurückblieb,
Und ich erwarten lernte sogleich, wie keiner der Weisen."

---

[1]) „Fäschen" = Fäserchen, kleine Faser.

„Sagt," versetzte der Pfarrer, „welch Kunststück brauchte der Alte?"
„Das erzähl' ich Euch gern, denn jeder kann es sich merken,"
Sagte der Nachbar darauf. „Als Knabe stand ich am Sonntag
Ungeduldig einmal, die Kutsche begierig erwartend,
Die uns sollte hinaus zum Brunnen führen der Linden.
Doch sie kam nicht; ich lief, wie ein Wiesel, dahin und dorthin,
Treppen hinauf und hinab und von dem Fenster zur Thüre.
Meine Hände prickelten mir; ich kratzte die Tische,
Trappelte stampfend herum, und nahe war mir das Weinen.
Alles sah der gelassene Mann; doch als ich es endlich
Gar zu thöricht betrieb, ergriff er mich ruhig beim Arme,
Führte zum Fenster mich hin und sprach die bedenklichen Worte:[1])
Siehst du des Tischlers da drüben für heute geschlossene Werkstatt?
Morgen eröffnet er sie; da rühret sich Hobel und Säge,
Und so geht es von frühe bis Abend die fleißigen Stunden.
Aber bedenke Dir dies; der Morgen wird künftig erscheinen,
Da der Meister sich regt mit allen seinen Gesellen,
Dir den Sarg zu bereiten und schnell und geschickt zu vollenden;
Und sie tragen das bretterne Haus geschäftig herüber,
Das den Geduld'gen zuletzt und den Ungeduldigen aufnimmt
Und gar bald ein drückendes Dach zu tragen bestimmt ist.
Alles sah ich sogleich im Geiste wirklich geschehen,
Sah die Bretter gefügt und die schwarze Farbe bereitet,
Saß geduldig nunmehr und harrete ruhig der Kutsche.
Rennen andere nun in zweifelhafter Erwartung
Ungebärdig herum, da muß ich des Sarges gedenken."

Lächelnd sagte der Pfarrer: *„Des Todes rührendes[2]) Bild steht[3])
*Nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es ins Leben zurück und lehret ihn handeln;
Diesem stärkt es zu künftigem Heil im Trübsal[4]) die Hoffnung;

---

[1]) „Bedenklich" = zum Nachdenken bringend.

[2]) „Rührendes" = ergreifendes.

[3]) „Steht" = steht vor Augen.

[4]) Früher = das Trübsal, vgl. das Saumsal (III, 20); ahd. sogar der truobisal.

Beiden wird zum Leben der Tod.[1]) Der Vater mit Unrecht
Hat dem empfindlichen Knaben den Tod im Tode gewiesen.[2])
Zeige man doch dem Jüngling des edel reifenden Alters
Wert und dem Alter die Jugend, daß beide des ewigen Kreises
Sich erfreuen und so sich Leben im Leben vollende!"

Aber die Thür' ging auf. Es zeigte das herrliche Paar sich,
Und es erstaunten die Freunde, die liebenden Eltern erstaunten
Über die Bildung der Braut, des Bräutigams Bildung vergleichbar;[3])
Ja, es schien die Thüre zu klein, die hohen Gestalten
Einzulassen, die nun zusammen betraten die Schwelle.

Hermann stellte den Eltern sie vor mit fliegenden Worten.
„Hier ist," sagt' er, „ein Mädchen, so wie Ihr im Hause sie wünschet.
Lieber Vater, empfanget sie gut; sie verdient es. Und, liebe
Mutter, befragt sie sogleich nach dem ganzen Umfang der Wirtschaft,
Daß Ihr seht, wie sehr sie verdient, Euch näher zu werden."

Eilig führt' er darauf den trefflichen Pfarrer beiseite,
Sagte: „Würdiger Herr, nun helft mir aus dieser Besorgnis
Schnell und löset den Knoten, vor dessen Entwicklung ich schaudre.
Denn ich habe das Mädchen als meine Braut nicht geworben,
Sondern sie glaubt, als Magd in das Haus zu gehn, und ich fürchte,
Daß unwillig sie flieht, sobald wir gedenken der Heirat.

---

[1]) D. i. Der Gedanke an den Tod versetzt den Weisen nicht in Angst und Sorgen, er ermuntert ihn vielmehr zu frischer Thätigkeit („Lerne schnell besorgen, da du noch munter bist"); für den Frommen hat der Tod erst recht keine Schrecken, denn ihm ist der Tod das Ende des Leidens und der Anfang des Heiles. Beiden bringt der Tod Gewinn: frische Thätigkeit — freudige Hoffnung. NB. V. 46—50 bildeten die Inschrift auf dem Vorhange, hinter welchem die Leiche Goethes auf dem Flur seines Hauses ausgestellt war.

[2]) D. i. Der Vater hat durch seinen Hinweis auf den Tod den Sohn mit feiger Todesfurcht erfüllt — diese aber lähmt und tötet alles frische und gedeihliche Schaffen.

[3]) Hier allein erhalten wir eine Andeutung über Hermanns Gestalt; wir müssen sie in ungewöhnlicher Vollkommenheit uns vorstellen, da sogar Dorotheens Bildung die seinige nicht völlig erreicht.

Aber entschieden sei es sogleich! Nicht länger im Irrtum
Soll sie bleiben, wie ich nicht länger den Zweifel ertrage.
Eilet und zeiget auch hier die Weisheit, die wir verehren!“
Und es wendete sich der Geistliche gleich zur Gesellschaft.
Aber leider getrübt war durch die Rede des Vaters
Schon die Seele des Mädchens, er hatte die munteren Worte
Mit behaglicher Art im guten Sinne gesprochen:
„Ja, das gefällt mir, mein Kind! Mit Freuden erfahr' ich, der Sohn hat
Auch wie der Vater Geschmack, der seiner Zeit es gewiesen,
Immer die Schönste zum Tanze geführt und endlich die Schönste
In sein Haus als Frau sich geholt; das Mütterchen war es.
Denn an der Braut, die der Mann sich erwählt, läßt gleich sich erkennen,
Welches Geistes er ist und ob er sich eigenen Wert fühlt.
Aber Ihr brauchtet wohl auch nur wenig Zeit zur Entschließung?
Denn mich dünket fürwahr, ihm ist so schwer nicht zu folgen.“

Hermann hörte die Worte nur flüchtig; ihm bebten die Glieder
Innen, und stille war der ganze Kreis nun auf einmal.

Aber das treffliche Mädchen, von solchen spöttischen Worten,
Wie sie ihr schienen, verletzt und tief in der Seele getroffen,
Stand, mit fliegender Röte die Wange bis gegen den Nacken
Übergossen; doch hielt sie sich an und nahm sich zusammen,
Sprach zu dem Alten darauf, nicht völlig die Schmerzen verbergend:
„Traun! zu solchem Empfang hat mich der Sohn nicht bereitet,
Der mir des Vaters Art geschildert, des trefflichen Bürgers;
Und ich weiß, ich stehe vor Euch, dem gebildeten Manne,
Der sich klug mit jedem beträgt und gemäß den Personen.
Aber, so scheint es, Ihr fühlt nicht Mitleid genug mit der Armen,
Die nun die Schwelle betritt und die Euch zu dienen bereit ist;
Denn sonst würdet Ihr nicht mit bitterem Spotte mir zeigen,
Wie entfernt mein Geschick von Eurem Sohn und von Euch sei.
Freilich tret' ich nur arm, mit kleinem Bündel ins Haus ein,
Das, mit allem versehn, die frohen Bewohner gewiß macht;
Aber ich kenne mich[1] wohl und fühle das ganze Verhältnis.

---

[1]) „Mich“ = meine Stellung.

Ist es edel, mich gleich mit solchem Spotte zu treffen,
Der auf der Schwelle beinah mich schon aus dem Hause zurücktreibt?"

Bang bewegte sich Hermann und winkte dem geistlichen Freunde,
Daß er ins Mittel sich schlüge, sogleich zu verscheuchen den Irrtum.
Eilig trat der Kluge heran und schaute des Mädchens
Stillen Verdruß und gehaltenen Schmerz und Thränen im Auge.
Da befahl ihm sein Geist, nicht gleich die Verwirrung zu lösen,
Sondern vielmehr das bewegte Gemüt zu prüfen des Mädchens.

Und er sagte darauf zu ihr mit versuchenden Worten:
„Sicher, Du überlegtest nicht wohl, o Mädchen des Auslands,[1])
Wenn Du bei Fremden zu dienen Dich allzu eilig entschlossest,
Was es heiße, das Haus des gebietenden Herrn zu betreten;
Denn der Handschlag bestimmt das ganze Schicksal des Jahres,
Und gar vieles zu dulden verbindet ein einziges Jawort.
Sind doch nicht das Schwerste des Diensts die ermüdenden Wege,
Nicht der bittere Schweiß der ewig drängenden Arbeit;
Denn mit dem Knechte zugleich bemüht sich der thätige Freie;
Aber zu dulden die Laune des Herrn, wenn er ungerecht tadelt
Oder dieses und jenes begehrt, mit sich selber in Zwiespalt,
Und die Heftigkeit noch der Frauen,[2]) die leicht sich erzürnet,
Mit der Kinder roher und übermütiger Unart:
Das ist schwer zu ertragen und doch die Pflicht zu erfüllen
Ungesäumt und rasch und selbst nicht mürrisch zu stocken.[3])
Doch Du scheinst mir dazu nicht geschickt, da die Scherze des Vaters
Schon Dich treffen so tief, und doch nichts gewöhnlicher vorkommt,
Als ein Mädchen zu plagen, daß wohl ihr ein Jüngling gefalle."

Also sprach er. Es fühlte die treffende Rede das Mädchen,
Und sie hielt sich nicht mehr; es zeigten sich ihre Gefühle
Mächtig, es hob sich die Brust, aus der ein Seufzer hervordrang.

Und sie sagte sogleich mit heiß vergossenen Thränen:

---

[1]) Diese Anrede soll Dorothea ihre hülflose Lage bemerklich machen.
[2]) „der Frauen" ist 2. Fall Einzahl.
[3]) Eine vortreffliche Schilderung des traurigen Loses vieler Dienstboten.

„O, nie weiß der verständige Mann,[1] der im Schmerz uns zu raten
Denkt, wie wenig sein Wort, das kalte, die Brust zu befreien
Je von dem Leiden vermag, das ein hohes Schicksal uns auflegt.
Ihr seid glücklich und froh, wie sollt' ein Scherz Euch verwunden?
Doch der Krankende fühlt auch schmerzlich die leise Berührung.
Nein, es hülfe mir nichts, wenn selbst mir Verstellung gelänge.
Zeige sich gleich, was später nur tiefere Schmerzen vermehrte
Und mich drängte vielleicht in stillverzehrendes Elend.
Laßt mich wieder hinweg! Ich darf im Hause nicht bleiben;
Ich will fort und gehe, die armen Meinen zu suchen,
Die ich im Unglück verließ, für mich nur das Bessere wählend.
Dies ist mein fester Entschluß; und ich darf Euch darum nun bekennen,
Was im Herzen sich sonst wohl Jahre hätte verborgen.
Ja, des Vaters Spott hat tief mich getroffen; nicht, weil ich
Stolz und empfindlich bin, wie es wohl der Magd nicht geziemet,
Sondern weil mir fürwahr im Herzen die Neigung sich regte
Gegen den Jüngling, der heute mir als ein Erretter erschienen.
Denn als er erst auf der Straße mich ließ, so war er mir immer
In Gedanken geblieben; ich dachte des glücklichen Mädchens,
Das er vielleicht schon als Braut im Herzen möchte bewahren.
Und als ich wieder am Brunnen ihn fand, da freut' ich mich seines
Anblicks so sehr, als wär' mir der Himmlischen einer erschienen.
Und ich folgt' ihm so gern, als nun er zur Magd mich geworben.
Doch mir schmeichelte freilich das Herz (ich will es gestehen)
Auf dem Wege hierher, als könnt' ich vielleicht ihn verdienen,
Wenn ich würde des Hauses dereinst unentbehrliche Stütze.
Aber, ach! nun seh' ich zuerst die Gefahren, in die ich
Mich begab, so nah dem still Geliebten zu wohnen.
Nun erst fühl' ich, wie weit ein armes Mädchen entfernt ist
Von dem reicheren Jüngling, und wenn sie die Tüchtigste wäre.
Alles das hab' ich gesagt, damit Ihr das Herz nicht verkennet,
Das ein Zufall beleidigt, dem ich die Besinnung verdanke.
Denn das mußt' ich erwarten, die stillen Wünsche verbergend,
Daß er sich brächte zunächst die Braut zum Hause geführet,
Und wie hätt' ich alsdann die heimlichen Schmerzen ertragen!

---

[1] D. i. der kaltverständige Mann, der Verstandesmensch.

Glücklich bin ich gewarnt, und glücklich löst das Geheimnis
Von dem Busen sich los, jetzt, da noch das Übel ist heilbar.
Aber das sei nun gesagt.[1]) Und nun soll im Hause mich länger
Hier nichts halten, wo ich beschämt und ängstlich nur stehe,
Frei die Neigung bekennend und jene thörichte Hoffnung.
Nicht die Nacht, die breit sich bedeckt mit sinkenden Wolken,
Nicht der rollende Donner (ich hör' ihn) soll mich verhindern,
Nicht des Regens Guß, der draußen gewaltsam herabschlägt,
Noch der sausende Sturm. Das hab' ich alles ertragen
Auf der traurigen Flucht und nah am verfolgenden Feinde.
Und ich gehe nun wieder hinaus, wie ich lange gewohnt bin,
Von dem Strudel der Zeit ergriffen, von allem zu scheiden.
Lebet wohl! ich bleibe nicht länger; es ist nun geschehen."[2])

Also sprach sie, sich rasch zurück nach der Thüre bewegend,
Unter dem Arm das Bündelchen noch, das sie brachte, bewahrend.
Aber die Mutter ergriff mit beiden Armen das Mädchen,
Um den Leib sie fassend, und rief verwundert und staunend:
„Sag', was bedeutet mir dies? und diese vergeblichen Thränen?[3])
Nein, ich lasse Dich nicht; Du bist mir des Sohnes Verlobte."
Aber der Vater stand mit Widerwillen dagegen,
Auf die Weinende schauend, und sprach die verdrießlichen Worte:
„Also das ist mir zuletzt für die höchste Nachsicht geworden,
Daß mir das Unangenehmste geschieht noch zum Schlusse des Tages!
Denn mir ist unleidlicher nichts als Thränen der Weiber,
Leidenschaftlich Geschrei, das heftig verworren beginnet,
Was mit ein wenig Vernunft sich ließe gemächlicher schlichten.
Mir ist lästig, noch länger dies wunderliche Beginnen
Anzuschauen. Vollendet es selbst; ich gehe zu Bette."
Und er wandte sich schnell und eilte zur Kammer zu gehen,
Wo ihm das Ehbett stand und wo er zu ruhen gewohnt war.
Aber ihn hielt der Sohn und sagte die flehenden Worte:
„Vater, eilet nur nicht und zürnt nicht über das Mädchen!
Ich nur habe die Schuld von aller Verwirrung zu tragen,

---

[1]) = Aber, was ich gesagt, sei genug.
[2]) „Es ist nun geschehen" = die Sache ist nun abgethan.
[3]) Eigentlich unnötige Thränen, zu denen keine Ursache vorhanden ist.

Die unerwartet der Freund noch durch Verstellung vermehrt hat.
Redet, würdiger Herr! denn Euch vertraut' ich die Sache.
Häufet nicht Angst und Verdruß; vollendet lieber das Ganze!
Denn ich möchte so hoch Euch nicht in Zukunft verehren,
Wenn Ihr Schadenfreude nur übt statt herrlicher Weisheit."

Lächelnd versetzte darauf der würdige Pfarrer und sagte:
„Welche Klugheit hätte denn wohl das schöne Bekenntnis
Dieser Guten entlockt und uns enthüllt ihr Gemüte?
Ist nicht die Sorge sogleich Dir zur Wonn' und Freude geworden?
Rede darum nur selbst; was bedarf es fremder Erklärung?"

Nun trat Hermann hervor und sprach die freundlichen Worte:
„Laß Dich die Thränen nicht reu'n, noch diese flüchtigen Schmerzen;
Denn sie vollenden mein Glück und, wie ich wünsche, das Deine.
Nicht das treffliche Mädchen als Magd, die Fremde, zu dingen,
Kam ich zum Brunnen; ich kam, um Deine Liebe zu werben.
Aber, ach! mein schüchterner Blick, er konnte die Neigung
Deines Herzens nicht sehn; nur Freundlichkeit sah er im Auge,
Als aus dem Spiegel Du ihn des ruhigen Brunnens begrüßtest.
Dich ins Haus nur zu führen, es war schon die Hälfte des Glückes.
Aber nun vollendest Du mir's! O, sei mir gesegnet!"
Und es schaute das Mädchen mit tiefer Rührung zum Jüngling
Und vermied nicht Umarmung und Kuß, den Gipfel der Freude,
Wenn sie den Liebenden sind die langersehnte Versichrung
Künftigen Glücks im Leben, das[1]) nun ein unendliches scheinet.

Und den übrigen hatte der Pfarrer alles erkläret.
Aber das Mädchen kam, vor dem Vater sich herzlich mit Anmut
Neigend und so ihm die Hand, die zurückgezogene, küssend,
Sprach: „Ihr werdet gerecht der Überraschten verzeihen
Erst die Thränen des Schmerzes und nun die Thränen der Freude.
O, vergebt mir jenes Gefühl! vergebt mir auch dieses
Und laßt nur mich ins Glück, das neu mir gegönnte, mich finden!

---

1) „Das" ist auf „Glück", nicht auf „Leben" zu beziehen.

Ja, der erste Verdruß, an dem ich Verworrene schuld war,
Sei der letzte zugleich! Wozu die Magd sich verpflichtet,
Treu, zu liebendem Dienst, den soll die Tochter Euch leisten."

Und der Vater umarmte sie gleich, die Thränen verbergend.
Traulich kam die Mutter herbei und küßte sie herzlich.
Schüttelte Hand in Hand; es schwiegen die weinenden Frauen.[1])

Eilig faßte darauf der gute, verständige Pfarrer
Erst des Vaters Hand und zog ihm vom Finger den Trauring,
(Nicht so leicht; er war vom rundlichen Gliede[2]) gehalten)
Nahm den Ring der Mutter darauf und verlobte die Kinder;
Sprach: „Noch einmal sei der goldenen Reifen Bestimmung,
Fest ein Band zu knüpfen, das völlig gleiche dem alten.
Dieser Jüngling ist tief von der Liebe zum Mädchen durchdrungen,
Und das Mädchen gesteht, daß auch ihr der Jüngling erwünscht ist.
Also verlob' ich Euch hier und segn' Euch künftigen Zeiten
Mit dem Willen der Eltern und mit dem Zeugnis des Freundes."
Und es neigte sich gleich mit Segenswünschen der Nachbar.
Aber als der geistliche Herr den goldenen Reif nun
Steckt' an die Hand des Mädchens, erblickt' er den anderen staunend,
Den schon Hermann zuvor am Brunnen sorglich betrachtet.
Und er sagte darauf mit freundlich scherzenden Worten:
„Wie! du verlobest dich schon zum zweitenmal? Daß nicht der erste
Bräutigam bei dem Altar sich zeige mit hinderndem Einspruch!"[3])

Aber sie sagte darauf: „O, laßt mich dieser Erinnrung
Einen Augenblick weihen! Denn wohl verdient sie der Gute,

---

[1]) Herrlicher Kontrast zu Gesang II, wo der Vater sich zürnend gegen eine Schwiegertochter erklärte, deren ganze Habe ein Bündel fasse. Ein Mädchen mit solch einem Bündel steht jetzt vor ihm, Thränen der Freude und Rührung ihm entlockend.

[2]) Der rundliche Finger malt uns zugleich eine behagliche Körperfülle des Gastwirtes.

[3]) Der Pfarrer würde sicher nicht das gefühlvolle Mädchen an ihren schweren Verlust erinnert haben, wenn er VI, 186—190 wirklich gehört hätte. Vgl. Anmerkung zu VI, 274. Goethe hat jene 5 Verse erst nachträglich eingeschoben, ohne zu bedenken, daß nun manches andere nicht recht paßte. Zum besseren Verständnisse von Gesang VI, Ende und IX, 254. 255 denken wir uns also jene 5 Verse als nicht vorhanden.

Der mir ihn scheidend gab und nicht zur Heimat zurückkam.
Alles sah er voraus, als rasch die Liebe der Freiheit,
Als ihn die Lust, im neuen, veränderten Wesen zu wirken,
Trieb nach Paris zu gehn, dahin, wo er Kerker und Tod fand.
Lebe glücklich! sagt' er. Ich gehe; denn alles bewegt sich
Jetzt auf Erden einmal, es scheint sich alles zu trennen.
Grundgesetze lösen sich auf der festesten Staaten,
Und es löst der Besitz sich los vom alten Besitzer,
Freund sich los von Freund; so löst sich Liebe von Liebe.
Ich verlasse dich hier; und, wo ich jemals dich wieder
Finde — wer weiß es? Vielleicht sind diese Gespräche die letzten.
Nur ein Fremdling, sagt man mit Recht, ist der Mensch hier auf Erden;
Mehr ein Fremdling als jemals ist nun ein jeder geworden.
Uns gehört der Boden nicht mehr; es wandern die Schätze;
Gold und Silber schmilzt aus den alten heiligen Formen;
Alles regt sich, als wollte die Welt, die gestaltete, rückwärts
Lösen in Chaos und Nacht sich auf und neu sich gestalten.[1])
Du bewahrst mir Dein Herz; und finden dereinst wir uns wieder
Über den Trümmern der Welt, so sind wir erneute Geschöpfe,
Umgebildet und frei und unabhängig vom Schicksal.
Denn was fesselte den, der solche Tage durchlebt hat!
Aber soll es nicht sein, daß je wir, aus diesen Gefahren
Glücklich entronnen, uns einst mit Freuden wieder umfangen,
O, so erhalte mein schwebendes Bild vor Deinen Gedanken,
Daß Du mit gleichem Mute zu Glück und Unglück bereit seist!
Locket neue Wohnung Dich an und neue Verbindung,
So genieße mit Dank, was dann Dir das Schicksal bereitet.
Liebe die Liebenden rein und halte dem Guten Dich dankbar.
Aber dann auch setze nur leicht den beweglichen Fuß auf;
Denn es lauert der doppelte[2]) Schmerz des neuen Verlustes.
*Heilig sei Dir der Tag; doch schätze das Leben nicht höher
*Als ein anderes Gut, und alle Güter sind trüglich.[3])

---

[1]) Ähnlich Buttler über die Zustände während des dreißigjährigen Krieges in Schillers Piccol. IV, 4. —

[2]) „Doppelt", weil bei dem abermaligen Verluste auch der erste sich noch wieder fühlbar macht.

[3]) D. i. Schätze das Leben mit all seinen herzerfreuenden Gaben als ein heiliges Geschenk; doch vergiß nicht, daß ihm ein Ziel gesetzt ist, daß es dir unvermutet entrissen werden kann, wie jedes einzelne seiner Güter.

Also sprach er — und nie erschien der Edle mir wieder.
Alles verlor ich indes und tausendmal dacht' ich der Warnung.
Nun auch denk' ich des Worts, da schön mir die Liebe das Glück hier
Neu bereitet und mir die herrlichsten Hoffnungen aufschließt.
O, verzeih', mein trefflicher Freund, daß ich, selbst an dem Arm Dich
Haltend, bebe! So scheint dem endlich gelandeten Schiffer
Auch der sicherste Grund des festesten Bodens zu schwanken."

Also sprach sie und steckte die Ringe neben einander.
Aber der Bräutigam sprach mit edler, männlicher Rührung:
„Desto fester sei bei der allgemeinen Erschüttrung,
Dorothea, der Bund! Wir wollen halten und dauern,
Fest uns halten und fest der schönen Güter Besitztum.
*Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
*Der vermehret das Übel und breitet es weiter und weiter;
*Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt[1] sich.
Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dies ist unser! so laß uns sagen und so es behaupten!
Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,
Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen.
Du bist mein; und nun ist das Meine meiner[2] als jemals.
Nicht mit Kummer will ich's bewahren und sorgend genießen,
Sondern mit Mut und Kraft. Und drohen diesmal die Feinde
Oder künftig, so rüste mich selbst und reiche die Waffen.
Weiß ich durch Dich nur versorgt das Haus und die liebenden Eltern,
O, so stellt sich die Brust dem Feinde sicher entgegen.
Und gedächte jeder wie ich, so stünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens."

[1]) D. i. seine Verhältnisse.
[2]) D. i. nun fühle ich mich erst im rechten Besitze meines Eigentums.

I. Fragen über die einzelnen Gesänge.

Erster Gesang.

1. Welche Hauptteile enthält der erste Gesang?

a) Gespräch des Wirtes mit seiner Hausfrau.

b) Bericht des Pfarrers und Apothekers über die Vertriebenen.

c) Bemühungen des Wirtes, die erweckten trüben Gedanken abzuwehren.

2. Welches ist im näheren der Gegenstand des Gespräches zwischen dem Wirte und der Hausfrau?

a) Der Wirt spricht seine Verwunderung aus über die Neugier der Menschen.

b) Er belobt die Hausfrau wegen ihrer Mildthätigkeit.

c) Er drückt seine Freude aus über das schöne Gespann und Geschirr und das geschickte Fahren des Sohnes.

d) Die Mutter zählt auf, was sie alles dem Sohne zur Verteilung unter die Vertriebenen mitgegeben.

e) Die Hausfrau weist auf die eben Zurückkehrenden hin.

3. Inwiefern ist das Gespräch des Wirtes mit seiner Frau das Muster einer Exposition?

Durch das scheinbar ganz absichtslose Geplauder beider Eheleute, welches veranlaßt wird durch die auffallende Leere der Straßen und des Marktplatzes, macht uns der Dichter nicht nur mit dem weltgeschichtlichen Ereignisse, das so unerwartet in das häusliche Leben dieser Personen eingreift, bekannt, sondern wir bekommen auch durch das Gespräch schon einen Einblick in den Charakter des Wirtes, wie in den Charakter seiner Frau. Wir wissen nach den wenigen Versen bereits, daß die Wogen der französischen Revolution eine Anzahl Menschen: Greise, Männer, Weiber und Kinder aus ihrer Heimat fortgetrieben haben, daß dieselben in diesem Augenblicke in der Entfernung von einer Stunde an dem Wohnorte des Wirtes auf einem Dammwege mit ihren geretteten Habseligkeiten vorbeiziehen, daß dieses in der Mittagszeit eines heißen Sommertages geschieht, und daß fast alle Bewohner, alt und jung, zu Wagen

und zu Fuß trotz Staub und Hitze hinausgeeilt sind, um die Vertriebenen zu sehen. Wir wissen ferner, daß der Ort, obschon er nicht genannt ist, am rechten Ufer des Rheins in einem fruchtbaren Thale gelegen ist, daß er zu den kleineren Städten unseres Vaterlandes gehört, daß man sich dort „mancher Fabriken beflis und manches Gewerbes". Der Wirt, der mit seiner Gattin behaglich auf den hölzernen Bänken unter dem gewölbten Thore Platz genommen und, der Zurückkehrenden harrend, auf den Markt hinausschaut, tritt uns als ein behäbiger Mann entgegen; er ist kein Freund von trüben, traurigen Scenen, seine Gedanken wenden sich daher auch alsbald von dem Elend der Vertriebenen weg zu der stattlichen, erst kürzlich gekauften Kutsche, in der Hermann mit reichlichen Gaben hinausgefahren. Die Wirtin, „die kluge, verständige Hausfrau", benutzt die behagliche Stimmung des Mannes, um ihm mitzuteilen, daß sie seinen Schrank, ohne zu fragen, geplündert und namentlich seinen kattunenen Schlafrock für die Vertriebenen eingepackt habe. Der Wirt kann über den Eingriff, den sich seine Frau erlaubt hat, jetzt um so weniger einen Tadel laut werden lassen, da er sie eben erst wegen ihrer Mildthätigkeit gelobt hat. So hat die kluge Frau erreicht, was sie hat erreichen wollen: der Hausherr ist nicht ungehalten, giebt aber durch sein Lächeln zu verstehen, daß er die Absicht ihrer Worte merke.

4. Wie korrigiert der Pfarrer die tadelnde Bemerkung des Apothekers über die Neugierde?

a) Der uns angeborene Trieb, das Unbekannte zu erforschen, hat die Wissenschaften ausgebildet, und diese belehren uns über die Beschaffenheit und das gegenseitige Verhältnis der Dinge in Natur und Leben.

b) Ferner erweise sich die günstige Wirkung der Neugier in dem Fortschreiten vom Neuen zum Nützlichen und zum sittlich Guten.

5. Inwiefern hat die Äußerung des Apothekers über die Neugierde etwas Komisches?

Der Apotheker tadelt die Neugierde der Menschen, die zum Gaffen herbeieilen, selbst wenn den Nächsten ein Unglück befällt; er führt diese Schaulust auf Leichtsinn und Schadenfreude zurück — und bedenkt nicht, daß er selbst im heißesten Sonnenbrande der eigenen Neugier nicht hat widerstehen können.

6. Was tadelt der Apotheker an dem Zuge der Flüchtlinge?

a) Die Unordnung.
b) Die Unbesonnenheit.
c) Die Rücksichtslosigkeit gegen einander.

7. Inwiefern trägt die Trinkscene des 1. Gesanges einen echt deutschen Charakter an sich?

Hegel hat im 1. Teile seiner Ästhetik schon darauf aufmerksam gemacht, daß Goethes Gedicht eine viel stärkere deutsche Lokalfarbe habe, als Voßens Luise. In dieser z. B. werde viel Kaffee getrunken; der Kaffee aber samt dem Zucker gelangen zu uns weither, aus Arabien und Westindien. Selbst die Porzellantassen, aus denen getrunken wird, sind chinesischen Ursprungs. Ganz anders in unserem Epos, wo der Wirt seine lieben Freunde in die Kühle des hinteren Zimmers zu kommen bittet, ein Glas Wein zu trinken, Rheinwein, den vorzugsweise deutschen Wein, der ihm auf eigenem Grund und Boden wächst, auf dem Berge hinter dem Hause. Sie trinken ihn aus echten Gläsern des Rheinweins, den grünen Römern. Die Flasche mit den Gläsern steht auf einem blanken zinnernen Teller — das ist wieder deutsch. Wenn andere (z. B. Lewes, Goethes Leben und Werke II. S. 290) dagegen meinen, die Gäste in „Hermann und Dorothea" tränken eben Wein, weil sie beim Wirt zum goldenen Löwen seien, und Rheinwein, weil sie im Rheinlande seien: so haben diese ganz den Umstand außer acht gelassen, daß der Dichter den Wirt und die Gäste Wein trinken läßt, obschon es 3 Uhr, die Zeit des Kaffees ist, und daß ihn also ein besonderer Grund bewogen haben muß, den Kaffee zu umgehen.

8. Welches ist das ideale Moment der Trinkscene?

Wenn der Dichter den herrlichen Dreiundachtziger in das hintere kühle Sälchen von der Mutter gebracht werden läßt „in geschliffener Flasche auf blankem zinnernen Runde, mit den grünlichen Römern, den echten Bechern des Rheinweins", so bewundern wir den großen Epiker, der uns die Objekte so anschaulich in wenigen Zügen zu schildern versteht. Doch dürfen wir auch den feinen Ästhetiker nicht übersehen. Denn ohne Zweifel wollte Goethe dem Gedanken Ausdruck geben, daß die Form beim Genusse nicht nebensächlich ist, daß Reinlichkeit, Zierlichkeit, künstliche Form der Gefäße zur Erhöhung des Genusses wesentlich beitragen — ein Gedanke, den er anderswo mit den Worten ausspricht:

„Jedes Gefäß genügt dem Zecher,
Doch, soll mit Wonne getrunken sein,
So wünsch' ich mir künstlichen griechischen Becher."

Auch der Sänger in „Wilhelm Meister" läßt sich den besten Becher Weins in purem Golde reichen.

9. Welche Vorschrift des Horaz hat Goethe im 1. Gesange befolgt? welche besonderen Gründe bewogen ihn hier noch dazu?

Horaz verlangt (de art. poet. v. 148) vom epischen Dichter, daß er das Stück nicht mit dem Beginn der Handlung eröffne,

sondern den Leser sogleich in die Begebenheit (in medias res) hinein versetze. Goethe ist, wie der Anfang unseres Gedichtes zeigt, dieser Forderung nachgekommen; doch wurde er hier noch von andern Rücksichten geleitet. Hätte der Dichter da begonnen, wo die Handlung wirklich anfängt, bei der Abfahrt Hermanns und der Verteilung der Gaben an die Ausgewanderten, so wäre dadurch das reiche und imponierende Gemälde der wandernden Gemeinde mit allen sich daran knüpfenden Bildern der großen Weltereignisse, aus denen ihr Unglück hervorging, zu nahe in den Vordergrund gerückt worden und hätte der Einbildungskraft des Lesers eine Stimmung gegeben, die den Zwecken des Dichters zuwider war. Die Darstellung des Familienkreises war Hauptaufgabe, die großen geschichtlichen Begebenheiten, mit denen das Schicksal desselben verflochten ist, sollen wir nur in Beziehung auf ihn erblicken. Hätte der Dichter sogleich im Anfange mit diesem ungeheuern Gegenstande unser Gemüt erfüllt und zerstreut, so möchte es ihm schwer, ja unmöglich gewesen sein, das Interesse wieder auf den Punkt zu sammeln, der doch das eigentliche Centrum des Ganzen bildet. Deshalb läßt er uns zuerst einen Blick in die Familie und ihre Verhältnisse thun und breitet dann erst das Gemälde der fliehenden Gemeinde aus, und selbst dann nicht unmittelbar vor uns, sondern in einer mildernden Ferne, durch den Bericht des Apothekers.

10. Welcher epischen Gewohnheit ist Goethe anscheinend nicht gefolgt?

Homer und nach ihm unzählige Dichter rufen im Eingange die Muse des Epos an und bitten sie, da nur ihr alles Vergangene bekannt ist, ihnen das Geschehene mitzuteilen. Goethe weicht von diesem Gebrauche ab, nicht weil er ihn für veraltet hielt — denn der letzte Gesang beginnt mit einer Anrede an die Musen — sondern wohl deshalb, weil er sich in einer einleitenden Elegie („Hermann und Dorothea") bereits an die Göttin der Dichtkunst gewendet.

11. Welche Eigenschaften zeigt der Wirt im 1. Gesange?

a) Herzliches Mitleiden (er lobt die Frau, daß sie den Sohn mit mancherlei Gaben fortgeschickt).

b) Frohen Mut, der sich auf seine heitere Natur und auf die fromme Überzeugung gründet, daß der gnädige Gott, nachdem er die Herzen durch ein ernstes Strafgericht geläutert, nicht wieder zerstören wird, was er sichtbar mit Gedeihen gesegnet hat.

c) Er liebt das Gediegene, Solide; der Schlafrock ist von echt ostindischem Stoff; der Tisch ist glänzend gebohnt, er steht auf mächtigen Füßen.

d) Er liebt die Geselligkeit; vgl. die Trinkscene.

12. Wie hat der Dichter das Auftreten der einen Hauptperson des Epos, Hermanns, trefflich vorbereitet?

Unvermerkt hat uns der Dichter zu der einen Hauptperson des Epos, zu Hermann, hingeführt und dessen Auftreten auf das trefflichste vorbereitet. Wir haben nicht allein seine Eltern, sondern auch das Haus und die Stadt, wo er groß geworden ist, so weit kennen gelernt, daß wir über die geistige Atmosphäre seiner Umgebung nicht im Zweifel sind. Wir wissen, daß er der Sohn einer würdigen, bürgerlichen Familie ist, die, der Not des Lebens entrückt, behaglich in dem ruhigen Genusse ihrer wohlerworbenen Güter lebt, ohne Üppigkeit und Müßiggang, mit schlichtem, geradem Sinne und einem Herzen, das innigen Anteil nimmt an dem Unglück anderer. Wir wissen, daß er mit Vorliebe die Geschäfte des Ackerbauers treibt (es wirft dies ein Licht auf manche Seite seines Wesens, selbst auf die Wahl der Dorothea), daß er in rüstiger Kraft mit unermüdlicher Ausdauer seinem Geschäfte obliegt, nach außen hin aber eine gewisse Schüchternheit und Unbeholfenheit, wie solche dem Ackerbauer eigen zu sein pflegt, kund giebt und sich namentlich nicht so rasch, als der Vater es wünscht, zum Heiraten entschließen kann.

13. Welche Scene würde sich für den Maler eignen?

Der Wirt zum goldenen Löwen sitzt mit seiner Gattin auf den hölzernen Bänken unter dem Thorweg seines Hauses. (Ludwig Richter hat diesen Moment des 1. Gesanges in seinem Goethe-Album festgehalten.)

14. In welcher Beziehung stehen die Überschriften des 1. Gesanges zum Inhalte?

Das Epos zerfällt in 9 Gesänge, deren jeder den Namen einer Muse und eine deutsche Überschrift an der Spitze trägt. Herodot benannte die einzelnen Bücher seiner Geschichte nach den 9 Musen ohne nachweisbaren Zusammenhang mit dem Inhalte derselben. Goethe befolgt eine andere Reihenfolge und gewiß nicht ganz ohne Rücksicht auf den Inhalt. — Mit „Kalliope",[1] der Muse des epischen Gesanges, erhalten wir den Maßstab, nach welchem die ganze Dichtung beurteilt werden soll. Dann trägt der Gesang noch die Überschrift „Schicksal und Anteil", weil der 1. Gesang von dem harten Geschick handelt, das die armen Vertriebenen betroffen, und von dem Anteil, den sie finden bei den Bewohnern des Städtchens, in dessen Nähe sie vorüberziehen.

---

[1]) = Schönstimmige; auf den Abbildungen hält sie Wachstafeln und den Stilus in der Hand.

Zweiter Gesang.

1. Welche thatsächlichen Momente enthält der 2. Gesang?

a) Hermann berichtet über die Verteilung der Gaben.

b) Eine egoistische Bemerkung des Apothekers veranlaßt Hermann zu dem Geständnis, daß er gerade jetzt sich wohl zur Heirat entschließen möchte.

c) Die Erzählung der Mutter, daß sie und der Vater sich auch in traurigen Zeiten verlobt hätten, bestärkt Hermann in seinem Entschlusse.

d) Der Vater lobt seinen Entschluß und schlägt ihm vor, daß er sich um eine der reichen Kaufmannstöchter bewerben möge.

e) Hermann teilt mit, daß ein solches Unternehmen bereits gewagt, aber gescheitert sei.

f) Der Vater erklärt unwillig, Hermann solle es sich ja nicht einfallen lassen, ihm ein Mädchen als Schwiegertochter zu bringen, deren ganze Habe ein Bündel fasse.

2. Wodurch verrät Hermann seine Neigung zu dem fremden Mädchen?

a) Der Schüchterne zeigt ein so heiteres Wesen, in Blick und Miene einen so fröhlichen und lebhaften Ausdruck, wie der Pfarrer an ihm noch nicht wahrgenommen hat. Letzterer schreibt dies freilich, ganz eines Predigers würdig, dem erhebenden Bewußtsein zu, welches eine edle That gleichsam als Lohn dem reinen Gemüte verleihet.

„Man sieht, Ihr habet die Gaben
Unter die Armen verteilt und ihren Segen empfangen."

b) In seiner Antwort auf diese Begrüßung des Predigers verraten ein paar anscheinend bedeutungslose Worte seine Neigung:

„Ob ich löblich gehandelt? ich weiß es nicht, aber mein Herz hat
Mich geheißen zu thun u. s. w."

c) Nicht minder verrät seine Neigung sich in der Zeichnung des Bildes, das er mit allen Umständen entwirft. Ausführlich berichtet er jedes Wort, welches das Mädchen gesprochen, die Art und Weise, wie es sich benommen u. s. w.

d) Wenn ferner Hermann der Fremden, die er zum erstenmal sieht, sämtliche Sachen ohne weiteres dreist zur Verteilung übergiebt und gerne ihr noch mehr gegeben hätte, so ist dies unbedingte Vertrauen gleichfalls nur aus der so plötzlich erwachten Liebe des sonst so Schüchternen zu erklären, denn das Wesen der Liebe beruhet recht eigentlich auf dem hingebenden, zweifellosen Vertrauen.

Es sind dies alles nur leise Andeutungen, die der Dichter in den Bericht Hermanns hineingewoben hat, und sie scheinen so sehr

zum Gegenstande seiner Erzählung zu gehören, daß die Männer gar nichts merkten. Nur die Mutter hat in diesem Punkte, wie alle Frauen, ein feineres Gefühl. Wie wir später erfahren, so hat sie schon aus dieser Erzählung, wenn auch nicht gleich mit voller Gewißheit, die Liebe ihres Sohnes zu dem fremden Mädchen erraten.

3. Wodurch hat Goethe den günstigen Eindruck, den die Persönlichkeit der Dorothea machen soll, noch gesteigert?

Nachdem der Dichter die Dorothea von dem bunten Durcheinander des Zuges getrennt und so eine einzelne Gruppe von der ungeschiedenen Menge abgesondert hat, giebt er ihr

a) eine entsprechende Umgebung. Der Wagen ist von tüchtigen Bäumen gefügt, ihn ziehen gewaltige Ochsen, sie geht mit starken Schritten nebenher und lenkt die Tiere klüglich mit dem langen Stabe. Hermann, der uns selbst zuerst als Bändiger der Rosse bekannt wird, mußte für dieses Bild aus der Landwirtschaft wohl ein aufmerksames Auge haben.

b) Dann läßt der Dichter sie durch ihre Ruhe, Besonnenheit und hilfreiche Thätigkeit in Gegensatz treten zu dem wirren Durcheinander, der unbesonnenen Eile und der gegen fremdes Unglück gleichgültigen Selbstsucht, die wir bei dem Zuge wahrgenommen. Namentlich ist es die zuletzt genannte Eigenschaft, die Hermann ergriffen und sein Herz zur Liebe entflammt hat. Er hat ein Mädchen gefunden, das mit stiller Geduld und frommer Ergebenheit das eigene harte Geschick trägt, ohne ein Wort darüber zu verlieren, mit würdigem Anstande um etwas Leinwand für die kürzlich entbundene Wöchnerin bittet, die es, während die übrigen unbekümmert weiter geeilt sind, in ihrer hilflosen Lage nicht hat verlassen können. Es giebt ja keinen schöneren, das Leben so sehr verklärenden und hebenden Moment, als wenn Herzen sich finden in der gemeinsamen Ausübung der erbarmenden, von allem Egoismus sich rein und frei fühlenden Liebe. Diese Dienstfertigkeit, die „sich selbst vergißt und leben mag nur in andern", ist es denn auch, auf welche Goethe vorzugsweise die Größe der Dorothea gegründet hat. Vgl. besonders Gesang VII.

4. Wodurch hat Goethe den widrigen Eindruck, den die Verkehrtheiten — insbesondere der Egoismus — des Apothekers auf uns machen, abgeschwächt?

a) Die Fehler des Apothekers wurzeln nicht sowohl in der Verdorbenheit des Herzens, als in einer Unklarheit der Gedanken; er ist sich derselben so wenig bewußt, daß er von ihnen mit einigem Selbstgefühl spricht. Er preist sich glücklich, daß er ohne Weib und Kind dastehe; als lediger Mann könne er leichter entfliehen, die Barschaft nähme er dann selbst mit, während der Provisor ihm zur Aufsicht über seine Kräuter und Wurzeln zurückbleibe (der mag sehen,

wie er fertig wird). — Der Apotheker hat keine Ahnung davon, wie ordinär er hier denkt und spricht.

b) Der Dichter hat ihm auch bessere Empfindungen zugeteilt. Er ist mitleidig und voll Pietät gegen seine verstorbenen Eltern — wie die goldenen Ketten der seligen Mutter, so hält er ein pädagogisches Heilmittel des Vaters (Ges. IX.) in Ehren.

c) Endlich tritt das Verkehrte nur in Äußerungen, nicht in schädlichen Handlungen hervor; weshalb es nicht beleidigt, sondern mitunter belustigt. Eben an den Apotheker ist die heitere Seite unseres Epos geknüpft. Der Träger des Humors im Nibelungenliede ist Volker, der im Eisenharnisch den Geigenbogen wie das Schwert gleich trefflich zu führen weiß, die süßesten Lieder anstimmt und die wildesten Schwerthiebe austeilt, „zugleich ein Sänger und ein Held"; in der Gudrun ist es der Held Horant. Der Humor ist ein altgermanischer Zug, er schreckte selbst vor den Festen der Kirche, wie vor ihren Bauwerken nicht zurück. Die christliche Kirche der Germanen mußte ihn dulden in den Esels- und Narrenfesten und duldete ihn in den komischen Figuren an den Dachrinnen und in den Kirchenstühlen der großen Dome. Unter den Dichtern der neuen Litteraturperiode hat besonders Uhland den Humor in seinen Rhapsodieen zur Anwendung gebracht, z. B. in „Klein Roland", „Roland Schildträger", „König Karls Meerfahrt" und „Schwäbische Kunde".

5. Wie unterscheidet sich die Darstellung der Feuersbrunst im 2. Gesange von der Darstellung desselben Gegenstandes in Schillers „Glocke"?

Während Schiller in dem „Liede von der Glocke" die Wirkung durch eine schwungvolle, stürmische Schilderung erzielt, schlägt der Epiker einen ganz anderen Weg ein. Er ersinnt eine Reihe von einzelnen Umständen und Scenen, und diese Bestimmtheit giebt der Erdichtung die Wahrheit einer wirklichen Thatsache. Es war im heißen Sommer an einem Sonntag, die Leute waren auf die Dörfer hinausspaziert, das Feuer kam am Ende der Stadt aus; erst brannten die Scheunen, dann die Straßen, man rettete Kasten und Betten auf den Anger vor der Stadt u. s. w.

6. Wozu hat der Dichter den Brand ersonnen? wie beutet er dies Ereignis aus?

Der Hauptzweck war: das Städtchen sollte durch ein denkwürdiges Ereignis eine epische Belebung erhalten, es sollte ferner mit dem reinlichen Schmucke neuer Häuser der idyllischen Handlung einen gefälligen Schauplatz darbieten, Goethe beutet nun den Brand so gründlich aus, wie Kaleb Balderstone (bei Walter Scott)

das Feuer auf der Stammburg des Junkers von Ravenswood. Der Brand wird

a) Für den Apotheker ein Anlaß, über die Unbesonnenheit und Unbedachtsamkeit der Leute zu klagen, also seine Ordnungsliebe und Wirtlichkeit zu bekunden.

b) Für die Eltern, den Hermann in seinem Entschlusse zu heiraten zu bestärken; sie berufen sich auf ihr Beispiel, denn, als sie ihr Hauswesen gründeten, lag die Stadt in Asche.

c) Für den Vater. Er rät dem Hermann, ein begütertes Mädchen zu wählen; aller Anfang sei schwer, besonders der Anfang der Wirtschaft; er habe dies beim Brande erfahren.

d) Für den Wirt. Der Brand giebt ihm Gelegenheit, sich mehrere Jahre hindurch als Bauherr hervorzuthun; der Brand hat ihn ferner in seinem Gottvertrauen gestärkt, denn er hat ihn gelehrt, daß Gott zwar hart strafe, aber nicht ewig zürne.

7. Welchen doppelten Zweck erreicht der Dichter damit, daß er Hermann die Geschichte seines Besuchs beim Kaufmann erzählen läßt?

a) Wir erkennen einmal Hermanns Willfährigkeit, auf die Wünsche des Vaters einzugehen;

b) ferner, daß es ihm an Neigung und natürlicher Gewandtheit fehlt, sich in einem geselligen Kreise zu bewegen, der über seinen Stand war. Beides rechtfertigt ihn, wenn er nun dem eigenen Herzen zu folgen gedenkt und mit den feinen, Klavier spielenden Fräulein nichts mehr zu schaffen haben will.

8. Hat Goethe seinen Hermann durch den Vorfall im Hause des Kaufmanns in unsern Augen nicht herabgesetzt?

Der Dichter hat seinen Helden in anderen und wichtigeren Beziehungen so hoch gestellt, daß er es unbedenklich wagen konnte, ihn jene naive Ungeschicklichkeit im Hause des Kaufmanns begehen zu lassen. Denn wir kennen schon den regsamen Fleiß des Jünglings; wir hörten von seiner mutigen Bereitschaft, für andere zu sorgen, wie er bereits als Knabe die kleinen Mädchen beschützte; wir hörten ihn seinen Unwillen darüber aussprechen, daß mancher in allem nur den eigenen Vorteil im Auge hat: und so werden andere Beweise dafür folgen, daß dieselbe schüchterne Zurückgezogenheit, die hier eine belustigende Ungeschicklichkeit veranlaßte, andererseits eine reine und kraftvolle Entwicklung der sittlichen Triebe begünstigte. Jean Paul schildert mit Vorliebe solche Jünglinge, die bei ihrer stillen Beschäftigung mit würdigeren Dingen es versäumten, sich Weltklugheit und ein gewandtes Benehmen anzueignen, die aber durch ehrliebende Gesinnung und tüchtiges Wesen tausendfach entschädigen.

9. Welche Eigenschaften zeigt Hermann im 2. Gesange, und welche weiteren erblicken wir am Wirte?

a) Hermann meidet den Verkehr; der Wirt bewegt sich mit Gewandtheit unter den Menschen und versteht jeden nach seiner Weise zu behandeln (ohne die Fremden mit Neugier und Geschwätzigkeit zu plagen, wie der Wirt in „Minna von Barnhelm").

b) Hermann verschließt seine Gefühle in seiner Brust; der lebhafte Vater gerät leicht in eine leidenschaftliche Aufregung.

c) Dem Sohne gewährt die Thätigkeit in dem schönen ländlichen Besitztume eine ausreichende Freude; der ehrgeizige Vater strebt nach Beifall und Ansehen.

10. War ein Gegensatz der Charaktere notwendig?

Ein Gegensatz der Charaktere war notwendig, um überhaupt die epische Handlung weiter zu entwickeln; aus der entgegengesetzten Denkweise des Vaters und des Sohnes geht eben die erste Kollision hervor. Nun hat der Dichter freilich den Vater als einen vorwärtsstrebenden geschildert, dem Sohne hingegen einen stillen, häuslichen Sinn zugewiesen — und so den Fehler begangen, den Schiller mit den Worten geißelt

„Sehet, das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt."

Dies liegt indes darin begründet, weil seine historische Quelle die Thatsache überlieferte, daß der Sohn eines wohlhabenden Bürgers sich mit einer Bäuerin vermählte. Wollte der Dichter diese Thatsache beibehalten, so war er genötigt, dem Jünglinge die Lust an beschränkten Verhältnissen als einen hervorstechenden Charakterzug beizulegen, er mußte das Phlegma zur Grundlage seines Wesens machen und Goethe hat sich nicht gescheut, dasselbe mit kräftigen Farben zu schildern.

11. Woraus hat der Dichter diesen Gegensatz hergeleitet?

Der Dichter ist berechtigt, solche Gegensätze von verschiedenen Naturanlagen herzuleiten; Goethe läßt aber diesen Gegensatz zugleich als das Ergebnis verschiedener äußerer Verhältnisse erscheinen — und dadurch gewinnt die Darstellung an innerer Wahrheit. Der Sohn hat nie das Haus verlassen und hat im Hause unter steter Bevormundung gestanden, die häufigen Zurechtweisungen des ungeduldigen Vaters haben ihn noch mehr eingeschüchtert, seine Verschlossenheit und seinen stillen Eigensinn gesteigert. Der Vater hatte seine Jugend unter ganz anderen Umständen verlebt; er ist viel auf Reisen gewesen, führte seiner verwitweten Mutter die Wirtschaft und war mit 20 Jahren vielleicht schon selbständig und Herr im Hause. So ist auch Dorotheens reifes Wesen mit einer frühen Verwaisung in Verbindung gebracht.

12. Inwiefern bildet der Schluß des 2. Gesanges einen Gegensatz zum Schlusse des ersten?

Am Schlusse des ersten Gesanges war der von Liebe erglühte Sohn im schnellsten Laufe des Wagens unter das Thor eingefahren und freudestrahlend als ein veränderter Mensch in die Stube eingetreten: jetzt verläßt er im tiefsten Schmerz schweigend das Zimmer —

„da drückte
Leise der Sohn auf die Klinke, und so verließ er die Stube."

In reichem Maße hat er schon in der kurzen Zeit der Liebe Lust und Wehe empfunden; er soll beides noch mehr empfinden lernen, pflegt Liebe doch mit Leide „stets Hand in Hand zu gehen".

13. Welche Scene würde sich für den Maler eignen?

Hermann, der mit mancherlei Gaben von seinen Eltern zu den Vertriebenen hinausgeschickt worden, trifft Dorothea und wird von ihr um Hilfe angesprochen. Vgl. „Herm. u. Dor." illustriert von Vautier.

14. In welcher Beziehung stehen die Überschriften zum Inhalte?

Die Überschrift „Hermann" deutet auf die Hauptperson, die uns vor allem in diesem Gesange mit festen Zügen entgegentritt; „Terpsichore",[1]) die Muse des Tanzes, deutet hin auf das lustige Weltleben, dem wir im Hause des Nachbars, des ersten Kaufmanns im Städtchen, begegnen.

Dritter Gesang.

1. Wozu benutzt Goethe den Ruhepunkt der Handlung?

Der Dichter benutzt den Ruhepunkt auf eine sehr geschickte Weise, indem er eine Schilderung des Städtchens einschaltet und zugleich auf eine vollere Charakteristik der Personen bedacht ist.

2. In welcher inneren Verbindung steht der dritte mit dem zweiten Gesange?

Der Vater rechtfertigt seine Unzufriedenheit mit Hermann, die er am Ende des 2. Gesanges ausgesprochen, die Mutter sucht diesen zu entschuldigen.

---

[1]) = Tanzesfrohe; auf den Abbildungen trägt sie die Lyra in der Hand.

3. Inwiefern enthält der 3. Gesang dennoch eine Milderung des väterlichen Unwillens über Hermann?

Der 3. Gesang enthält insofern eine Milderung des väterlichen Unwillens, als dem Vater die Lässigkeit nicht mehr als eine vereinzelte persönliche Untugend, sondern als ein Fehler der Zeit erscheint, da manche Obrigkeit und Bürgerschaft ihre Stadt verfallen lasse und die Jugend überhaupt wenig verspreche, denn die einen denken auf Tand, die andern lieben hinter dem Ofen zu hocken.

4. Welche Seite des Wirtes und welche des Apothekers tritt deutlicher hervor?

Die Strebsamkeit des Wirtes — die Sparsamkeit des Apothekers.

5. Welchen wichtigen pädagogischen Gedanken enthält die Entgegnung der Mutter?

„Man muß die Individualität schonen" — diesen pädagogischen Grundsatz verteidigt die Wirtin mit der Beredsamkeit der Mutterliebe. Die Menschen sind nach Anlagen, Trieben und Neigungen verschieden geartet; wenn man die Gaben, in deren Besitz das Kind ist, entwickelt, so kann das Kind zu einem brauchbaren, würdigen und eben deshalb zu einem nützlichen Menschen gedeihen. Dem Vater wird vorgehalten, daß das, was er an Hermann tadelt, höchstens eine mangelhafte Naturanlage sei.

6. Mit welchen Gründen verteidigt der Apotheker die unterlassene Restauration seines Hauses?

Seine wohlüberlegte Sparsamkeit stellt ihm viele Gründe zur Verfügung:

a) Der Krieg könnte alles wieder verwüsten;

b) besitzt er nicht so viel, wie der vermögende Kaufmann;

c) kenne dieser auch noch die Wege, auf welchen die Materialien am besten d. h. am billigsten zu beschaffen seien;

d) forderten die Handwerker jetzt einen unbezahlbaren Arbeitslohn, und

e) endlich gereicht es ihm zur Beruhigung, daß seine Apotheke nebst dem goldenen Löwen einmal die stattlichsten Häuser am Markte gewesen sind.

7. Hat der Dichter mit dem Auftreten des Apothekers im 3. Gesange nichts Weiteres beabsichtigt, als uns einen interessanten Sonderling vorzuführen?

a) Wie das Epos der Phantasie eine Aussicht in die Zukunft eröffnet (vgl. den neuen Chausseebau, der fest beschlossen ist), so

greift es auch gern in die Vergangenheit zurück, und dem Apotheker hat der Dichter das Geschäft übertragen, uns bisweilen die *Sitten der älteren Zeit* zu schildern, wie wir ihn später in diesem Sinne über die Heiraten sprechen hören.

b) Der Dichter wollte ferner das Gefallen an *Kuriositäten* in *Gegensatz* treten lassen mit der reinen Freude an der *Natur* und führt uns deswegen durch den Garten des Apothekers in die Gärten und Felder des Wirtes. Somit handelt es sich wiederum nicht um die Verschiedenheit der Personen, sondern um eine veränderte Zeitrichtung, da etwa seit 1770 die Poesie, Malerei und Musik zur Einfachheit der Natur zurückkehrte.

c) Endlich wollte der Dichter die *Spannung*, welche durch den Streit entstanden war, *beseitigen* und die Gemüter wieder zur Versöhnung stimmen. Die beiden Freunde werden über das Lob, welches der Apotheker den alten Kunstwerken in seinem berühmten Garten spendet, gelächelt haben, noch mehr darüber, daß es ihm seine Mittel nicht erlaubten, den verbräunten Erzengel neu vergolden zu lassen. Der Wirt hat seinen Ärger vergessen und mag nun behaglich das Gespräch mit den Freunden fortsetzen. (Vgl. Homer, der zweimal aus demselben Grunde ein solches komisches Motiv anwendet. Als Agamemnon und Achilles an einander geraten sind und die Fürsten alle nebst dem Volke in sorgenvoller Stimmung die Folgen bedenken, tritt die heitere Scene zwischen Thersites und Odysseus ein (Il. II, 211—277). Kurz vorher war auch aus der Versammlung der Olympier alle Freude entwichen, weil Zeus und Here grollend dasaßen. Jetzt ergreift *Hephästus* die Schale süßen Nektars: wie sonst die schöne Hebe den Trank herumreicht, geht er hinkend von einem zum andern. Die Mutter und alle Götter lachten über einen solchen Mundschenken (*ἄσβεστος δ' ἄρ' ἐνῶρτο γέλως μακάρεσσι θεοῖσιν*) und schmausten darauf den ganzen Tag, bis die Sonne sank — *ἐς ἠέλιον καταδύντα* — Il. I, 584—600.

8. In welcher Beziehung stehen die Überschriften zum Inhalte?

Der dritte Gesang ist der „*Thalīa*"[1]), der Muse des Lustspiels, geweiht, wohl deshalb, weil uns darin — namentlich im Charakter des Apothekers — eine beschränkte Kleinbürgerlichkeit in humoristischer Weise entgegentritt. Die Handlung rückt im Gesange nicht vorwärts, vielmehr verbreitet sich derselbe über die früheren Zeiten der Stadt und zeichnet uns zwei der hervorragendsten Bürger, den Wirt und den Apotheker: daher die Bezeichnung „*die Bürger*".

---

[1]) = die Blühende; auf Abbildungen trägt sie die komische Maske, den Hirtenstab und den Epheukranz; zu unterscheiden von „Thalĭa", einer der drei Grazien.

Vierter Gesang.

1. Um wieviel Momente schreitet die wieder aufgenommene Handlung im 4. Gesange voran?

Die Handlung schreitet im 4. Gesange um drei Momente voran; diese sind

a) Hermanns Kummer und Verzweiflung über die kränkenden Vorwürfe des Vaters und über die Unmöglichkeit, eines Glückes teilhaftig zu werden, ohne welches das Leben für ihn keinen Wert hat.

b) Die liebreichen Vorstellungen der Mutter, die ihn bewegen, das Geheimnis seines Herzens zu bekennen.

c) Der vertrauensvolle Entschluß, den Vater um die Einwilligung zu der Heirat anzugehen.

2. Inwieweit hat Goethe im 4. Gesange das Kunstgesetz befolgt, welches Lessing in seinem „Laokoon" aufstellt?

a) Goethe hat Hof, Garten und Feld nicht durch Beschreibung uns vorgeführt, sondern nur in Beziehung auf eine Handlung: wir begleiten die Mutter Hermanns auf ihrem Gange, wie sie die Sehnsucht in Stall, Hof, Scheune, Garten, Weinberg und Feld führt, und bekommen so das deutlichste Bild.

b) Ferner belebt Goethe, dem Homer nachahmend, jeden Gegenstand noch durch eine besondere Handlung. Er erwähnt nicht nur die beladenen Obstbäume und das kräftige Gemüse, sondern die Mutter hat im Vorübergehen etwas an ihnen zu thun. Die mutigen Hengste im Stalle hat Hermann schon als Fohlen gekauft und vertraut niemandem ihre Pflege. Das Pförtchen hat der Ahnherr angelegt; die großen Trauben des Gutedel und Muskateller sind für den Nachtisch der Gäste; selbst der Birnbaum erhält seine kleine Geschichte: er ist so alt, daß niemand sagen kann, wer ihn gepflanzt, bei der Sonnenhitze ruhen Schnitter und Hirten in seiner erquickenden Kühle.

c) Und was uns die Mutter nicht mehr zeigen kann, läßt Goethe sie durch ihre Gedanken hinzufügen: das Heu ist herein, das Korn wird morgen angehauen, die Wirtin erfreut sich schon im voraus an der festlichen Weinlese im Herbste.

3. Weshalb läßt Goethe den trauernden Hermann den Birnbaum aufsuchen und unter diesem sich seinem Schmerz hingeben?

a) Dem Dichter mochte die Schlußscene aus der Odyssee vorgeschwebt haben, wo Odysseus, seinen Vater suchend, unter einem mächtigen Birnbaum in Thränen ausbricht, als er seinen vor Alter gebeugten Vater wiedersieht — *στὰς ἄρ᾽ ὑπὸ βλωθρὴν ὄγχνην κατὰ δάκρυον εἶβεν.* (Od. XXIV, 219 u. ff.)

b) Hauptsächlich aber deshalb, um den Ort vollkommen der Handlung anzupassen und so deren Wirkung zu erhöhen. Hermann hat von dem Vater harte Worte gehört, seine Sehnsucht nach dem fremden Mädchen verdoppelt sich, da sie der Hoffnung beraubt wird. Nicht die Giebelkammer ist es, die er in seinem Kummer aufsucht, nicht die Laube des stillen, weiten Gartens — es treibt ihn fort aus dem Vaterhause, was seine Seele sucht, das ist in der Ferne. Daher geht er unwillkürlich auf die Anhöhe an der äußersten Grenze des väterlichen Besitztums; da kann er nach den Hügeln blicken, über welche die Verlorene fortzieht; da findet er jenen alten Birnbaum, der so einsam und verstoßen scheint, wie er sich selbst fühlt. Hier steht sein Fuß beinahe schon auf fremdem Boden, und sein Herz will für immer mit der Heimat brechen.

4. Warum läßt der Dichter den trauernden Hermann weinend nach dem Gebirge blicken?

Vielleicht war Dorothea nach jener Seite verschwunden. Doch mochte den Dichter auch die Erfahrung geleitet haben, daß das Auge, wenn Kummer und Sehnsucht den Menschen durchdringen, unwillkürlich auf einen fernen, aus dem Unfrieden der Umgebung gerückten Gegenstand sich richtet, an dessen Ruhe das bewegte Herz selbst ausruhen möchte. Die blauen Berge, das unbegrenzte Meer, der einsame Stern sind solche Gegenstände, welche in ihrer ewigen unwandelbaren Selbständigkeit verharren, ihr Anblick soll den heftigen Schmerz beschwichtigen; und, da das fühlende Menschenherz des seligen Friedens, der dort waltet, entbehren muß, erweicht eine tiefe Sehnsucht das Gemüt und das Auge füllt sich mit Thränen. Odysseus auf der Insel der Kalypso, Achilles im Lager vor Troja weinten ihren Schmerz am Ufer des Meeres aus, und Tieck läßt den Wandersmann also die Sterne anreden:

„Ihr kleinen, goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne."

5. Warum verweilt der Dichter so lange bei dem Wege, den die Mutter bis zu dem Birnbaum macht?

a) Er will zunächst das Bild des Schauplatzes vervollständigen. Nachdem wir mit dem Aussehen der Stadt, des Marktes, einzelner Häuser und mit dem Garten des Apothekers bekannt geworden, führt er uns in die Höfe, Gärten und in das weite Besitztum des Gastwirts. Wir denken uns jetzt die an den Ringmauern liegenden Teile der Stadt und ihre Umgebung von einer ähnlichen Beschaffenheit.

b) Er will uns ferner, nach dem Zwecke des idyllischen Epos, Natur und Leben von einer wahrhaft herzerfreuenden Seite zeigen — und wen erfreute nicht der Anblick des kräftigen Schaffens der Erde, des gesegneten Wohlstandes fleißiger Menschen?

6. Welche vollere Charakteristik der Personen giebt uns der Dichter zugleich mit der fortschreitenden Handlung?

a) Der Wirt. Wir hören von dem sonntäglichen Kirchenbesuche des Wirtes; sein lebhaftes Temperament verwickelt ihn mit der feierlichen Ratsherrnwürde in einen heiteren Widerspruch; es bestätigt sich seine Liebe zu einer gemächlichen Hauskleidung; die Erwähnung der Streitigkeiten mit den Kollegen und ihrer Ränke giebt einen kleinen Nachtrag zur Geschichte seiner Amtsverwaltung, die früher so friedlich und durchaus erfreulich erschien; wir erfahren endlich, wie er rastlos für seinen Sohn die Güter zu mehren bedacht ist.

b) Die Mutter zeigt sich nicht nur liebevoll und verständig, wie immer, sondern der Dichter giebt uns auch einen überraschenden Beweis von ihrer feinen Beobachtungsgabe; sie hat aus der ganzen Handlungsweise Hermanns dessen Liebe zu dem fremden Mädchen erraten. Außerdem lernen wir eine sichere Entschlossenheit an ihr kennen, obgleich ihr die Thränen leichtlich ins Auge kommen.

c) Hermann. Durch die episodische Schilderung aus Hermanns Vergangenheit ist eine nähere Bestimmung des Charakters gegeben. Wir erkennen seine Gutmütigkeit, mit der er sich die Tücke anderer gefallen läßt; seine blinde Wut, wenn ihm endlich doch die Geduld reißt; wir bewundern ihn in seinem Gefühle, daß eine Mißachtung des Vaters seine eigene Sache ist. Der Umstand, daß er nach der Äußerung der Mutter nie geweint, bekundet sein kraftvolles, wiewohl noch der Läuterung bedürftiges Herz, welches eine Teilnahme mehr meidet als sucht, und ist ein Zeichen seiner Willensstärke, die sich in der Beherrschung des Gefühls über Gebühr geltend macht.

7. Warum läßt Goethe das Vaterhaus Hermanns am Markte gelegen sein?

Hermanns Vaterhaus liegt am Markte, er erwählt eine Bank vor der Thüre zu seinem gewöhnlichen Sitze. Dadurch schon weist der Dichter auf einen Jüngling hin, der mit ruhigem Gleichmut stille für sich lebt, mehr beobachtet als spricht, der, wenn er eine Zerstreuung braucht, keine Kameraden aufsucht, sondern sich begnügt dem Verkehre zuzuschauen. So ist in einem reiflich durchdachten Kunstwerke jede Einzelnheit charakteristisch, sie muß uns in den Geist des Ganzen einführen, wie schon der fossile Zahn eines Tieres der Vorwelt über Gestalt und Lebensweise der ausgestorbenen Gattung Aufschlüsse giebt.

8. Welche Scene eignet sich für den Maler?

Der weinende Sohn wird von der ängstlichen Mutter unter dem Birnbaum aufgefunden und getröstet. Vgl. Kaulbach, Goethes Frauengestalten.

9. In welcher Beziehung stehen die Überschriften zum Inhalte?

Der vierte Gesang zeigt uns das traute Verhältnis, das zwischen Mutter und Sohn besteht. Der Namen „Euterpe" bezeichnet wohl nicht die Muse des Flötenspiels, sondern ist in seiner ursprünglichen Bedeutung zu nehmen. Euterpe ist die Erfreuende, Erquickende: nichts aber ist erfreuender und erquickender, als die Liebe der Mutter zu ihrem Sohne, die Goethe mit rührender Innigkeit schildert. Als der Dichter diesen Gesang gleich nach seiner Entstehung im engen Kreise der Familie von Wolzogen vorlas, konnte er in tiefer Herzensbewegung sich der Thränen nicht enthalten. „So schmilzt man bei seinen eigenen Kohlen", sagte er, indem er sich die Augen trocknete. Gewiß wird ein jeder, der mit Aufmerksamkeit diesen Gesang liest und mit ganzer Seele sich in die Schönheiten desselben vertieft, eine ähnliche Gemütsbewegung nicht von sich abweisen können, was auch der Dichter vorausgeahnt, wenn er in seiner einleitenden Elegie „Hermann und Dorothea" ausruft:

„Hab' ich euch Thränen ins Auge gelockt und Lust in die Seele
Singend geflößt, so kommt, drücket mich herzlich ans Herz!"

Fünfter Gesang.

1. Welche Hauptteile enthält der fünfte Gesang?

A. I. a) Der Wirt und seine Freunde unterhalten sich noch in dem Saale und wir vernehmen das Ende ihres Gespräches.

II b) Dann tritt die Mutter mit Hermann herein und der Vater erfährt ihr seltsames Anliegen.

B. I. c) Der Pfarrer tritt für sie ein, und noch mehr Erfolg hat der vermittelnde Vorschlag des Apothekers, daß man über das fremde Mädchen Erkundigungen einziehen möge.

II. d) Hermann fährt die Hausfreunde zum Lindenbrunnen hinaus; hier bleibt er selbst zurück und sie gehen in das Dorf, wo die Auswanderer rasten. Ausfahrt

e) Den Beschluß macht die Unterhaltung des Geistlichen mit dem Richter der Gemeinde.

2. Wie hat der Dichter es angelegt, daß der Vater seine Zustimmung zu einer Sache giebt, gegen die er sich im voraus mit heftigen und bitteren Worten erklärt hatte?

Der Dichter richtet es so ein, daß der Wirt gar nicht zum Worte kommt, daß vorher eine Person nach der anderen sich für Hermann erklärt, und daß endlich ein vermittelnder Vorschlag

die Entscheidung hinausschiebt. — Ehe der Wirt Zeit hat, sich recht darauf zu besinnen, ob er das, was die Mutter ihm in den Mund legt, wirklich einmal im vertrauten Gespräche geäußert, bestürmt ihn der Pfarrer mit bedeutungsvollen Sentenzen: „Der Augenblick entscheide über das Geschick des Menschen; die Gaben kommen in ihren eigenen Gestalten von oben herab; glücklich sei der, dem sogleich die erste Geliebte die Hand reiche, und wahre Neigung vollende sogleich zum Manne den Jüngling." Rasch fällt der Apotheker ein, dem ein kluger Rat in den Sinn gekommen, und endlich erfährt der Wirt, daß auch dem Sohne die Zunge gelöst ist, die ihm lange Jahre im Munde gestockt. Und wie nun Hermann den Vorschlag des Nachbars annimmt, mag er selbst nicht widerstehen und spricht:

„Gehet und prüfet und bringt in Gottes Namen die Tochter
Mir ins Haus; wo nicht, so mag er das Mädchen vergessen."

3. Wo hat Goethe das Kunstgesetz, welches Lessing in seinem Laokoon aufstellt, anscheinend nicht befolgt?

Dort, wo Goethe die äußere Gestalt der Dorothea schildert, scheint er das Kunstgesetz Lessings nicht beachtet zu haben. Indessen macht Goethe

a) Gestalt und Kleidung Dorotheas zugleich zum Ausdrucke ihres inneren Wesens, und dies ist es, was der körperlichen Schönheit einen geistigen Reiz verleiht; nicht nur Farbe und Schnitt der Kleider, sondern auch die Sauberheit und Anmut derselben machen Dorothea kenntlich; das zierliche Eirund ihres Kopfes ist von einer heiteren und freien Seele belebt; die starken Zöpfe und der volle Wuchs versprechen eine feste und rüstige Willenskraft.

b) Dann läßt der Dichter seine Beschreibung auf epische Weise in die Handlung mit eingreifen — wir merken uns alles genau, weil wir Dorothea mit den Abgesandten aufsuchen und an ihrem Aussehen erkennen sollen.

4. Welche Scene eignet sich für den Maler?

Abfahrt Hermanns zum Dorfe, wo die Auswanderer rasten; der Apotheker sitzt bereits im Wagen, der Pfarrer steigt ein. Vgl. „Hermann und Dorothea" illustriert von Ramberg.

5. In welcher Beziehung stehen die Überschriften zum Inhalte?

Der 5. Gesang trägt den Namen der „Polyhymnia", der Muse der Beredsamkeit und des Weltverkehrs, an der Spitze und verbreitet sich über das Verhältnis der Stände und die Verhältnisse des Staates. Die Aufschrift „Der Weltbürger" deutet hin auf den Pfarrer, dessen freie menschliche Persönlichkeit im Gegensatz steht zu den in der Beschränkung lebenden und sich wohl fühlenden Wirt und Apotheker.

Sechster Gesang.

1. Wie gliedert sich der Inhalt des sechsten Gesanges?

a) Der Richter schildert in allgemeinen Umrissen die revolutionäre Bewegung, ihren idealen Anfang und die furchtbare Enttäuschung, woran sich ein Schluß auf die Natur des Menschen knüpft.

b) Dorothea wird aufgefunden; wir erfahren, daß sie in einer Gefahr und bei einem schweren Verluste eine herrliche Kraft im Handeln und Leiden bewiesen; außerdem ist ihre ganze Erscheinung derart, daß sie auf die abgesandten Männer den günstigsten Eindruck macht.

c) Hermanns Bedenken, ob Dorothea ihm auch die Hand reichen werde, nebst einer Episode über die in alten Zeiten übliche regelrechte Brautwerbung.

d) Der Entschluß des Jünglings, nun selbst Dorothea aufzusuchen, um aus ihrem Munde sein Schicksal zu erfahren, und die Heimkehr der beiden Freunde.

2. Welche Bedeutung hat das Bedenken Hermanns für die Handlung unseres Epos?

Das Bedenken Hermanns ist für die Entfaltung der epischen Handlung von der größten Wichtigkeit, denn es bildet die zweite Kollision in derselben. Die Handlung bewegt sich nämlich um zwei Kollisionen, bei welchen jedesmal die Lösung durch ein retardierendes Motiv hinausgeschoben wird.[1]) Die erste Kollision geht aus der entgegengesetzten Denkweise des Vaters und Hermanns hervor (2. Gesang); der Vater giebt nach, und die Sache wäre zu Ende, hätte er es ohne Vorbehalt gethan. Jetzt war noch die Nachfrage im Dorfe nötig. Wenn nun aber die Freunde genug erfahren, um die Eltern zu beruhigen, und somit der Bedingung entsprochen ist, scheinen wir wirklich am Ziele zu stehen. Unerwartet schnell stellt sich aber eine zweite Kollision ein (6. Gesang). Hermanns Hoffnungen geraten überdies im 7. Gesange noch mit seinem schüchternen Zartgefühl in Widerstreit: dieses veranlaßt ihn, Dorothea als Magd

---

1) Das Gedicht enthält vier Arten von Motiven, die sich auch im Drama finden: 1. vorwärtsschreitende, welche die Handlung fördern, 2. retardierende, welche den Gang aufhalten, 3. zurückgreifende, welche das vor der Epoche des Gedichtes Geschehene hervorheben, und 4. vorgreifende, welche das über die Epoche Hinausliegende anticipieren. Dadurch nähert sich „Hermann und Dorothea" dem Drama. Ein ausschließlich episches Motiv d. i. ein rückwärtsschreitendes, die Handlung von ihrem Ziele entfernendes findet sich nicht im Gedichte. (Vgl. Goethe, Briefwechsel mit Schiller.) Schiller hebt als dramatische Momente des Gedichtes hervor die Enge des Schauplatzes, die Sparsamkeit der Figuren, den kurzen Ablauf der Handlung, auch den Umstand, daß das Herz inniger und ernstlicher beschäftigt sei, mehr pathologisches Interesse als poetische Gleichgültigkeit darin sei.

und nicht als seine Braut in das Vaterhaus zu führen. Abermals ist endlich die Lösung nahe, der Geistliche kann das Wort aussprechen, welches alle glücklich macht, — da tritt wiederum ein retardierendes Motiv ein, indem sein absichtliches Zögern und der rasche Scherz des Wirtes die Entwicklung hemmen. — Auf diese kunstvolle Weise hat der Dichter die Handlung angelegt, um für die Darstellung der Charaktere und der Zustände den nötigen Raum zu gewinnen.

3. Wie ist hier und in den früheren Gesängen der alte Schlafrock benutzt zur näheren Charakteristik der Personen?

a) Für den Wirt. Er bezeichnet dessen Freude am Soliden und Dauerhaften, denn „einen solchen Stoff kriegt man nicht wieder"; zugleich seine Liebe zur Gemächlichkeit, denn er hat ihn ungern abgelegt.

b) Für die Mutter. Ihre Geschenke werden durch den Schlafrock individualisiert, und es wird dadurch zugleich ihr verständiger Sinn bekundet — für die nackte Notdurft war er gerade eine passende Gabe, daher auch Hermann sagt, es habe ein himmlischer Geist ihr zugesprochen.

c) Für Hermann gab er in dessen Kindheit Anlaß, sich mit Eifer des Vaters anzunehmen, wenn die Knaben über die indianischen Blumen spotteten.

d) Endlich ist er für die Dorothea geschickt benutzt. Er weiset auf ihr freundliches Herz hin, indem sie den Schlafrock für den Säugling verwendet, und der alte Kattun ist das Zeichen, an welchem sie im Dorfgarten vom Apotheker erkannt wird. Ja, der Dichter legt ihm eine sittliche Wirkung bei, denn beim Abschiede bittet Dorothea die Wöchnerin, der Güte Hermanns zu gedenken, wenn sie ihren Säugling mit der warmen Hülle bekleide.

4. Durch welches andere Kunstmittel hat Goethe das Charakterbild der Dorothea fortwährend stärker hervortreten lassen, nachdem er uns im 2. Gesange das Bild derselben durch den Kontrast bereits in scharfen Umrissen gezeigt hat?

Ein anderes Kunstmittel, das zur Darstellung äußerer Gestalten von den Dichtern sehr häufig angewendet wird, ist auch von Goethe sehr passend benutzt, um uns Dorotheas Charakterbild da, wo sie nicht selbst erscheint, gegenwärtig zu erhalten und unsere Phantasie zu immer schärferer und schönerer Ausmalung desselben zu reizen, nämlich die Darstellung der Wirkung. Diese Wirkung hat der Dichter in einer schönen Gradation und in kunstreich wechselnden Zügen zu veranschaulichen gewußt. Sobald Hermann über sein erstes Zusammentreffen mit Dorothea Bericht erstattet hat, müssen

wir uns der Umwandlung seines Wesens erinnern, die bei seinem Eintritte ins Zimmer der Prediger an ihm bemerkte, und wissen uns nun richtiger zu erklären, als dort der Prediger, wenn er sagt:

„Fröhlich kommt Ihr und heiter; man sieht, Ihr habet die Gaben
Unter die Armen verteilt und ihren Segen empfangen."

Dann deutet die Gesprächigkeit, die er im 2. Gesange ganz im Gegensatze zu seiner sonstigen Wortkargheit zeigt, und die Entschiedenheit, mit welcher er der Ansicht des Apothekers über das Heiraten in Kriegszeiten entgegentritt, eine Entschiedenheit, die der Vater mit staunendem und wohlgefälligem Lächeln bemerkt, — dies alles weist auf eine tiefe Erregung seines Innern. Liegen aber hierin bloße Andeutungen, so sehen wir im 4. Gesange, im Gespräche mit der Mutter, den Quell seiner Empfindung heftig, leidenschaftlich zu Tage brechen:

„Wie? Du weinest, mein Sohn? . . .
Daran kenn' ich Dich nicht! Ich habe das niemals erfahren!"

Im 5. Gesange erregt die Beredsamkeit, mit der er seine Bitte um die Zustimmung des Vaters unterstützt, von neuem des letzteren Verwunderung („Wie ist, o Sohn, Dir die Zunge gelöst u. s. w."). Direkter spricht sich Hermanns Gemütsaufregung am Schlusse des 6. Gesanges aus, wo er in der Hoffnungslosigkeit, jemals in den Besitz der Dorothea zu gelangen, nur noch den Wunsch äußert, sie noch einmal — zum letztenmal zu sehen. Indem wir hier Hermanns innere Zustände verfolgten, entfernten wir uns nur scheinbar von der Betrachtung des Charakters seiner Geliebten, denn in jenen spiegelte sich dieser immer aufs treueste ab.

5. Welchen Zweck erfüllt der Wagen in der Dichtung?

a) Der allgemeine Zweck ist, die rasche Aufeinanderfolge der Einzelbegebenheiten und den Fortschritt der Handlung ohne störenden Stillstand zu bewirken. Obschon Hermann erst spät, als der Hauptzug schon vorbei ist, ausfährt, erreicht er vermittelst des Wagens doch noch die Nachzügler und ist nicht lange nach dem Apotheker und Pfarrer wieder daheim.

b) Der Wagen vermittelt den Wechsel des Schauplatzes im 5. Gesange, indem er die sofortige Ausführung des Planes, Dorothea aufzusuchen, erleichtert und Hermann mit den beiden Freunden rasch dahin trägt.

c) Daneben erreicht der Dichter mit der Einführung des Wagens noch spezielle Absichten:

1. Indem der Gastwirt im 1. Gesange das „neue Kütschchen" erwähnt, in welchem „bequemlich viere säßen" und das „leicht um die Ecke rollte", bekundet derselbe sein Fortstreben zum Bessern, seinen Sinn für das Tüchtige sowie für das Zierliche.

2. Die Worte „bequemlich säßen viere darin“ deuten ferner wohl auf den Herzenswunsch des Vaters hin, Hermann bald an der Seite einer lieben Gemahlin zu sehen.

3. Dadurch, daß der Dichter Hermann mit dem neuen Kütschchen dem von Dorothea geleiteten Wagen im 2. Gesange gegenüber treten läßt, gewinnt er mehr Symmetrie für diese Gruppe.

4. Durch die auf den Wagen bezüglichen Stellen wird endlich noch Hermanns Eifer und Tüchtigkeit in der Landwirtschaft dargethan.

6. Welche Scene würde sich für den Maler eignen?

Der Pfarrer und der Apotheker schauen durch die Lücke des Zaunes und erblicken das Mädchen im Garten unter dem Apfelbaum sitzend und mit dem Kinde beschäftigt. Vgl. die Illustrationen von Vautier und Ramberg.

7. In welcher Beziehung stehen die Überschriften zum Inhalte?

Der sechste Gesang ist nach der Muse der Geschichte „Klio“[1]) genannt worden und giebt uns in dem Gespräche zwischen dem Richter und dem Pfarrer Kunde von den Ideeen, welche das „Zeitalter“ erfüllten.

Siebenter Gesang.

1. Welches ist der Inhalt des 7. Gesanges?

Dorothea kommt an den Lindenbrunnen, um Trinkwasser zu holen; ihr Gespräch mit Hermann. Dieser wagt nicht, um sie zu werben, zumal da er wirklich an ihrer Hand einen Ring erblickt; er nimmt seine Zuflucht zu dem Vorgeben, daß die Mutter ein so tüchtiges Mädchen gern in ihrer Wirtschaft hätte. Dorothea ist der Antrag willkommen, und sie geht mit Hermann in das Dorf, um sich von ihren Verwandten zu verabschieden.

2. Was bildet den Mittelpunkt des Gesanges?

Den Mittelpunkt des 7. Gesanges bildet die Dienstfertigkeit der Dorothea. Den Ihrigen eine Erquickung zu bereiten, kommt Dorothea aus dem Dorfe zu dem Brunnen; die Gewohnheit, anderen ihre Dienste zu widmen, macht es ihr leicht, sich als Magd zu erniedrigen, obgleich sie einst bei dem alten Verwandten als Hausfrau gewaltet; als sie von ihren Leidensgefährten Abschied nimmt, tritt wieder ihre Dienstfertigkeit als die Ursache aller der Liebe hervor, mit welcher man sie entläßt. Und damit wir nicht den Hauptpunkt übersehen, beleuchtet das Gedicht noch den Satz, daß das Dienen die eigentliche Bestimmung des Weibes sei, mit einer ausführlichen Erörterung. „Dienen lerne bei Zeiten das Weib u. s. w.“

---

1) = die Verkünderin; auf den Abbildungen trägt sie eine Papierrolle in der Hand.

3. Hat der Dichter durch die glanzlose Tugend der Dienstfertigkeit die Dorothea wirklich so hoch gestellt?

Der Dichter glaubte durch diese Tugend die Dorothea am meisten auszuzeichnen, und er hat sie dadurch wirklich sehr hoch gestellt. Jean Paul hat in seiner „Levana" den Satz ausgesprochen: man müsse die Knaben zum Gehorchen, die Mädchen zum Dienen erziehen. Zwar ist es auch die Bestimmung des Mannes, der Mitwelt in einem thätigen Berufsleben zu dienen, aber jene pädagogische Lehre erscheint insofern wohl begründet, als das Gedeihen, ja das Bestehen der Familie durch tausend Dienstleistungen bedingt ist, die einen freundlichen, fürsorglichen Sinn, eine unermüdliche Ausdauer und Geduld erfordern, wie sie allein dem Weibe eigen sind. Hierin liegt die Stärke des schwachen Geschlechts, und die heilige Kraft der Mutterliebe vermag nicht minder wie die nach außen gerichtete Begeisterung des Mannes das höchste Maß der menschlichen Anstrengung zu erreichen und die volle Erhabenheit der menschlichen Natur zu offenbaren. Den hohen Wert der Dienstfertigkeit erkannte schon Abrahams treuer Knecht Eliezer, als er für Isaak eine Frau erwählen sollte und, an dem Wasserbrunnen haltend, Gott bat, sich nach einem Zeichen richten zu dürfen. Wenn er nämlich zu einer Jungfrau spräche: „Neige Deinen Krug und laß mich trinken", sie aber erwiderte: „Trinke, und ich will auch Deinen Kamelen schöpfen", so sollte sie es sein, die der Herr für Isaak bestimmt hätte. Der verständige Mann griff damit nicht zu einem beliebigen Merkmale, er erkannte vielmehr ebenfalls in der Dienstfertigkeit eine der vorzüglichsten Tugenden des Weibes, und es war kein geringes Anerbieten, zehn durstige Kamele zu tränken.

4. Woher rührt der eigentümliche Zauber, der über der Brunnenscene waltet?

Schon der liebliche Ort, von dem uns der Dichter, um hier nicht das Interesse durch eine Beschreibung zu zerstreuen, im voraus (vgl. 6. Gesang) ein lebhaftes Bild entworfen,[1]) fesselt das Gemüt mit sinnlichen und sittlichen Reizen. Stadt und Dorf liegen in schweigender Ferne. Die einsame Ruhe um den Brunnen, um welchen die uralten Linden ihr Dunkel breiten, läßt uns die übrige Welt vergessen und wir hören nur auf das harmlose, frohe Geplauder des Paares. Die Verabredung eines Dienstes versetzt uns in die idyllische Sitteneinfalt des biblischen Altertums und

---

1) Ähnlich hat auch Schiller in dem „Kampf mit dem Drachen" uns im voraus durch den Ritter ein Bild des Drachen geben lassen, so daß die spätere Erzählung des Kampfes mit dem Ungeheuer nicht mehr durch die Schilderung desselben gehemmt und belastet zu werden brauchte. Zugleich gewann der Dichter hierdurch den Vorteil, den zu malenden Gegenstand (nach der Forderung Lessings) nicht als einen fertigen, sondern als einen entstehenden darstellen und so dem Leser die Gesamtauffassung des Bildes erleichtern zu können.

erweckt die Erinnerung an den Brunnen, wo Jakob und Rachel einander zuerst sahen, an die 7 Jahre, die er um die Geliebte diente, und die ihm waren wie ein Tag. Denn auch Dorotheen schmeichelte das Herz, sie könnte sich Hermann verdienen, wenn sie dereinst des Hauses unentbehrliche Stütze würde (vgl. Gesang IX, 158). Mit einem ähnlichen Zauber ist der Brunnen in den „Leiden des jungen Werther" umgeben.

5. Welches sind die eigentlich produktiven Striche in diesem kleinen Gemälde, das uns eine plastische Bestimmtheit der Gestalten und eine außerordentliche Anschaulichkeit der Handlung darbietet?

Erstens müssen wir die trauliche Enge der tieferen Brunnenumgebung, zu welcher Dorothea „die breiteren Stufen hinunter mit dem Begleiter gelangt", als einen günstigen Umstand in Anschlag bringen. Dadurch erhält die Gruppe eine feste Begrenzung, und die Phantasie konzentriert sich mit ihrer Thätigkeit auf einen kleineren Raum. Dann wird durch das Niederlassen auf das Einfassungsmäuerchen der gestaltenschaffenden Einbildungskraft wieder ein Haltpunkt geboten. Ferner kommt ihr das Symmetrische in Gruppierung und Handlung zu statten; beide setzen sich nieder, beide fassen einen Krug, beugen sich über und schöpfen aus dem Brunnen. Von ganz eigentümlicher Wirksamkeit ist das Spiegelbild, welches die Gestalt von der Person gleichsam lostrennt und abgesondert zur Beschauung hinstellt; und, was die Wirkung noch erhöht, ist der Umstand, daß das Spiegelbild in einfacher Umgebung erscheint, in der Bläue des Himmels. Warum ergreift unser inneres Auge so bestimmt das Bild eines Schiffes auf dem Meere, eines Kahnes auf dem See, eines Karawanenzuges in der leeren, öden Sandwüste, der Schiffbruchtrümmer auf dem einsamen, sandigen Ufer, der Blumen auf der einfarbig grünen Wiesenfläche, und jede meteorische Erscheinung auf dem einfachen Grunde des blauen Himmels? Warum anders, als weil sie in einfacher Umgebung sich zeigen?

6. Welche Scene eignet sich für den Maler?

Hermann und Dorothea am Brunnen.

7. In welcher Beziehung stehen die Überschriften zum Inhalte?

Der siebente Gesang stellt Dorothea in den Vordergrund und ist mit Recht der Muse der Liebe „Erato" geweiht.

Achter Gesang.

1. Welches ist der Inhalt des 8. Gesanges?

Dorothea geht mit Hermann nach der Stadt und er führt sie über den Weinberg in das Haus seiner Eltern: dieses ist das einzige Moment, um welches die Handlung vorrückt. Es ist jedoch sehr anziehend, die Veränderung zu betrachten, welche in der Stimmung der Personen eingetreten ist. Während vorher ein unruhiges Verlangen und eine strenge Zurückhaltung mit einander wechselten, begegnen jetzt beide einander mit gleichmäßiger Freundlichkeit; sie bewegen sich innerhalb bestimmter Grenzen, die sie nicht überschreiten werden, mit rückhaltloser Vertraulichkeit. Hermann ist fest entschlossen, den entscheidenden Augenblick nicht zu beschleunigen, Dorothea schiebt das Ziel ihrer stillen Hoffnung vielleicht auf Jahre hinaus.

2. Wie hat der Dichter die Zeit der veränderten Handlung im 8. Gesange angepaßt und so deren Wirkung erhöht?

Wie Goethe im 4. und 7. Gesange durch den einsamen Birnbaum und den anmutigen Lindenbrunnen der Handlung jedesmal einen angemessenen Ort gegeben hat, so giebt er im 8. Gesange der veränderten Handlung eine recht passende Zeit. Hermann führt die Vertriebene am sinkenden Abende in das väterliche Haus. Es ist die Zeit, wenn Menschen und Tiere vom Ackerwerke heimziehen, wenn der Vogel sein Nest sucht; wenn die Herden in die gewohnten Ställe zurückkehren, wenn die Hausgenossen bei des Lichtes geselliger Flamme beisammen sitzen; dazu tobt draußen ein schweres Gewitter mit dem rollenden Donner und dem herabstürzenden Regen. Da fühlt man so recht das süße Glück, ein eigenes, festes Obdach zu haben, einem Familienkreise anzugehören — und unter solchen Umständen tritt die heimatlose Fremde an der Hand des Freundes in das Haus seiner und ihrer Eltern. (So bezog Goethe, obwohl er zu den Realisten gezählt wird, selbst die Äußerlichkeiten auf Ideeen und bei aller Natürlichkeit der Darstellung trug er einem sinnvollen Idealismus Rechnung.)

3. Inwiefern liegt in der Erwähnung des Mondes, dessen Klarheit und herrlichen Schein Dorothea preist, ein deutscher Zug?

Die milde Schönheit des Mondes, sein Kommen und Verschwinden, sein zauberhaftes magisches Licht und sein Erscheinen in verschiedener Gestalt hat unserer Poesie von Anfang an, gleich dem Mai, einen reichen Anlaß zu Vergleichen und zu selbständigen Dichtungen gegeben, während die Griechen und Römer die Sonne (den Helios) feierten. Im Nibelungenliede ist das Bild des Mondes zweimal an bedeutsamen Stellen verwandt worden. Von Kriemhild heißt es:

„Wie der lichte Vollmond vor den Sternen schwebt,
Des Schein so hell und lauter sich aus den Wolken hebt,
So glänzte sie in Wahrheit vor anderen Frauen gut,
Das mochte wohl erhöhen dem zieren Helden den Mut.“

Anderseits wird auch Siegfried von der Kriemhild mit dem Monde verglichen, als sie sich ihres Mannes der Brunhild gegenüber rühmt; glücklich in dem Besitz des herrlichen Helden, der alle überstrahlt, sagt sie:

„Siehst Du, wie er steht,
Wie er da so herrlich vor allen Recken geht,
Wie der lichte Vollmond vor den Sternen thut!"

Klopstock nennt ihn „den Gedankenfreund, den stillen Gefährten der Nacht"; Matthisson, Salis und die Romantiker werden nicht müde, ihn zu besingen; Goethe hat diesem Lieblinge unserer Poesie eins seiner schönsten Lieder gewidmet und läßt den Faust, der, unter Büchern und Instrumenten vergraben, bleich und erschöpft von nächtlicher Arbeit in seinem Studierzimmer sitzt, ausrufen:

„O sähst Du, voller Mondenschein,
Zum letztenmal auf meine Pein!
Ach! könnt' ich doch auf Bergeshöh'n
In Deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhle mit Geistern schweben,
Auf Wiesen in Deinem Dämmer weben;
Von allem Wissensqualm entladen,
In Deinem Tau gesund mich baden."

4. **Welche Scene würde sich für den Maler eignen?**

Die Scene, wie Hermann und Dorothea die Stiege des Weinberges hinabsteigen, und Dorothea, im Dämmerlichte des Laubganges den Tritt verfehlend, einen Augenblick an ihm niedersinkt.

5. **In welcher Beziehung stehen die Überschriften zum Inhalte?**

„Hermann und Dorothea" ist der achte Gesang überschrieben. In ihm finden wir beide auf dem Heimwege begriffen, und in ihm wird die Übereinstimmung beider dargelegt. Trotzdem muß das edle Paar, das sich die beiderseitige Liebe nicht zu gestehen wagt, noch einen schweren Kampf kämpfen — eine tragische Verwicklung schlingt sich um beide: daher erklärt sich der Name der tragischen Muse „Melpomene".

Neunter Gesang.

1. **Wie gliedert sich der Inhalt des 9. Gesanges?**

a) Das lange Ausbleiben des Paares macht die Eltern und Freunde im Zimmer ungeduldig; der Apotheker zeigt eine ungewöhnliche Gelassenheit, weil er sich eines Vorfalles aus seiner Kindheit erinnert.

b) Der Vater begrüßt Dorothea als Braut; sie hält dies für einen beleidigenden Scherz, und da der Pfarrer ihre übertriebene Empfindlichkeit tadelt, muß sie zu ihrer Rechtfertigung gestehen, daß sie wirklich Hermann liebe und sich einer thörichten Hoffnung hingegeben, worauf sie sofort das Haus verlassen will.

c) Es erfolgt nun die Aufklärung, welche die Sorgen in Freude verwandelt — der versöhnte Vater und die Mutter umarmen Dorothea mit Thränen der Rührung.

d) Die feierliche Verlobung des Paares. Dorothea gedenkt ihres ersten Bräutigams, seinen düsteren Lebensregeln stellt Hermann frischen Mut und festes Vertrauen entgegen.

2. Warum verändert Goethe mit Anfang des neunten Gesanges den Schauplatz?

a) Die epische Darstellung fordert, daß ein abgerissener Faden wieder angeknüpft wird, daß die Begebenheiten nicht bloß als ein Geschehenes mitgeteilt werden, sondern daß wir sie, soweit möglich, mit eigenen Augen wahrnehmen. Daher durfte der Dichter die beiden nicht sogleich ins Haus führen und uns von den Eltern und Freunden nur sagen, daß sie lange auf ihre Ankunft gewartet hätten; er mußte das Paar in der Nähe des Hauses verlassen, uns zu den übrigen Personen im Hause führen und uns Zeuge ihrer Unterredung und ihrer Ungeduld werden lassen. (In derselben Weise hat Goethe beim Anfange des fünften Gesanges verfahren.)

b) Dann aber sollen wir selbst nicht minder als die Wartenden von dem Anblicke der Eintretenden in frohes Erstaunen gesetzt werden.

3. Ist die Gelassenheit, welche der Apotheker im neunten Gesange bezeigt, mit seinem sonstigen Betragen vereinbar?

Wenn der Apotheker schon von weitem jemanden anredet, anderen ins Wort fällt, gesprächig erzählt und philosophiert, sich zu Dienstleistungen drängt, so erscheint seine Natur so beweglich, daß man ihm jene musterhafte Geduld nicht zutrauen sollte. Diesen Widerspruch können wir uns nur erklären, wenn wir ihn zu den Menschen zählen, die einzelne Lehren und Ermahnungen annehmen, um von ihnen in bestimmten, analogen Fällen Gebrauch zu machen, doch ohne darum ihr ganzes Wesen von ihnen durchdringen zu lassen. So wird dies ruhige Verhalten dem Apotheker eigen sein, wenn er auf etwas zu warten hat, denn ihm steht alsdann sogleich der fürchterliche schwarze Sarg vor Augen; in anderen Dingen kommt dagegen seine natürliche Beweglichkeit ungehindert zum Vorschein.

4. War das Mittel, welches der Vater des Apothekers bei seinem ungeduldigen Sohne anwandte, geeignet, in diesem die Ungeduld zu ertöten?

Nein, denn auf die Worte des Vaters, daß der Sarg zuletzt die Geduldigen und die Ungeduldigen aufnehme, und daß man auch

ihm einst das bretterne Haus bereiten werde, konnte der Knabe mit Recht erwidern: warum soll ich also geduldig sein, wenn der Sarg in gleicher Weise Geduldige und Ungeduldige aufnimmt?

5. **Aus welchen anderen Gründen erklärt sich der Pfarrer gegen dieses Zuchtmittel?**

Die Eltern würden in jener verdrießlichen Stimmung die Säumigen nicht mit Heiterkeit begrüßt haben. Darum war der Dichter darauf bedacht, ihren Unmut zu zerstreuen; ehe die schlechte Laune wiederkehrt, geht die Thür auf und es zeigt sich das herrliche Paar, doppelt herrlich in der Fülle und Kraft des Lebens nach den düsteren Gedanken an den Tod.

6. **Durch welches Kunstmittel hat der Dichter die Gestalten Hermanns und Dorotheas trefflich hervorgehoben?**

Dadurch, daß er das herrliche Paar in die Thür eintreten läßt, „die zu klein schien, die hohen Gestalten einzulassen“; die die beiden Personen isolierende Thür dient gleichsam als Einrahmung, und diese Abgrenzung wird ein Mittel, die Aufmerksamkeit ganz besonders auf sie zu richten. Von großer Wirkung ist in dieser Beziehung der überaus schöne Schluß in Schillers „Toggenburg“. Schon im Nibelungenliede ist von diesem Kunstmittel häufig Anwendung gemacht. Kriemhild sieht, am Fenster stehend, den Ritterspielen im Burghofe zu; als die Helden das Schiff zur Brautfahrt nach Isenland besteigen,

„Da stand in den Fenstern manch' minnigliches Kind“;

und als sie in Isenland ankommen, da sah Gunther

„Oben in den Fenstern manche schöne Maid.“

Am offenen Fenster stehen zu Bechlarn die Frauen beim Abschied der Helden, und

Kriemhild die Fraue ging an ein Fenster stehn,
Und schaute nach den Brüdern, wie nach Freunden Freunde sehn.
Aus ihres Vaters Lande sah sie manchen Mann.
Als das der König hörte, der hob vor Lust zu lachen an.“

In der Rütli-Scene des „Wilhelm Tell“ fährt der Kahn, der den Stauffacher und die Schwytzer Eidgenossen trägt, unter einem Mondregenbogen her. Kommt zu der Abgrenzung noch eine Erhöhung des Standpunktes, so daß auch dieser sich durch seine erhöhete Lage von der Umgebung abhebt, so ist die Wirkung auf die Phantasie um so größer. Von diesem Mittel haben die Dichter aller Zeiten den mannigfaltigsten Gebrauch gemacht: Schiller in dem „Taucher“ und „dem Handschuh“, Geibel in seinem „Sanssouci“, Goethe in „Schäfers Klagelied“. Im Nibelungenliede wird der Gotenkönig aus der Menge der Tischgenossen uns dadurch so lebendig

und unauslöschlich vor die Seele geführt, daß er mitten im Tosen der Waffen auf den Tisch springt und von diesem erhöhten Standpunkte aus seine mächtige Stimme erschallen läßt. In „Hermann und Dorothea“ ist auf diese Weise der einsam im Felde auf einem Hügel stehende Birnbaum hervorgehoben, der in dem Leben der beiden Hauptpersonen eine wichtige Rolle spielt.

7. Warum erfüllt der Pfarrer nicht die Bitte Hermanns, das Mißverständnis aufzuklären?

Der Gang des Gedichtes machte eine Fortdauer der Verwirrung notwendig. Vergegenwärtigen wir uns einmal den anderen Fall, daß Dorothea gleich bei ihrem Eintritte ins Haus, sei es aus dem Munde Hermanns oder des Pfarrers oder wessen sonst, erfahren hätte, daß sie nicht als Magd gemietet sei sondern Hermann sie als Gattin wünsche. Wie schal würde sich dann ihre Erklärung ausnehmen, daß sie Hermann auch liebe. Wer benähme uns dann das Bedenken, ob sie aus freier Neigung des Herzens und nicht etwa bloß um äußerer Vorteile willen, um unterzukommen, dem Antrage zugestimmt? Nun aber, von allen Seiten bedrängt, in ihrem tiefsten und edelsten Empfinden aufs schmerzlichste gekränkt, gesteht sie von selbst und nur zur Rechtfertigung ihres Benehmens ein, daß Hermann ihr das Herz abgewonnen. Welche Klugheit, ruft der Pfarrer daher dem sorgenden Hermann zu, hätte denn wohl das schöne Bekenntnis dieser Guten entlockt und uns enthüllt ihr Gemüte? So hat jene Aufregung die tief verborgenen Schätze des Busens ans Licht heraufgebracht, wie nur die Sturmflut dem Meeresboden seine Perlen entlockt.

8. Ist die tiefe Seelenerregung der Dorothea im neunten Gesange nicht eine Störung in dem ganzen Charakterbilde derselben, das uns immer eine edle Ruhe und Gelassenheit zeigte?

Wenn auch Dorothea bisher eine edle Ruhe und Gelassenheit, ein festes Gleichgewicht des Innern, das an antike Götterbilder erinnert, bekundet und noch zuletzt beim Abschiede von den Vertriebenen allein unter allen ihre Fassung behauptete, so ist doch durch ihre tiefe Seelenerregung im neunten Gesange kein Widerspruch in ihrem Charakter gegeben, denn

a) wird Dorothea, die uns bisher in ihrer stillen Charaktergröße Verehrung abgewann, hierdurch unserm Herzen näher gerückt und erscheint uns weiblich liebenswürdiger;

b) dann wird uns durch den Kontrast derselben gegen die frühere Fassung die ganze Gewalt der Neigung veranschaulicht, mit der Dorothea zu dem Jünglinge hingezogen wird;

c) endlich enthüllt die heftige Gemütsbewegung auch den beiden Eltern, die wir doch am Ende über Dorotheas Charakter vollkommen

beruhigt wünschen müssen, mit einem Zuge den ganzen Adel der Gesinnungen, die ganze Tiefe der Gefühle ihrer künftigen Schwiegertochter.

Aber der Hauch der Ruhe, der tiefen und stillen Bewegung, der über dem ganzen Gedichte weht und besonders aus Dorotheas Charakter uns anspricht, sollte durch die leidenschaftliche Stimmung derselben nur augenblicklich unterbrochen werden. Der Dichter zeigt sie gleich nachher wieder in lieblichem Lichte, wie sie sich anmutvoll vor dem noch nicht ganz besänftigten Vater neigt, ihm die zurückgezogene Hand küßt und mit herzlichen Worten schnell seine Gunst erobert.

8. **Inwieweit ist in den Worten des Pfarrers über die Bestimmung des Ringes, „fest zu knüpfen ein Band" eine altdeutsche Vorstellung festgehalten?**

Der Ring ist nicht bloß deshalb ein Symbol ewiger Treue, weil er nicht Anfang, nicht Ende hat; nach der Auffassung unserer Vorfahren bezeichnete der Ring als das Glied einer Kette die Unfreiheit. Wer ein Gelübde that, ließ sich um Arm, Fuß oder Hals einen Ring legen und trug ihn, bis er dasselbe erfüllt hatte. Schuldnern wurde ein eiserner Ring um den Arm geschmiedet. Der junge Katte legte einen Erzring an, erst die Tötung eines Feindes machte ihn zu einem freien Manne. So wechseln Braut und Bräutigam die Ringe, weil sie nicht mehr frei sein, sondern einander angehören wollen, woher das Sprichwort: Ist der Finger beringt, so ist die Jungfrau bedingt. In dem Wunsche, den der Pfarrer noch hinzufügt, daß „das neue Band völlig dem alten gleichen möge", liegt eine schöne Hinweisung auf die glückliche Ehe der Eltern.

9. **Welchen Zweck hat der Ring in unserem Epos, und in welchen anderen deutschen Gedichten spielt der Ring noch eine Rolle?**

In „Hermann und Dorothea" wird des Ringes, den Dorothea trägt, dreimal gedacht: in der Brunnenscene, in der Scene unter dem Birnbaum und am Schlusse des Epos. Der Ring trägt hier wesentlich zur Fortführung der Handlung bei: er bestärkt Hermann in dem Entschlusse, die Dorothea glauben zu machen, daß er sie als Magd in das Haus seiner Eltern führe, und lockt dann am Ende des Epos dem Mädchen das schöne Bekenntnis über ihren ersten Bräutigam ab.

Der Ring nimmt überhaupt unter den Gegenständen, welche in den deutschen Dichtungen oft verwandt worden sind, eine hervorragende Stellung ein, sowohl in den Dichtungen des Mittelalters wie in denen der Neuzeit. In dem Hildebrandsliede giebt der alte

Hildebrand sich seiner Frau nach dreißigjähriger Abwesenheit durch den Verlobungsring, den er beim Mahle in den Becher gleiten läßt, zu erkennen. Gudrun hat dreizehn Jahre in der Gefangenschaft des Königs Ludwig geschmachtet, da erscheint endlich ihr Verlobter Herwig, um sie zu befreien. Beide erkennen sich nicht sogleich wieder, der Ring an dem Finger macht endlich jedem Zweifel ein Ende. Da in den alten Zeiten die Abenteuerlust die Helden oft lange Zeit vom Hause fern hielt, so kann es uns nicht wunder nehmen, wenn in den Heldendichtungen des Mittelalters der Ring wiederholt als Wiedererkennungszeichen nach langer Trennung verwandt worden ist. In „Reineke Fuchs“ werden dem Ringe wunderbare Eigenschaften beigelegt. Reineke behauptet, der in seinem Besitz befindliche Ring schütze vor Feuer und Wasser, vor Krankheit, Not und Tod. Er will ihn unter den nachgelassenen Schätzen seines Vaters gefunden und ihn nur für den König aufbewahrt haben; letzterer läßt sich durch die Worte Reinekes zum zweitenmal bethören und hält ihn für den ergebensten Mann am Hofe. In Schillers „Ring des Polykrates“ macht der Ring eine Wanderung durch. Um den Neid der Götter nicht zu erregen, bringt der vom Glück begünstigte Polykrates ihnen seinen kostbaren Ring zum Opfer, indem er denselben ins Meer wirft. Ein Fisch verschlingt denselben; der Koch des Beherrschers von Samos findet ihn in dem Magen des Fisches und übergiebt ihn seinem Herrn, der nun erkennt, daß sein Untergang beschlossen sei. Auch in Lessings Lustspiele „Minna von Barnhelm“ macht den Ring eine Wanderung durch. Tellheim giebt seinen Verlobungsring dem Just, damit er ihn versetze; dieser versetzt ihn beim Wirt, um letzteren zu ärgern. Aus den Händen des Wirts kommt er in den Besitz der Minna, die dadurch nicht nur auf die Spur Tellheims kommt, sondern auch unzweifelhaft erkennt, daß ihr Verlobter sich in großer Geldverlegenheit befinden müsse. Sie benutzt dann den Ring zu dem von ihr ausgedachten Spiel, weiß ihn dem Tellheim in einer Weise einzuhändigen, daß dieser glaubt, es sei der Ring seiner Braut, bis ihm endlich die Augen aufgehen, und er aus dem wiedererhaltenen Ringe die unerschütterliche Liebe seiner Braut erkennt. In Lessings „Nathan dem Weisen“ dient die Geschichte von den drei Ringen dazu, dem Nathan aus der Verlegenheit zu helfen, in die er durch die Frage Saladins nach der wahren Religion versetzt worden ist. Diese Beispiele, die sich noch durch viele andere aus der alten und neuen Litteratur vermehren ließen, beweisen hinlänglich, daß in allen Epochen der deutschen Litteratur der Ring ein Liebling in den Dichtungen ist.

10. Warum schließt der Dichter nicht seinen Gesang mit der Verlobung des Paares?

Das Ziel ist freilich erreicht: die beiden Herzen, die für einander geschaffen waren, haben sich gefunden, und es fehlen auch die Segenswünsche der Eltern nicht. Dennoch wäre dieser Schluß nicht der

rechte, der Anlage der Dichtung angemessene. Die große Begebenheit, auf welche der Dichter sein Epos gebaut hat, das weltgeschichtliche Ereignis, welches unheildrohend hart an das idyllische Stillleben der kleinen Stadt herangetreten ist und den Blick aus der Enge in die Weite gezogen hat, würde ohne vollen und beruhigenden Abschluß bleiben, hätte der Dichter die Liebe beider aufgehen lassen in der Enge des Hauses. Der Übergang zu dem der Dichtung angemessenen Schlusse bildet der Ring an Dorotheas Finger, der bisher schon so bedeutend geworden und der nun auch jetzt wieder auf das glücklichste benutzt wird. Der Pfarrer, der ihn beim Aufstecken der elterlichen Ringe erblickt, fragt mit freundlich scherzenden Worten, was es für eine Bewandtnis mit demselben habe, daß nur nicht der erste Bräutigam beim Altar sich zeige mit hinderndem Einspruch. Dorothea gedenkt nun mit der liebevollsten Rückerinnerung und im tiefsten Schmerz des früheren Verlobten, der in der französischen Revolution seinen Tod fand. Den düsteren Lebensregeln, die er scheidend der Verlassenen ans Herz legte, stellt Hermann ein festes Vertrauen entgegen, einen Mut zu edlen Entschlüssen und eine Kraft zu männlichen Thaten, welche nicht minder imstande sind, die drohende Gefahr vom Vaterlande abzuwenden, Weib und Kind und alle Heiligtümer zu schützen. So hat die Dichtung noch einmal den Hintergrund der Handlung berührt und hat sich zugleich, indem die Personen wiederum höhere Ideeen aussprechen, bis zu Ende auf derselben Höhe gehalten.

11. Warum läßt der Dichter die Dorothea schon einmal verlobt gewesen sein?

Es gefällt uns nicht recht, wenn das heiß erkämpfte Mädchen, in welchem Hermann den ganzen Segen seines Lebens erblickt, ihm nicht ein ungeteiltes und in der ersten Liebe erblühendes Herz zubringt, sondern neben Hermann ein früherer Verlobter erscheint. Indes bedurfte

a) der Dichter, da er noch einmal auf die französische Revolution zurückgreifen und damit das Gedicht abschließen wollte, einer Persönlichkeit, die den Ereignissen nahe gestanden hatte. Einem solchen Zeugen, begeisterten Genossen und Opfer der Revolution konnte der Dichter jene gewaltigen Worte in den Mund legen.

b) Dann war es dem Dichter darum zu thun, die Bedenklichkeit zu beseitigen, ob Dorothea unversehrt aus den Stürmen der Zeit hervorgegangen. Aus demselben Grunde wird der Dichter wohl auch die heroische That der Dorothea (6. Gesang) erwähnt haben, wie sie sich und andere junge Mädchen gegen die Brutalität eindringender Soldaten verteidigte. (Vgl. Viehoff, Archiv für den deutschen Unterricht, Jahrgang 1843, Heft II. S. 28 und ff. Rosenkranz, Goethe und seine Werke, S. 329, und Kriebitzsch, Siebensachen, S. 59.) Letztere That erschien Humboldt als ein die Wirkung des ganzen

Charakterbildes etwas störender Zug.[1]) Indes ländlichen Mädchen eignet größere physische Kraft, sie zeigen oft höheren Mut und schlagfertigere Geistesgegenwart, als wir mit dem Begriffe der Weiblichkeit zu verbinden gewohnt sind; vgl. das Abenteuer der Jungfrau von Orleans mit dem „Tigerwolf“ (cf. Kummer, die Jungfrau von Orleans in der Dichtung, S. 34). Freilich müssen wir darin Humboldt beistimmen, daß Handlungen, die nur die Not bewirkt, in denen mehr der Drang der Umstände als die Energie des Charakters das thätige Motiv ist, zu einer poetischen Behandlung wenig tauglich sind.

12. Hat aber der Dichter durch die herrliche Erscheinung des ersten Verlobten das bescheidene Bild Hermanns, des eigentlichen Helden des Gedichtes, nicht zu sehr verdunkelt?

Freilich bewundern wir an dem französischen Jünglinge, dem ersten Verlobten, den heldenmütigen Enthusiasmus und den weitreichenden Blick, ihn umleuchtet die Erhabenheit eines tragischen Unterganges, während Hermann in seiner Begeisterung sogleich die einschränkende Rücksicht auf die Versorgung des Hauses und der liebenden Eltern einfließen läßt und während es uns unbekannt bleibt, ob die Zukunft wirklich einmal seine Entschlossenheit auf die Probe gestellt hat. Es sollte indes nach der Absicht des Dichters jener feurige Enthusiasmus als eine edle Verirrung, dagegen die einsichtsvolle Mäßigung des deutschen Jünglings als das Weisere und Bessere erscheinen, und, wenn Hermann freilich zur Zeit keine Kriegsthaten aufzuweisen hat, so zeugt es doch von der Wahrheit und Stärke seines vaterländischen Gefühls, daß er nicht mehr mit jenem leidenschaftlichen Eifer, den ihm die Verzweiflung einflößte, sondern mit ruhiger Überzeugung die Notwendigkeit einer todesmutigen Gegenwehr ins Auge faßt. Auch hierin vollendet sich die Entwicklung seiner edlen Natur und es erscheint nun die gehaltvolle Entfaltung seines ganzen Wesens als eine Bestätigung der Worte des Pfarrers:

„Wahre Neigung vollendet sogleich zum Manne den Jüngling.“

13. Welche Scene eignet sich für den Maler?

Die Scene, wie das herrliche Paar zur Thür eintritt, die zu klein scheint, um die hohen Gestalten einzulassen in das Zimmer, wo sie mit Ungeduld erwartet werden. Oder: Verlobung des jungen Paares im Beisein der Eltern und Freunde.

14. In welcher Beziehung stehen die Überschriften zum Inhalte?

Im neunten Gesange, welcher der „Urania“[2]) gewidmet ist, gelangen die Liebenden zum Himmelsglück auf Erden. Die Bezeichnung

1) W. v. Humboldt, Ästhet. Versuche, S. 70 u. 71.
2) = die Himmlische; auf den Abbildungen trägt sie den Globus in der Hand.

„Aussicht“ geht auf die unerschütterlich gegründete Verbindung, die Hermann gegen den Schluß des Gesanges in den Worten ausspricht:

„Wir wollen halten und dauern,
Fest uns halten und fest der schönen Güter Besitztum.“

Zugleich eröffnet sich eine weitere Aussicht auf einen dauernden Frieden in den Worten:

„Und gedächte jeder wie ich, so stünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens.“

II. Fragen über das ganze Gedicht.

1. Welches ist die historische Grundlage des Gedichtes?

Goethe entlehnte die Hauptzüge zu seinem schönsten Gedichte aus der Geschichte der im Jahre 1731 vertriebenen Salzburger. Es existieren über die Vertreibung der Lutheraner aus dem Erzbistum Salzburg vier verschiedene Versionen, die sich aber nur durch unbedeutende Abweichung von einander unterscheiden.[1] Die Bearbeitung, welche dem Dichter wahrscheinlich als Quelle vorgelegen, führt den Titel: „Das Liebthätige Gera gegen die Saltzburgischen Emigranten. Das ist: kurze und wahrhaftige Erzählung, wie dieselben in der Gräflich Reuß-Plauischen Residenzstadt angekommen, aufgenommen und versorget, auch was an und von vielen derselben Gutes gesehen und gehöret worden (Leipzig 1732)." In dieser Schrift heißt es wörtlich: „In Alt-Mühl, einer Stadt im Oettingischen gelegen, hatte ein gar feiner und vermögender Bürger einen Sohn, welchen er oft zum Heyrathen angemahnet, ihn aber dazu nicht bewegen können. Als nun die Saltzburger Emigranten auch durch dieses Städtchen passiren, findet sich unter ihnen eine Person, welche diesem Menschen gefället, dabei er in seinem Herzen den Schluß fasset, wenn es angehen wolle, dieselbe zu heyrathen; erkundiget sich daher bei den andern Saltzburgern nach dieses Mädgens Aufführung und Familie, und erhält zur Antwort, sie wäre von guten, redlichen Leuten, und hätte sich jederzeit wohl verhalten, wäre aber von ihren Eltern um der Religion willen geschieden und hätte solche zurückgelassen. Hierauf gehet dieser Mensch zu seinem Vater und vermeldet ihm, weil er ihn so oft sich zu verehlichen ermahnet, so hätte er sich nunmehr eine Person ausgelesen, wenn ihm nur solche der Vater zu nehmen erlauben wolle. Als nun der Vater gerne wissen will, wer sie sei, sagte er ihm, es wäre eine Saltzburgerin, die gefalle ihm, und wo er ihm diese nicht lassen wollte, würde er niemalen heyrathen.

---

1) Vgl. Viehoff, Archiv für den deutschen Unterricht, Jahrgang 1844, Heft III, S. 38 ff., S. 72 ff. Herrig und Viehoff, Archiv für das Studium neuerer Sprachen und Litteraturen, Heft I. S. 257 ff. Die oben mitgeteilte Version ist die älteste. Diese Quelle Goethes ist 1809 entdeckt, er selbst lernte die alte Erzählung vermutlich im Jahre 1794 kennen.

Der Vater erschrickt hierüber und will es ihm ausreden, er läßt auch einige seiner Freunde und einen Prediger rufen, um etwa den Sohn durch ihre Vermittlung auf andere Gedanken zu bringen; allein alles vergebens. Daher der Prediger endlich gemeinet, es könne Gott eine sonderbare Schickung darunter haben, daß es sowohl dem Sohne, als auch der Emigrantin zum besten gereichen könne, worauf sie endlich ihre Einwilligung geben und es dem Sohne in seinen Gefallen stellen. Dieser gehet sofort zu seiner Saltzburgerin und fragt sie, wie es ihr hier im Lande gefalle? sie antwortet: Herr, gantz wohl. Er versetzet weiter: Ob sie wohl bei seinem Vater dienen wollte? sie sagt: ja, gerne! wenn er sie annehmen wolle, gedenke sie ihm treu und fleißig zu dienen, und erzehlet ihm darauf alle ihre Künste, wie sie das Vieh füttern, die Kühe melcken, das Feld bestellen, Heu machen und dergleichen mehr verrichten könne. Worauf sie der Sohn mit sich nimmt und sie seinem Vater präsentirt. Dieser fragt das Mädchen, ob ihr denn sein Sohn gefalle und sie ihn heyrathen wolle? Sie aber, nichts von dieser Sache wissend, meint, man wolle sie vexiren, und antwortet: Ey, man solle sie nur nicht foppen, sein Sohn hätte vor seinen Vater eine Magd verlangt, und wenn er sie haben wolle, gedächte sie ihm treu zu dienen und ihr Brod wohl zu erwerben. Da aber der Vater darauf beharret, und der Sohn auch sein ernstliches Verlangen nach ihr bezeiget, erkläret sie sich: Wenn es denn Ernst sein sollte, so wäre sie es gar wohl zufrieden, und sie wollte ihn halten, wie ihr Aug im Kopf. Da nun der Sohn ihr ein Ehe-Pfand reichet, greiffet sie in den Busen und sagt: Sie müsse ihm doch auch wohl einen Mahl-Schatz geben; wormit sie ihm ein Beutelchen überreicht, in welchem sich 200 Stück Dukaten befanden." —

2. Inwiefern ist Goethe von dieser Erzählung abgewichen und was bewog ihn dazu?

Jene alte Erzählung, die Goethe benutzt hat, ist ein roher Steinblock, nicht besser und nicht schlechter als tausend andere, und man erstaunt über den gewaltigen Geist des Dichters, welcher der Materie ein solches Leben eingehaucht. Vergleichen wir im nähern Goethes Gedicht mit der obigen Erzählung, so tritt uns als die erste bedeutende Veränderung, die er mit dem Stoffe vorgenommen, die Verlegung der Begebenheit in eine andere Zeit und auf einen andern Schauplatz entgegen. Statt der Salzburger Emigranten im Öttingischen finden wir französische Auswanderer deutscher Abkunft in einem Städtchen auf der rechten Rheinseite, die nicht, wie jene, um der Religion willen, sondern wegen politischer Verhältnisse ihre Heimat verlassen haben. Diese Änderung war nötig, da, wie Goethe selbst bekennt, das Gedicht Gelegenheit geben sollte, „gewisse Vorstellungen, Gefühle, Begriffe der Zeit auszusprechen". „Hermann und Dorothea" gehört seiner tieferen Tendenz nach in den Kreis der auf die französische Revolution bezüglichen Dichtungen, allein mit ihm tritt Goethe aus dem negativen Verhältnisse zur Revolution entschieden in die positive Richtung ein und lehrt uns, wie aus der

allgemeinen Zerrüttung sich wieder ein erfreulicher, fester Zustand der Dinge hervorbilden kann. In den Briefen an Meyer bezeichnet Goethe die Aufgabe, die er sich in „Hermann und Dorothea“ gestellt, in folgender Art: „Ich habe das rein Menschliche der Existenz einer kleinen deutschen Stadt in dem epischen Tiegel von seinen Schlacken abzuscheiden gesucht, und zugleich die großen Bewegungen und Veränderungen des Welttheaters aus einem kleinen Spiegel zurückzuwerfen getrachtet.“ Ferner läßt Goethe seinen Hermann sich nicht erst lange nach dem fremden Mädchen erkundigen; kaum hat dieser sie erblickt, so hegt er das größte Vertrauen zu ihr. Auch zieht Dorothea später keine 200 Dukaten hervor.

3. Welches ist der Zweck der Dichtung?

Wie überall in seinen Dichtungen, namentlich in den größeren, so hat es Goethe auch in „Hermann und Dorothea“ nicht auf Darlegung einer moralischen Lehre abgesehen, sondern auf ein Kunstwerk, in dem uns Personen von Wert in einheitlicher, folgenreicher Handlung vorgeführt und in Lagen versetzt werden, die ihnen Gelegenheit geben, große, zeitgemäße Ideeen auszusprechen. Der Held der Dichtung ist Hermann, ein junger, deutscher Bürgerssohn, der aus einem halb träumerischen Zustande linkischen Ungeschicks in Dingen, die über sein nächstes Thun hinausliegen, wunderbar und doch natürlich zum klaren und bewußten, auch für allgemeine Interessen aufgeschlossenen und zu wirken bereiten Mann heranreift. Das ist es offenbar, was der Dichter zur Anschauung bringen will. Diese Entwicklung erfolgt durch die Macht der Liebe und ist bei aller Unscheinbarkeit so schön, so vollständig und gesund, daß selbst die ungeheueren, alles zu verschlingen drohenden Wogen der französischen Revolution, durch die ihm die fremde Braut gleichsam zugeschleudert wird, uns nicht mit der bangen Furcht überwältigen, als ob nun bleibend das Chaos gekommen; vielmehr erfüllt uns erhebend die tröstliche Überzeugung, daß, wo nur in dem Kreise der Familie der Fortschritt vom Guten zum Bessern ein gesicherter und stetiger ist und mit ihm sich ein kräftiger und mutiger Sinn für das Allgemeine verbindet, daß da stets auch auf die wildesten Weltstürme eine neue, schönere Zeit, eine von frischem Wollen und höherem Frieden durchdrungene Weltruhe folgt. Indessen war es dem Dichter genug, einen trefflichen Jüngling aus der wirklichen Welt zu schildern, er wollte kein Ideal uns vorführen; deswegen scheut er sich nicht, denselben ab und zu bei einer Erregung (vgl. II, 106) in die Unarten des natürlichen Menschen verfallen zu lassen. Somit dürfen wir jenen Worten in V, 76 kein ungebührliches Gewicht beilegen und nicht annehmen, daß wahre Neigung den Jüngling sogleich wie mit einem Zauberschlage zum Manne vollende.

4. Was ist im näheren die Veranlassung zu dem Gedichte gewesen und wie ist es entstanden?

So wahrscheinlich es ist, daß die Geschichte der Salzburger Emigranten dem Dichter den Stoff, sowie Voßens Luise die Form

zu seinem Gedichte geboten, so war es doch sicher die damalige bewegte Zeit und die dadurch in Goethe hervorgerufene Stimmung, welche das herrliche Werk zur Ausführung brachte. Das Gedicht knüpft in der That an manche thatsächliche Momente an, die uns in der „Geschichte der Campagne in Frankreich" (1792) und „der Belagerung von Mainz" (1793) (bei welchen Unternehmungen Goethe gegenwärtig gewesen) mitgeteilt werden, und, was wichtiger ist, es entspricht den sittlichen Bedürfnissen und künstlerischen Überzeugungen, welche Goethe in jenen historischen Schriften als den Kern seiner damaligen Stimmung bezeichnet. Schon im Jahre 1794 mag er die Idee dazu gefaßt und den Hauptzügen nach ausgeführt haben. Die erste bestimmte Hindeutung auf unser Gedicht finden wir in einem Briefe, den Schiller am 31. Oktober 1796 an Goethe nach Ilmenau schickte: „Ich begrüße Sie in Ihrem einsamen Thal und wünsche, daß Ihnen die holdeste aller Musen begegnen möge. Wenigstens können Sie dort das Städtchen Ihres Hermanns finden, und einen Apotheker und ein grünes Haus mit Stuckarbeit giebt es dort wohl auch." Am 15. November meldet Goethe, daß die drei ersten Gesänge fertig seien; um Neujahr 1797 schematisierte er auf einer Reise nach Leipzig den Schluß. Wie er in einem Briefe vom 1. März mitteilt, förderte ihn in der Arbeit ein Katarrh, welcher ihm Hausarrest auflegte, und nach einer Äußerung Schillers arbeitete er mit einer solchen Schnelligkeit und Leichtigkeit, daß er in neun Tagen hintereinander jeden Tag 150 Hexameter schrieb. Zwar hinderten dann eine Menge zerstreuender Geschäfte, aber W. v. Humboldts Besuch, der mit ihm die letzten Gesänge in metrischer Hinsicht durchging und von Fehlern reinigte, kam doch dem Gedichte zu gut. Vom 15. April an hatte Goethe die einzelnen Gesänge nach und nach dem Berliner Buchhändler Vieweg zum Druck geschickt, der sich das Verlagsrecht des Gedichts (2000 Hexameter) für 1000 Thlr. in Gold erworben hatte. Am 20. Oktober desselben Jahres erschien das Gedicht unter dem Titel: „Taschenbuch für 1798. Hermann und Dorothea von J. W. von Goethe."

Vorangestellt war die reizende Elegie „Hermann und Dorothea" (als Manuskript bereits im Dezember 1796 fertig), welche auch hier eine Stelle finden möge.

Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert,
  Daß Martial sich zu mir auch, der verweg'ne, gesellt?
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten,
  Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
Daß ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe,
  Daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt?
Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert,
  Daß ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäht?
Solcher Fehler, die Du, o Muse, so emsig gepfleget,
  Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir.
Ja, sogar der Bessere selbst, gutmütig und bieder,

Will mich anders; doch Du, Muse, befiehlst mir allein:
Denn Du bist es allein, die noch mir die innere Jugend
Frisch erneuest, und sie mir bis zu Ende versprichst.
Aber verdopple nunmehr, o Göttin, die heilige Sorgfalt!
Ach! die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr:
Da bedarf man der Kränze, sich selbst und andre zu täuschen;
Kränzte doch Cäsar selbst nur aus Bedürfnis das Haupt.
Hast Du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so laß es am Zweige
Weiter grünen, und gieb einst es dem Würdigern hin;
Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze;
Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.
Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!
Werfe der Knabe das Reis, spielend, geschäftig dazu!
Laß im Becher nicht fehlen den Wein! Gesprächige Freunde,
Gleichgesinnte, herein! Kränze, sie warten auf euch.
Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros'
Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn.
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen?
Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.
Darum höret das neuste Gedicht! Noch einmal getrunken!
Euch besteche der Wein, Freundschaft und Liebe das Ohr.
Deutschen selber führ' ich Euch zu, in die stillere Wohnung,
Wo sich, nah der Natur, menschlich der Mensch noch erzieht;
Uns begleite des Dichters Geist, der seine Luise
Rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.
Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber;
Aber es siege der Mut in dem gesunden Geschlecht.
Hab' ich Euch Thränen ins Auge gelockt und Lust in die Seele
Singend geflößt, so kommt, drücket mich herzlich ans Herz!
Weise denn sei das Gespräch! Uns lehret Weisheit am Ende
Das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
Wenn Euch ein fröhlicher Sinn manches entbehrlich erklärt.
Menschen lernten wir kennen und Nationen; so laßt uns,
Unser eigenes Herz kennend, uns dessen erfreun.

5. Wie unterscheidet sich Goethes „Hermann und Dorothea“ von Voßens „Luise“?

Aus dem Umstande, daß Goethe durch Voßens Luise zu seinem Epos angeregt worden, haben manche Anlaß genommen, ihn einen unselbständigen Nachahmer und eifersüchtigen Rivalen zu schelten. Voß selbst war nicht frei von dieser Schwäche, und Gleim unterstützte sie durch folgende Verse:

Luise Voß und Dorothea Goethe,
Schön beide wie die Morgenröte,
Nah'n da zur Wahl,
Und Wahl macht Qual.

Hier aber, seht! ist nichts zu quälen,
Hier kann die Wahl nicht fehlen:
Luise Voß ist mein im Lied und im Idyll,
Die andere nehme, wer da will.[1])

Außer dem großen geschichtlichen Hintergrunde, den die Luise ganz entbehrt, fehlt ihr auch die Plastik und Mannigfaltigkeit des Goetheschen Epos. Allerdings bewegen sich beide in den Grenzen stillen Familienlebens: aber das Gedicht von Voß hat es nur mit einem Stande zu thun, den es verherrlicht, während Goethe größere Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit durch Hinzunehmen anderer Personen und Charaktere erreicht. Diese sind ganz individuell, scharf und fein gezeichnet, und doch wiederum durch die Würde, das Edle und die Feinheit, in welcher sie dargestellt sind, in ideale Ferne gerückt und verklärt worden, so daß wir in ihnen längst bekannte und vertraute, und doch wiederum erhabene ideale Menschen sehen und hören. Diese Allgemeinheit in Hermann und Dorothea gegenüber der Beschränkung in der Luise sticht vor allem auch in der Namengebung hervor. Goethe giebt weder seinem Städtchen, noch dem Wirte, dem Apotheker oder dem Pfarrer einen Namen, und Hermann und Dorothea werden auch nur mit ihrem Vornamen bezeichnet, während Voß gerade in der recht vollständigen und kleinlichen Namengebung — Arnold Ludwig Walter, Anna Luise Blum — etwas sucht. Die Beschränkung in der Luise ist ferner daran schuld, daß Voßens Schilderungen der Gemütlichkeit zur Behaglichkeit herabsinken, unendlich breit werden und fast nicht über das Essen, Trinken und Tabakrauchen hinauskommen, während Goethes Gemütlichkeit nie den Reiz des Anteils im allgemeinen und ganzen verliert. Selbst der kleine Umstand ist charakteristisch für den Standpunkt beider Gedichte, daß Voßens Personen unendlich viel Kaffee, Goethes Bürger aber Rheinwein trinken.

6. Durch welche Mittel hat Goethe in „Hermann und Dorothea" die große Anschaulichkeit der Darstellung erreicht?

a) Er giebt dem einfachen sinnlichen Gegenstande sein bezeichnendes Beiwort. „Des Birnbaums lastende Zweige", „der kräftig strotzende Kohl", „der wohlumzäunete Weinberg", „das herrlich nickende Korn", „die wohlgezimmerten Scheunen".

b) Er entwirft von einem zusammengesetzten Gegenstande mit wenigen Worten ein höchst anschauliches Bild. Bewunderte Beispiele dieser Art sind die Beschreibung des Wagens, den Dorothea lenkte (Anfang des 2. Gesanges), und des Dorfes, wo sich die Auswanderer in Straßen und Gärten, in Scheunen und Häusern gelagert haben (Ende des 5. Gesanges).

---

1) Und in gröberem Kaliber in einem Briefe, worin er schreibt: „Der Goethe, dieser Bube, will meinem Voß seinen Ruhm entreißen."

c) Er erzählt eine Handlung mit allen **Nebenumständen** und nach ihrem ganzen Verlaufe, z. B. das Anschirren der Pferde am Ende des 5. Gesanges.

d) Sollen wir über eine Nebenhandlung nur einen allgemeinen Überblick erhalten, so hebt der Dichter doch ein **besonderes** Ereignis oder einzelne Umstände und bestimmte Scenen hervor. Bei der Schilderung der Verwirrung und der Bedrängnis der Auswanderer kommt als besonderer Unfall der Umsturz eines Wagens hinzu. Bei dem Brande des Städtchens wird näher angegeben; es war im heißen Sommer, an einem Sonntag, die Leute waren auf die Dörfer hinausspaziert, das Feuer entstand am Ende der Stadt, erst brannten die Scheunen, dann die Straßen, man rettete Kasten und Betten auf den Anger vor der Stadt u. s. w.

e) Das Innere des Menschen beschreibt er uns nicht durch bloße Worte, sondern er läßt dasselbe sich **äußerlich** darlegen. Der Dichter rühmt nirgends die freundliche Dienstfertigkeit der Dorothea; er läßt uns sehen, wie sie die kranke Wöchnerin geleitet, wie sie die erbetene Leinwand verwendet und die „Puppe“ wickelt, wie sie das säuerliche, erquickende Wasser herbeiholt u. s. w. Die übergroße Vorsicht des Apothekers wird uns dadurch veranschaulicht, daß wir erfahren, er habe seine besten Sachen eingepackt, ehe noch der Feind die Grenze überschritten, er traue keinem Menschen, wie er denn auch zur Prüfung Dorotheens den Vorschlag macht; er macht beim Einsteigen in den Wagen Umstände und, als er endlich den Wagen besteigt, ist er nur „halb getröstet“, immer zum Herabspringen bereit.

f) Als ein besonderes Mittel der sinnlich plastischen Darstellung hat Goethe die **dialogische** Form angewendet. — So lange erzählt wird, erfahren wir die Begebenheit nur durch die Vermittlung des Dichters. Derselbe tritt jedoch ganz zurück, sobald die Personen selbst redend eingeführt werden, und wir gelangen zu einer unmittelbaren Wahrnehmung, als ob wir bei den Ereignissen selbst zugegen wären. Goethe läßt nun durch die Erzählung bloß eine Situtation einleiten, durch den Dialog die Handlung weiter führen und folgt so durchweg dem Homer. Aber auch das zu anderen Zeiten und an anderen Orten Geschehene erzählt unser Dichter nicht selbst, sondern er legt es den sprechenden Personen in den Mund, solche Episoden immer ausreichend motivierend; so den Brand, den die Mutter erzählt, veranlaßt durch eine Bemerkung des Sohnes, daß ein tüchtiger Mann sich gerade in gefährlichen Zeiten nach einer Lebensgefährtin umsehe; ebenso den Kampf der Dorothea mit den Soldaten, den der Richter erzählt, veranlaßt durch eine Bemerkung des Pfarrers. Dieses Verfahren ist auch bei Beschreibungen beobachtet: das Aussehen des Städtchens lernen wir besonders aus Äußerungen des Wirtes kennen, das Haus des reichen Kaufmanns wird uns vom Apotheker beschrieben, die Fruchtbarkeit und Anmut der Landschaft von Hermann geschildert u. s. w.

Von einem anderen Mittel, wodurch die Dichter die Anschaulichkeit der Darstellung noch zu erhöhen suchen, nämlich von dem **Gleichnisse**, hat Goethe einen sehr spärlichen Gebrauch gemacht.

Denn 1. sind die Gleichnisse in der modernen Nachahmung nach den Worten A. W. Schlegels in einen gelehrten Zierat ausgeartet, 2. war zur Anwendung von Gleichnissen hier keine Veranlassung; aus dem ganzen Gedichte lacht uns die frische Schöpfung, volles, blühendes Leben entgegen, was sollen da noch Gleichnisse aus der Natur? Tapeten mit Blumen- und Tierstücken mag man an den Wänden der Säle aufhängen, in einem blühenden Garten sind sie ein überflüssiger Schmuck.

7. Welche Eigentümlichkeiten bieten die sprachliche Darstellung und die metrische Form?

Was das Sprachliche und Metrische betrifft, so trägt es, wie das ganze Gedicht, das Gepräge schlichter Einfachheit und Natürlichkeit. Fast mit Ängstlichkeit scheint sich Goethe vor einem Ausdrucke gehütet zu haben, der stärker und glänzender wäre, als der Gegenstand ihn durchaus verlangte, und nichts kann, wie Humboldt treffend bemerkt, dem oratorischen Stil in der Poesie, den wir vorzüglich in den Werken der Ausländer oft bemerken, mehr entgegengesetzt sein, als der Vortrag Goethes in Hermann und Dorothea. Nichtsdestoweniger hat die Sprache eine durchaus poetische Färbung, was der Dichter bald durch leise Abweichungen von der prosaischen Wortfolge, stellenweise auch durch kühnere, aber das Verständnis nicht erschwerende Versetzungen, bald durch reichlicheren Gebrauch der Participien, bald durch Häufung des Bindewörtchens und, bald durch ein gewisses altertümliches, namentlich homerisches Gepräge des Ausdrucks erreicht hat. Von dem Metrum läßt sich freilich nicht rühmen, daß es den Forderungen einer strengen Theorie entspricht, noch, daß es überall durch rhythmische Malerei und ausdrucksvolle Modulation die Darstellung so sehr unterstützt, als es möglich wäre. Daher war Platen (der poetische Architekt) mit den Versen nicht zufrieden, obschon er sonst dem Gedichte die höchste Anerkennung zollt. Er sagt:

„Holpricht ist der Hexameter zwar: doch wird das Gedicht stets
Bleiben der Stolz Deutschlands, bleiben die Perle der Kunst."

Mit dem Reineke verglichen, zeigt es einen bedeutenden Fortschritt, der zum Teil auf Rechnung der Beihilfe Humboldts und Schillers zu setzen ist; auch der jüngere Voß, der durch Goethes Vermittlung Lehrer am Gymnasium zu Weimar war und eine Zeitlang in Goethes Hause wohnte, hat sich um die metrische Seite des Gedichtes Verdienste erworben. Einige metrische Flecken, die sich in dem Gedichte bei der ersten Veröffentlichung fanden, sind noch nachträglich durch leichte Umstellungen oder sonstige Veränderungen gelöscht worden; doch weicht die ältere Gestalt von der neuern im ganzen nur wenig ab.

8. Inwiefern gleichen die Personen in „Hermann und Dorothea" den homerischen Menschen?

Goethe hat in seinem Gedichte den Alten, insbesondere dem Homer nachahmen wollen, wie er dies in seiner Elegie „Hermann

und Dorothea" deutlich ausspricht: „Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön." Vor allem hat er seine Personen auf dem antik naiven Standpunkte gehalten, denn sie gleichen den homerischen Menschen

a) hinsichtlich der einfachen Äußerung ihrer Empfindungen. Trotz aller Anlässe enthalten sich die Personen in „Hermann und Dorothea" der romantischen Herzensergießungen. Hermann sitzt unter dem Birnbaum und blickt nach den Hügeln, über welche Dorothea in die Ferne zieht. Was würde etwa der Verfasser der „Amaranth" aus dieser Situation gemacht haben! Hermann hätte sein tiefes Leid den Winden und den Wolken, den Blumen und den Vögelein geklagt. Goethe thut nur, was auch Homer gethan hätte. Der Jüngling flüchtet sich mit seinem Schmerze an einen abgelegenen Ort, der seiner Stimmung gemäß ist, eine Thräne fließt über seine Wange. Das Vaterhaus hat für ihn keine Freude mehr; er möchte weit weg, in den Krieg oder in den Tod. Eine so einfache Sprache hat die Leidenschaft des naiven Menschen, aber was sie sagt, sind keine Worte, die der Wind verweht. Dorothea hat ihren ersten Verlobten in den Wogen der französischen Revolution verloren. Kein Romantiker hätte sich da den Luxus eines Monologs versagt, wo so viele pathetische Momente ihre Wirkung thun konnten. Außerdem war ihr Hermann wie ein Engel erschienen, ihr Herz beschäftigt sich mit ihm und solche Empfindungen durchkreuzen die treue Erinnerung an den Toten. Welch' eine pikante Situation! Aber der Dichter führt sie nicht an ein romantisches Plätzchen mit Büschen, bemoosten Steinen und einem rinnenden Bache, wo sich alles des breiteren durchempfinden ließe, sondern in den Garten unter einen Apfelbaum, sie hält keinen Monolog, sondern wickelt den Säugling. Auch später im Gespräche mit Hermann bleibt das, was in ihrer Seele vorgeht, verborgen, und erst dann, als ihr endlich eine leidenschaftliche Aufregung das Geheimnis entreißt, erkennen wir, daß dieses starke Herz Gram genug gehabt und die schwere Kunst besaß, schweigend zu dulden und schweigend zu hoffen.

b) Die Personen in „Hermann und Dorothea" gleichen den homerischen Menschen ferner hinsichtlich der Naturliebe. Der Vater hat nach dem Brande sein Pferd, die Mutter ihre Hühner gesucht, Hermann erzog sich seine Fohlen. Vater und Sohn sind Landwirte und, obgleich ihnen ganz andere Dinge Sorge machen, beobachten sie doch inzwischen mit wahrer Spannung das Wetter, weil morgen die Ernte beginnt. Die Wirtin sieht in ihrem Garten nicht nach Rosen und Nelken, sondern nach dem unromantischen Kohl. Der Wirt und seine Gäste bleiben den ganzen Nachmittag im Sälchen, obgleich sie sogar Voß wenigstens gegen Abend in die duftige Geisblattlaube geführt hätte. An dem Lindenbrunnen und in den Weingärten zwitschert kein Vogel, während alle Gedichte der Romantiker von Blüten und Düften, von Sang und Klang überfließen. Warum diese Zurückhaltung? Die Natur sollte uns nur als die liebliche Werkstätte, die Erde nur als die allnährende Mutter der Menschen erscheinen; daher spricht der Dichter nicht von himmelblauen

Cyanen, sondern von dem mannshohen Korne, dessen kraftvolle Ähren sich der Sichel entgegen neigen, von den Reben und Obstbäumen, welche volle Kammern versprechen, die zarten Schäfchen und singenden Vögelein müssen vor den starken Zugochsen und mutigen Hengsten weichen.

9. In welchen Punkten stimmt sonst noch unser Epos mit den homerischen Gedichten überein?

Homerisch ist zunächst das Versmaß, der Hexameter. Auch die Anrufung der Musen im 9. Gesange erinnert an Homer, desgleichen die Einfachheit der Sprache und der Gebrauch der stehenden Beiwörter, die den Charakter der einzelnen Personen so treffend bezeichnen. Wenn wir ferner bei den homerischen Gedichten den Umstand bewundern, daß in ihnen die sinnlichste und kindlichste Wahrheit und Natürlichkeit herrscht, so ist dies nicht minder bei Goethe der Fall, der in keinem andern seiner Gedichte diese Seite der Naivetät in der Schilderung von Personen, Sitten, Zuständen, Landschaften u. s. w. in solcher Weise bekundet. Beide Dichter haben einen durchaus nationalen Stoff gewählt, wie Homer ein Bild griechischen, so bietet uns Goethe in „Hermann und Dorothea" ein Bild echt deutschen Lebens. Echt homerisch ist auch die Art der Schilderung: statt der stillstehenden Beschreibung haben wir überall den Fluß fortschreitender Handlung (vgl. Lessing, Laokoon cap. 16—19). Ganz homerisch ist endlich auch jene Stelle im 6. Gesange, wo der Pfarrer nach dem Anblicke der Dorothea erklärt, er begreife nun, warum Hermann ein solches Mädchen liebe; verwandt damit ist jenes Geständnis der trojanischen Greise am skäischen Thore, solch ein Weib (Helena) sei es wert, daß um ihren Besitz ein so langer Krieg geführt werde (vgl. Lessing, Laokoon cap. 20 und 21, wo im näheren das Kunstgesetz erörtert wird, daß der Dichter uns das Körperlich-Schöne durch Angabe der Wirkung schildern müsse).

10. Worin zeigt sich vorzüglich das altertümliche Gepräge des Ausdrucks?

a) Im Gebrauche stehender Beiwörter, doch hat der Dichter eine weise Abwechselung eintreten lassen und ihren Gebrauch nicht übermäßig gehäuft. So wird der Wirt nacheinander „der treffliche Hauswirt", „der gute Vater", „der menschliche Hauswirt" genannt. Hermanns Mutter heißt „die kluge, verständige Hausfrau", „die würdige Hausfrau", „die gute Mutter", „die verständige Mutter". Der Pfarrer erscheint als der „edle, verständige Pfarrherr", „der treffliche Pfarrer" u. s. w.

b) In der Angabe des Charakters der Reden. Z. B. bedächtig versetzen, bedenklich versetzen, bedeutend versetzen, bescheiden versetzen, mit Nachdruck versetzen, mit männlich klugen Gedanken ver-

setzen, mit ernsten Blicken versetzen, unmutig versetzen, lebhaft versetzen; traulich sagen, ernsthaft sagen, betroffen sagen, gerührt sagen, heiter sagen, lächelnd sagen u. s. w.

c) In der Nachstellung des Beiwortes. Z. B. das überrheinische Land, das schöne; das Kütschchen, das neue; die Bänke, die hölzernen; hatte den Birnbaum im Auge, den großen; stolz will keiner zum guten Worte, dem ersten, die Zunge bequemen; nicht streckt eilig der Baum, der neugepflanzte, die Arme u. s. w. Der Grund vom Gebrauche dieser nachträglichen Attribute liegt nach Ameis („Kritischer und exegetischer Anhang zu Homers Odyssee", Bemerk. zu I, 327) im Wesen des mündlichen Vortrages. „Um nämlich Ruhepunkte für die Stimme und ein leichtes Verständnis für den Hörer zu gewinnen, pflegt der Epiker jeden Satz möglichst schnell bis zu einem gewissen Abschluß zu führen und dann erst die näheren Bestimmungen nachzubringen."

d) In der Trennung des Genitivs vom vorangehenden regierenden Hauptwort. Z. B.

War Gedräng' und Getümmel noch groß der Wandrer und Wagen. —
Es haben die ersten
Zeiten der wilden Zerstörung den Sohn mir der Jugend gegeben. —
Auf denen beladen die Äste
ruhten des Apfelbaums. —
Und auf das Mäuerchen setzten
Beide sich nieder des Quells. —
Als aus dem Spiegel Du ihn des ruhigen Brunnens begrüßtest.

u. s. w.

e) In der Verschlingung der Verse unter einander. Z. B.

Ach! und es nimmt die Gefahr, wie wir beim Brande vor zwanzig
Jahren auch wohl gesehn, dem Menschen alle Besinnung. —
Er entfernte sich niemals
Weit, er sagt' es ihr denn. —
O nie weiß der verständige Mann, der im Schmerz uns zu raten
Denkt, wie wenig sein Wort, das kalte, die Brust zu befreien
Je von Leiden vermag.

11. Worin weicht Goethe von Homer ab?

a) Die homerischen Gedichte enthalten eine Menge von Gleichnissen, Goethe hat in seinem ganzen Gedichte nur wenige. Die Gleichnisse Homers hatten im Ernst und nicht bloß zum Schein den Zweck, etwas deutlicher zu machen, und für die Zuhörer der alten Rhapsoden war es ein wirkliches Bedürfnis, eine recht sinnlich faßliche Vorstellung von der geschilderten Sache zu bekommen. In der modernen Nachahmung ist das Gleichnis nach einem Worte A. W. Schlegels in einen gelehrten Zierat ausgeartet. In der Ilias insbesondere sollte die lange Kriegsgeschichte und die endlose Reihe der Schlachtgemälde durch solche Naturbilder auf angenehme Weise unterbrochen werden: in „Hermann und Dorothea" war hierzu keine Veranlassung. Vgl. Frage 6. gegen Ende.

b) Homer hat seinen Personen ein reiches äußeres Leben gegeben; das Gespräch, wenn es nicht dramatisch in die Handlung eingreift, bewegt sich gewöhnlich darum, daß die Personen einander über Zustände und Ereignisse Mitteilungen machen, niemals aber nimmt es einen reflektierenden Ton an, so daß Ansichten und Meinungen ausgetauscht würden. Goethe dagegen bringt seine Personen auch mit der sittlichen Welt in eine nähere Verbindung, eine jede setzt ihre Angelegenheit nach einem tiefer liegenden Gesichtspunkte auseinander, ja sie erhalten alle Gelegenheit, sich über einen bedeutenderen Gegenstand auszusprechen, wobei gewöhnlich der Pfarrer die Widersprüche ausgleicht und alles in das rechte Licht stellt. Während also bei Homer das Innere des Menschen nur durch äußere Handlungen sich darlegt, nimmt Goethe außer diesem Mittel — dessen er als epischer Dichter nicht entraten konnte — noch das reflektierende Gespräch zu Hilfe und läßt sich das Gemüt auch durch die verschiedene Auffassung der Dinge kenntlich machen. Ein ähnlicher Unterschied zwischen Antikem und Modernem ist auch auf dem Gebiete der Baukunst und zwar hinsichtlich der religiösen Bauten zu bemerken: die antiken Tempel tragen den Hauptschmuck an ihrem Äußern, die christlichen Tempel mehr in dem Innern. Nicht minder zeigt sich auf dem Gebiete der Philosophie ein solcher Gegensatz: die alte Philosophie war mehr auf die Sinnenwelt gerichtet, die christliche Philosophie kehrte den Blick forschend in das Innere und auf das Übersinnliche, „der Mensch griff denkend in seine Brust".

12. Persönliche Stellung Goethes zu dieser Dichtung.

Den Dichter selbst hatte Gegenstand und Ausführung dergestalt durchdrungen, daß er das Gedicht niemals ohne große Rührung vorlesen konnte, und dieselbe Wirkung blieb ihm auch noch immer bis in seine spätesten Jahre. Als er eines Tages den eben vollendeten 4. Gesang in Schillers Hause vorlas, konnte er in tiefster Herzensbewegung der Thränen sich nicht enthalten. „So schmilzt man bei seinen eigenen Kohlen", sagte er, indem er sich die Augen trocknete. Und gegen Eckermann[1]) äußerte der Dichter noch i. J. 1825: „Hermann und Dorothea ist fast das einzige meiner größeren Gedichte, das mir noch Freude macht; ich kann es nie ohne innigen Anteil lesen."

13. Urteile der bedeutendsten Zeitgenossen.

Schiller an H. Meyer: „Sie haben Goethes episches Gedicht gelesen; Sie werden gestehen, daß es der Gipfel seiner und unserer ganzen neueren Kunst ist." An Goethe selbst schreibt er: „Ich habe das Gedicht nun wieder mit dem alten ungeschwächten Eindruck und mit neuer Bewegung gelesen; es ist schlechterdings vollkommen

---

1) Eckermann war Gymnasiallehrer in Weimar und des Dichters Hausfreund und Amanuensis; er hat die Gespräche, die er mit Goethe geführt, und die Urteile, die er von ihm gehört, in 3 Bänden herausgegeben, die vieles Wertvolle enthalten.

in seiner Gattung." Humboldt (Einleitung zu den „Ästhetisch. Vers."): „Wenn Goethes Eigentümlichkeit in einzelnen ihrer Vorzüge stärker und leuchtender aus anderen seiner Werke hervorstrahlt, so findet man in keinem so wie in diesem alle diese einzelnen Strahlen in einem Brennpunkt versammelt." Und weiter: „Der Dichter von „Herm. u. Dor." ist in einem höheren Grade als irgend ein anderer wahrhaft menschlich zu nennen, weil kein anderer zugleich in so mannigfaltigen hohen und ungewöhnlichen und doch so einfachen Tönen zu unserm Herzen sprach; in keinem alten Dichter wird man diese hohe und idealische Sentimentalität, in keinem neuern diese schlichte Natur, diese einfache Wahrheit, diese herzliche Innigkeit antreffen."

III. Aufsatzthemata.

1. **Geschichtliche Anhaltspunkte in Goethes „Hermann und Dorothea“.**

(Vgl. die laufenden Fußbemerkungen!)

2. **Die französische Revolution als Hintergrund in „Hermann und Dorothea“.**

(Der Maler giebt seinem Gemälde einen entsprechenden Hintergrund, um den Effekt zu erhöhen. So gewinnt das Epos an Wert, wenn es einen bedeutenden Hintergrund hat. Denselben bildet in unserer Dichtung ein welthistorisches Ereignis. I. Schon im 1. Gesange hören wir die Wogen der französischen Revolution brausen. Wir vernehmen von der Not und dem Jammer der Unglücklichen, welche aus ihrer Heimat vertrieben worden sind. Welch ein Gegensatz zwischen dem friedlichen Leben in dem kleinen Städtchen und der furchtbaren Verwirrung, welche jene Staatsumwälzung hervorgerufen! II. Im näheren wird dann im 6. Gesange die Revolution in ihren wesentlichen Zügen mit ergreifender Wahrheit durch den Richter der Gemeinde vorgeführt. Veranlaßt wird diese Schilderung durch die Frage des teilnehmenden, das ganze Elend der Vertriebenen tief fühlenden Geistlichen. Man ziehe zu den Worten des Dichters jedesmal die Thatsachen der Geschichte als Kommentar heran. III. Doch der Dichter begnügt sich nicht damit, die Schrecknisse der Revolution vorzuführen, durch den Mund Hermanns im 9. Gesange giebt er den Deutschen auch Mahnungen und Lehren, wie sie sich jener Bewegung gegenüber verhalten und wie sie ihr Vaterland vor Unheil bewahren sollen. „Nicht dem Deutschen geziemt es . . .“ — Schluß: „So ist durch die zugleich erschütternde und erhebende Aussicht auf die großen Weltbegebenheiten im Hintergrunde alles um eine Stufe höher gehoben und durch eine große Kluft vom Alltäglichen geschieden; die individuellen Vorfälle knüpfen sich dadurch an das Allgemeine und Wichtigste an und tragen das Gepräge des ewig denkwürdigen Jahrhunderts.“ (A. W. Schlegel.)

3. **Welche Umstände haben die Flucht der Vertriebenen veranlaßt und beschleunigt?**

(Vgl. 6. Gesang!)

4. **Züge aus Goethes Leben in „Hermann und Dorothea“.**

(Vgl. die laufenden Fußbemerkungen!)

5. **Homerisches in „Hermann und Dorothea“.**

(Vgl. die Fragen II, 8. 9. 10!)

6. **Die Vorfabel in „Hermann und Dorothea“.**

(Den stofflichen Inhalt des (epischen oder dramatischen) Gedichtes, die Handlung, die Geschichte nennt man die Fabel desselben; und was von Handlung und Geschichte vor der Zeit liegt, in welcher der Inhalt des Gedichtes selber sich vor unseren Augen entwickelt, heißt die Vorfabel. Dessen ist in unserer Dichtung nicht wenig. Der Wirt hat sich mit seiner jetzigen Gattin gerade vor 20 Jahren, an einem Montag, verlobt, über den Trümmern des eben niedergebrannten Städtchens. Seine Verdienste um die Stadt werden im 3. Gesange des weitern angegeben, einzelne Züge enthält auch der 9. Gesang. — Hermann ist in der Schule immer unter den letzten gewesen, es hat nicht recht mit ihm vorwärts gewollt. Der 2. und 4. Gesang enthalten mehrere Züge aus seinem früheren Leben. Dorothea, jetzt in Not und Armut, ist vordem in besseren Verhältnissen gewesen; man vgl. weiter Gesang 6, 8 und 9. Der junge Geistliche hat einen jungen Baron als Hofmeister nach Straßburg begleitet und hat da u. a. das Wagenlenken trefflich gelernt. Die Stadt ist aus der Asche zu neuem Wohlstande erblüht.)

7. **Wie Lieschen, die Wirtin zum goldenen Löwen, zu ihrem Gatten kam.**

(Vgl. 2. Gesang!)

8. **Was hat Dorothea bereits erlebt, ehe sie im Gedichte auftritt?**

(Vgl. 6. und 9. Gesang!)

9. **Schilderung der Vertriebenen durch den Apotheker und durch Hermann.**

(Nicht zu übersehen: wie herzlich die Beschreibung Hermanns; wie grämlich, kleinlich, am Äußern haftend der Bericht des Apothekers!)

10. **Die wichtigsten Örtlichkeiten in „Hermann und Dorothea“.**

(Die Handlung in Hermann und Dorothea ist vorzugsweise an drei Örtlichkeiten geknüpft: an das Haus des Gastwirts zum goldenen Löwen, an den Birnbaum im Felde und an den Brunnen vor dem Dorfe. Das Gasthaus wird uns näher beschrieben im 1., 2. und 4. Gesange; der Birnbaum im 4. Gesange; der Brunnen am Ende des 5. Gesanges.)

11. Wie sah das Städtchen aus, welches Goethe zum Schauplatz seines Gedichtes „Hermann und Dorothea“ erwählt hat?

(Lage: in einem stillen Thale (I, 11.), auf der rechten Rheinseite (I,10 und öfter), vermutlich in Rheinfranken, denn Landau scheint nicht weit (I,56) und außer Straßburg ist auch Frankfurt und Mannheim bald zu erreichen (III,23). Unmittelbar am Rheine oder auch nur nahe an dem Strome liegt der Ort aber nicht; denn an den Rhein muß man „reisen“ (I, 190), und die Verbindung mit der „großen Straße“ soll demnächst erst durch einen neuen Chausseebau hergestellt werden (III, 38.). Aussehen: vgl. die Angaben in Gesang 2, 3 und 4.)

12. Das väterliche Haus Hermanns.

(Vgl. 4. Gesang; dazu 1. Gesang — Lage am Markte, die hölzernen Bänke unter dem Thorweg.)

13. Die Zeit in „Hermann und Dorothea“.

(Die Zeit der Handlung bestimmt Goethe selbst auf den Monat August des Jahres 1796. Wir haben uns einen der ersten Tage des August zu denken; denn am nächsten Tage (I, 50. VIII, 75) soll die Kornernte beginnen. Es ist Sonntag (II, 113), und gleich im Beginn der Handlung ist der Nachmittag schon angebrochen (I, 7. IV, 236); die Handlung schließt aber schon gegen Einbruch der Nacht (VIII, 38. 54. 81. IX, 10. 174) am selben Tage, und vollzieht sich also im Verlaufe eines einzigen Nachmittags und Abends, etwa von 3—9 Uhr.)

14. Wie malt der epische Dichter? Nachgewiesen an „Hermann und Dorothea“.

(Vgl. Frage 2 zum 4. Gesang; Frage 9 und 6, e der allgemeinen Fragen.)

15. Charakteristik des Wirtes zum goldenen Löwen.

(Der Wirt ist treu dem Leben abgelauscht, er ist der Repräsentant seines ganzen Geschlechts. a) Als *behäbiger Mann* tritt er uns gleich zu Anfang des Gedichtes entgegen, wo er dort sitzt auf der Bank unter dem Thore. Sein Äußeres ist wohlbeleibt; 9. Gesang. b) Er liebt die *alte Tracht*, 1. und 4. Gesang; er ist überhaupt ein Freund des Soliden und Gediegenen. c) Doch ist er dem *Neuen* durchaus nicht abgeneigt, 3. Gesang. d) Er ist *mitleidig*, sein Wahlspruch: Geben ist Sache des Reichen. e) Doch weiß er auch den *Wert* von Hab und Gut zu schätzen, da er von vorn angefangen und seiner Rührigkeit und Klugheit alles zu danken hat. f) Daher ist er auch nicht ohne *Selbstgefühl*, vgl. 3. Gesang. g) Als Gatte

ist er liebevoll und zärtlich; sie sitzen beide so traulich unter dem Thorweg, er nennt sie Mütterchen und lobt ihr Mitleid. h) Als Vater ist er eifrig bedacht auf das Wohl seines Sohnes.)

16. Charakteristik der Wirtin zum goldenen Löwen.

(a) Als Hausfrau ist sie sparsam, mitleidig, geschäftig und emsig. b) Als Gattin kommt sie ihrem Gemahl auf die liebevollste Weise entgegen, sie hat Nachsicht mit seinen kleinen Schwächen, sie weiß den rechten Augenblick abzuwarten, ist Vermittlerin im Streite zwischen Vater und Sohn. c) Als liebende Mutter kennt sie ihren Sohn besser als der Vater; ihr feinahnender Sinn hat schon selbst gefunden, was ihn innerlich bewegt, ihr schüttet der Sohn sein ganzes Herz aus.)

17. Charakteristik Hermanns.

(a) Hermann ist ein von Haus aus schlichter, langsamer, schüchterner und in sich verschlossener Charakter, der mit Vorliebe die Geschäfte eines Ackerbauers treibt und diesem Berufe mit rüstiger Kraft, Ausdauer und praktischer Verständigkeit obliegt. b) Bei seiner Einfachheit ist Hermann dem aufgeputzten Modewesen abhold und ihm gegenüber erscheint er ungelenk und unbeholfen. c) Seit seiner ersten Begegnung mit Dorothea zeigt der stille, sinnende Träumer Mut und Energie, auch ein Herz, das erfüllt ist mit Liebe zum Vaterlande. Seine hohe sittliche Selbstbeherrschung offenbart er am Schlusse des 8. Gesanges durch den echt deutschen Zug keuscher, zarter Zurückhaltung.)

18. Charakteristik Dorotheas.

(Ihre kräftige und anmutige Gestalt läßt auf innern Adel schließen. a) Sie erscheint zuerst in der Rolle, die den Frauen am besten steht, nämlich Hilfe leistend. Hilfreiche Geschäftigkeit ist ihr Grundcharakter. b) Stark und gefaßt ist sie im Leid (Tod des Bräutigams); einen Zug von heroischem Mute und von Entschlossenheit enthält der 6. Gesang. — c) Dabei verrät sie einen zarten Sinn, der ihr — der Alleinstehenden — das Herumschweifen in der Welt verbietet, vgl. VII, 93; in allen Lagen zeigt sie ein richtiges Gefühl und einen richtigen Takt. d) Ihre sittliche Reinheit und Hoheit offenbart sie insbesondere am Schluß des Gedichtes, wo sie das schmerzlichste Opfer bringt, wo sie, aller Hoffnung entsagend, zur Rechtfertigung ihres Benehmens ihre Liebe zu Hermann bekennt.)

19. Charakteristik des Pfarrers.

(Der Dichter führt uns in dem Pfarrer einen Mann vor, der auf der Höhe der sittlichen und intellektuellen Bildung seiner Zeit steht; einem besonderen Religionsbekenntnisse weist er ihn nicht zu,

wie wir auch nicht sagen können, daß sein Charakter als Geistlicher gerade zur Geltung käme. a) Sein Gottvertrauen äußert sich in I, 186—188. b) Seinen Scharfblick bekundet er Gesang 2 zu Anfang. c) Er besitzt die Gewandtheit, Schwierigkeiten zu überwinden und zu vermitteln, vgl. Gesang 5. d) Er hat die Aufgabe im Gedicht, überall die Ansichten richtig zu stellen; dieses thut er dem Apotheker gegenüber I, 84 u. ff. IX, 46 u. ff.; dem Vater gegenüber V, 6 u. ff., dem Richter gegenüber VI, 81 u. ff. e) Seine Mildthätigkeit, 6. Gesang. f) Das Vertrauen, welches er bei der Jugend genießt, 5. Gesang, 9. Gesang.)

20. Charakteristik des Apothekers.

(Der Apotheker verleiht der Dichtung das humoristische Gepräge. a) Er ist geschwätzig und tadelsüchtig; b) Egoist; c) geizig, doch weiß er dem Geize (Gesang 6) den Schein der Mildthätigkeit zu geben; d) eitel; e) ängstlich.

21. Inwiefern ist Goethes Epos „Hermann und Dorothea“ ein durchaus deutsches?

(Es ist das Erfordernis eines guten Epos, daß es einen nationalen Charakter trage (vgl. Homer, Nibelungenlied). a) Wir befinden uns auf deutschem Boden, in der Nähe des Rheins, des deutschesten der Ströme. b) Und wie der Schauplatz, ist auch der Stoff ein durchaus deutscher. Wir lernen nämlich ein deutsches Stillleben, den Frieden einer glücklichen Häuslichkeit kennen. Der Dichter hat dieses anmutige deutsche Familienbild durch den Kontrast gehoben, indem er im Hintergrunde auf die traurigen Zustände der überrheinischen Nachbarn hinweist. Dort wankten mit der geschwundenen Achtung vor Gesetz, Heiligkeit der Ehe, Sitte und Zucht die Grundfesten des Staates. In Hermann tritt uns nun die treue Anhänglichkeit entgegen, welche den Deutschen an die heimische Sitte und den heimischen Boden knüpft. Wie hängt er insbesondere im Gegensatz zur Neuerungssucht und Leichtfertigkeit der Franzosen mit treuer Pietät am Bestehenden, wie ist sein Wesen ein echt solides. Welch keusche Zurückhaltung offenbart er, als Dorothea mit ihm die Stufen des Weinberges hinuntersteigt und er die Ausgleitende halten muß. Wie ist dieser Zug ein echt deutscher! Welch jungfräuliche Reinheit gewahren wir bei Dorothea, die ihre und ihrer Gespielinnen Unschuld gegen die brutale Gewalt eindringender Soldaten schützt. Ein zartes sittliches Gefühl bekundet sie durchweg im ganzen Gedichte. Dann läßt Goethe seinen Hermann im 4. und 9. Gesange auch eine durchaus patriotische Gesinnung aussprechen. c) Daß unser Gedicht auch noch in anderer Beziehung eine starke Lokalfarbe habe, zeigt Hegel in seiner Ästhetik und nach ihm Rosenkranz in seinem Buche über Goethe. Vgl. Fr. 7 zu Gesang 1.)

22. „**Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurücke.**“ III, 66.

(Es giebt Behauptungen, die auf den ersten Blick etwas Widersinniges zu haben scheinen. So auch die vorstehende. Der Sinn des Satzes ist offenbar der, daß ein freiwilliges, nicht begründetes Nachlassen und Aufhören im Streben des Menschen die Wirkung habe, daß er sich von dem erstrebten Ziele immer weiter entferne — „Stillstand ist Rückschritt“. — Alle Güter, nach welchen der Mensch strebt, sind ihrer Natur nach der Art, daß sie verloren gehen, wenn man nicht auf ihre Erhaltung und Vermehrung bedacht ist, sowohl 1. die äußeren Güter (Reichtum, Macht, Ruhm), als auch 2. die inneren geistigen und sittlichen Güter (Kenntnisse, Tugenden). — Ein Stillstand in der Entwicklung der Pflanze, der Blume zeigt ein baldiges Absterben derselben an. Stillstehendes Wasser verfault. — „Leben heißt Streben.“ „Auf Erden ist kein Hafen deines Strebens; wo du ihn wähnst, da spanne größ're Segel.“)

23. „**Das Streben zum Bessern und die Lust zu verharren im Alten**“ (V, 6—12) — **die Centrifugal- und Centripetalkraft jeder gedeihlichen Wirksamkeit des Menschen.**

(In jedem gesunden Organismus der Schöpfung liegt ein doppeltes Streben, nach Bewegung und nach Verharren. So auch in der Natur des Menschen a) ein Streben: nach dem Neuen, nach dem Höheren, nach dem Besseren — vgl. Neuerungen, Erfindungen; b) eine Neigung zu verharren bei dem Alten, Gewohnten, das uns durch die Zeit lieb und traut oder doch erträglich geworden. — Beide Momente, der Bewegung und der Ruhe, sollen im Gleichgewicht sein.)

24. **Die Neugier von ihrer edlen und von ihrer gemeinen Seite.**

(Die Neugier ist dem Menschen angeboren. Wie alle Triebe kann auch dieser Trieb vorteilhaft ausgebildet werden oder eine falsche Richtung nehmen; es handelt sich also um den Wissenstrieb und die gemeine Neugierde. I. Der Wissenstrieb a) nach seinem Umfange. Die Heimat und die Lande jenseits des Oceans, der Himmel und der Meeresgrund, die Vorwelt und die Mitwelt, das Sinnliche und das Geistige — alles und jedes ist ein Gegenstand der Forschung, und ohne diesen Trieb wären die Wissenschaften, das Reich der Gedanken, die edlere Hälfte des Daseins nicht entstanden; b) nach seiner Kraft. Die Wissenschaft hat ihre Pilger wie die Religion; sie durchwandern die schrecklichen Wüsten Afrikas und erklimmen die Eisberge der Kordilleren. Nur die unechten Söhne der Musen machen aus der Wissenschaft ein Brotstudium; für den reiferen Menschen hat die Erkenntnis selbst, das Wahre, das Gute und Schöne als solches Wert, er bringt Opfer. II. Die gemeine Neugierde. Sie richtet sich gewöhnlich auf wertlose Dinge und verbindet sich meistens mit schlechten Neigungen. Z. B. a) Oft entspringt sie aus

Müßiggang und Langerweile — Zeitungslektüre, Straßenplaudereien, Wirtshaussitzen. b) Manche wollen angenehme Gesellschafter sein und dazu gehört eine genaue Kenntnis des Neuesten in Stadt und Haus. c) Eine wahre Plage der Menschheit wird die Neugierde durch den Bund mit der schadenfrohen Klatschsucht.)

25. „Heilig sei Dir der Tag." (IX, 287.)

(1. Wir halten das Leben heilig, wenn wir es den ewigen und ernsten Dingen weihen. Unzählige erstreben nichts Höheres, als durch eine gewählte Kleidung, durch gewandtes Benehmen, Scheinbildung das Wohlgefallen und die Bewunderung der Menschen zu erregen. Wer so die kostbare Zeit verschwendet, der hält die Tage nicht heilig, er benutzt dieselben wie König Baltassar die Tempelgefäße, als er sich ihrer bei seinen Schmausereien bediente. Andere kommen bei ihrem Tagewerk nicht über den Standpunkt des materiellen Erwerbes hinaus und werden sich zu selten des göttlichen Ursprunges ihrer Seele und der sittlichen Verpflichtungen gegen ihre Nebenmenschen bewußt. Nur der hält den Tag heilig, welcher in seinem Berufsleben, bei dem ganzen Verkehr mit den Menschen und selbst in der Mußestunde niemals vergißt, daß ihn Gott zu seinem Ebenbilde geschaffen hat. 2. Das Leben ist uns heilig, wenn wir es uns als ein wertvolles Besitztum zu erhalten streben. Nichts ist gewöhnlicher als Klagen über die Kürze des Lebens, und nichts ist gewöhnlicher, als daß der Mensch selbst die Reihe seiner Tage verkürzt, durch Wohlleben, Müßiggang, Unachtsamkeit, Leidenschaften.)

Berichtigung.

Gesang 1,13 lies: Du . . . Du.
„ 1,28 „ Du . . . Dein.
„ 1,101 und 2,6 lies: Ihr.
„ 6,281 lies: zum letztenmal.
„ 7,146 lies: das letzte Mal.
Seite 66, Anm. 3 lies: zum erstenmal.

Same

Urteile hervorragender Schulmänner über die erste Auflage dieses Werkchens.

Herr Seminar-Direktor Dr. Kehr in Halberstadt.

„Ein ebenso wertvoller als praktischer Beitrag.

Herr Dr. Kriebitsch, Direktor der höhern Töchterschule daselbst.

Meine ursprünglichen Bedenken in Betreff der katechetischen Form sind beseitigt. Das Maßhalten in den Erklärungen, die koncinne, klare, edel einfache, sichere Entwicklung der Antworten auf die präcisen Fragen hat mich sehr angesprochen. Mit einem Wort, die Arbeit ist eine trefflich gelungene.

Herr Gymnasial-Direktor Dr. Döring in Dortmund.

Mit der gewählten Behandlung kann ich mich nur rückhaltlos einverstanden erklären. Die Anwendung der Frageform finde ich anregend und zweckmäßig.

Herr Gymnasial-Direktor Dr. Wernecke in Montabaur.

Die Art der Behandlung hat ganz meinen Beifall und würde ich gern sehen, daß diese katechetische Form auch bei anderen Dichtwerken angewandt würde.

Herr Seminar-Direktor Dr. Schumann in Alfeld.

Die Art der Behandlung hat mir sehr gefallen; ich habe die Ausgabe den Schülern dringend empfohlen.

Das Werk ist ausgezeichnet.

F. H.

1,24